This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

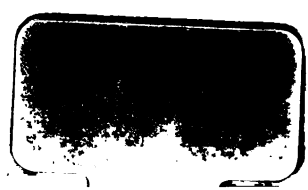
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

600102051F



Geſchichtliches

über

die Askeſis

der alten heidniſchen und der alten jüdiſchen Welt

als Einleitung einer

Geſchichte der Askeſis des chriſtlichen Mönchthums.

Vom

Baron von Eckſtein.

Mit einem Vorworte

von

Joh. Joſ. Ign. von Döllinger.

Freiburg im Breisgau.
Herder'ſche Verlagshandlung.
1862.

200. k. 82.

Buchdruckerei der Herder'schen Verlagshandlung in Freiburg.

Vorwort.

Dieſe Schrift iſt das letzte Geiſteserzeugniß des Barons Ferdinand von Eckſtein, welcher während des Druckes zu Paris im 72. Jahre ſeines Lebens geſtorben iſt. Das Manuſcript iſt durch meine Hand gegangen. Der Verfaſſer, der ſeit vielen Jahren nicht mehr nach Deutſchland gekommen war, hatte mich beauftragt, ihm einen deutſchen Verleger zu verſchaffen. So iſt es billig, daß ich, des Verfaſſers Stelle vertretend, das Buch mit einigen Worten in den deutſchen Leſerkreis einführe.

Seit dem Jahre 1818 war Paris Eckſteins Wohnort geworden. Auf däniſchem Boden geboren, auf deutſchen Univerſitäten gebildet, ſchrieb er zwar größtentheils für franzöſiſche Leſer in franzöſiſcher Sprache, blieb aber doch ſeiner ganzen Geiſtesrichtung nach deutſch, folgte beharrlich dem Gange der deutſchen Literatur und Wiſſenſchaft, mit bewunderungswürdiger Univerſalität und Elaſticität des Geiſtes, und vereinigte in ſich, wie wohl kein anderer unter den Zeitgenoſſen, die Blüthe deutſcher und franzöſiſcher Bil-

dung und Wiſſenſchaft. Mit Görres, dem er an Phantaſie-Reichthum nachſtand, an kritiſch-prüfendem und combinirendem Scharfſinn aber vorging, hatte er das gemein, daß auch er die Urgeſchichte des menſchlichen Geſchlechtes, das Gebiet älterer aſiatiſcher Cultur und Religion zum Hauptgegenſtande ſeiner Forſchung erwählt hatte, dabei aber, eben wie auch Görres, mit der lebhafteſten Theilnahme, der ſchärfſten Beobachtung dem Gange der gegenwärtigen Dinge, der Abwickelung des großen Weltdrama's ſeit 1815 folgte. Dabei beſaß er den hohen Vortheil, daß er, in der Metropole des europäiſchen Continents lebend, und in ſtetem Verkehr mit den bedeutendſten Diplomaten, Staatsmännern und Gelehrten, ſeine Anſchauungen und Urtheile häufig aus der beſten und ſicherſten Quelle zu ſchöpfen vermochte.

Eckſtein hat ſein ganzes Leben hindurch den Stoff zu einem großen und umfaſſenden Werke von ethnologiſchem und religionsgeſchichtlichem Inhalt geſammelt. In einem Briefe an einen Freund ſagt er darüber: „Nun bin ich alt und von einer tiefen Begierde erfüllt, mich über den Menſchen im umfaſſendſten Sinne hiſtoriſch auszuſprechen, ſo wie er mir durch ſeine bedeutendſten Durchgangsſtufen erſchienen iſt. Darum ſenkte ich mich theilweiſe in ſehr alte Sachen hinein; ich ſtand an der Schwelle der Vierziger, als mir dieſe Welt (des früheſten Alterthums) aufging. Mein Gemüth, darf ich ſagen, iſt rein; die unverzagte Liebe zur Wahrheit in mir groß, das Andere gehe mit Gott."

Körperliche Gebrechlichkeit und endlich der Tod haben Eckſtein nicht geſtattet, mehr als ein verhältnißmäßig kleines Stück ſeines großen Planes auszuführen. Dieſes Stück liegt hier vor. Es war zunächſt Montalemberts Werk über das abendländiſche Mönchthum, welches ihn, wie er mir ſchrieb, „erwärmte" und antrieb, die vorchriſtliche Asketik nach ihren tieferen Beziehungen darzuſtellen, dabei aber ſehr weit im Gebiete der alten Völkerkunde auszugreifen. Welche Forſchungen ihn vorzugsweiſe beſchäftigten, und aus welchem Zuſammenhange von Studien und Ideen die vorliegende Schrift hervorgegangen iſt, dieß zeigt ein Brief an mich aus Verſailles vom 18. Juni 1861:

„Die Frage, welche aller Ethnologie zu Grunde liegt, nämlich die unabwendbare Frage über die Racen-Verſchiedenheit unter den Menſchen, ſogenannter caucaſiſcher, mongoliſcher, amerikaniſcher und negerhafter Geſchlechter. Die Zeiten, Lagen, Verhältniſſe, Umſtände, unter denen ſie ſich allein haben bilden können, ohne zur Autochthonie einer gewiſſen philoſophiſchen Schule Zuflucht zu nehmen, für welche Gott nichts anderes iſt als eine gewiſſenloſe Natur und die Kraft in dieſer Natur.

„Darauf die Frage über den Unterſchied der Sprachfamilien, ob beſtimmte Typen, ob unter dieſen Familien ſelber gewiſſe Uebergänge, abgeſehen von aller Berührung; mythiſche Sprachen, paraboliſche Sprachen, dürftige Sprachen, die einer Hieroglyphik als Schrift bedürfen.

„Alsdann wer ſind die erſtgebildeten Völker der alten Welt, und welches war ihre Bildung? Die Familie der Cuſchiten und der Aegypter, überhaupt die Chamiten. Ihre Technik und Induſtrie, ihre Agricultur, ihr Handel und ihr Wandel, ihre mathematiſchen Kenntniſſe und ihre Aſtronomie, ihr Ureinfluß auf Bildung der Urfamilien der Indo-Europäer und auf Urfamilien der Semiten. Ich unterſuche die Indo-Europäer in ihren älteſten Formationen, als Waldbewohner, dann als Hirten, als Ackerbauer, als Schifffahrer; endlich in Haus und Hof, in den Urſprüngen ihrer ſtaatlichen Zuſtände u. ſ. w. Dieſes Werk hat einen langen Athem. Es iſt mir unmöglich, es in wenigen Bänden erſcheinen zu laſſen. Mein Wunſch iſt aber, unter geſonderten Titeln, hie und da fragmentariſch, zum Oeftern in der Ausarbeitung eines Ganzen Hauptpartien davon erſcheinen zu laſſen.

„Eine meiner Abſichten bei dieſem Werke iſt, zu beweiſen, daß man gar nicht den Text der heiligen Schrift als Ausgangspunkt dieſer Studien nöthig habe zur Grundlage zu nehmen, um zur moraliſchen Ueberzeugung eines innerſten Zuſammenhanges der ganzen Menſchheit unter ſich und des göttlichen Urſprunges dieſer Menſchheit zu gelangen. Die chriſtliche Löſung iſt gewiß ein Wunder, aber Alles iſt erſtlich Wunder, das Begreiflichſte iſt in ſeinem Urzuge unbegreiflich. Dann auch ſind alle unchriſtlichen Löſungen mit ſo tiefen innern Widerſprüchen behaftet, und ſind auch theilweiſe gezwungen, die Facten der Erfahrung arbiträr, ein-

seitig oder falsch aufzugreifen, daß wahrlich das tollste Wunder von allen Wundern das wäre, wenn sie möglich sein könnten. Daß sie den gesammten Menschen ganz falsch anschauen, das will ich eben aus der Erfahrung heraus zu zeigen mich bemühen. Wollte ich aber hiebei von einem rein christlichen Standpunkte ausgehen, das Ding a priori auffassen, ohne es a posteriori zu begründen, so gelangte ich nimmermehr bei einem solchen Verfahren zu irgend einem Triumphe über die Gegner des Christenthums. Also mitten in die älteste Heidenwelt stelle ich mich hinein und gehe ganz und gar nicht vom alten Testamente aus. Hier ist es aber, wo die semitische Auffassung sowie die heidnische zu einem und demselben Grundresultate hinausführen und hinausführen müssen."

Die vergleichende Religionsgeschichte ist ein Gebiet, auf welchem kritiklose Willkür, regellose Phantasie und unhistorische Combinationssucht viel Verwirrung gestiftet, viel Werthloses, jetzt schon Verschollenes geschaffen haben. Man wird dem Verfasser das Zeugniß nicht versagen dürfen, daß er diese Fehler nicht bloß an Andern erkannt und gerügt, sondern sie auch selber zu vermeiden verstanden habe.

München, den 26. März 1862.

J. v. Döllinger.

Ich habe das neueſte Werk des Grafen Montalembert in den „Hiſtoriſch-politiſchen Blättern“ beſprochen, ein Werk, welches ſich beſonders mit der Geſchichte des Mönchthums im Occident beſchäftigt, von dem nur erſt zwei Theile erſchienen ſind, und das ſich zum Vorwurf nimmt, die Geſchichte der hiſtoriſchen Entwickelung desſelben von den Zeiten des heiligen Benedictus an bis zu den Zeiten des heiligen Bernhard (des Abtes von Clairvaux) zu verfolgen. Im Verlaufe meiner Anzeige gerieth ich auf den Punkt der Unterſuchung alles deſſen, was dem Chriſtenthume nicht nur unter Juden, ſondern auch unter Heiden in asketiſcher Richtung vorangegangen war. Das Chriſtenthum iſt, ſeinem Typus und der Idee der Kirche nach, der durchaus geſäuberte und durch die Reinigung der durchaus geheiligte Menſch, einerſeits der Erdbürger, andererſeits der Candidat des Himmels. Es durchgeiſtet und reinigt von der Wurzel aus alle frühern Reinigungsverſuche, hebt den Unterſchied zwiſchen Juden und Heiden auf, und gebiert einen neuen Menſchen; es bricht die Starrheit der Juden und es feſtigt die Zerfloſſenheit der Heiden; es entwickelt das im Judenthume unentwickelte Gottesverhältniß zur Menſchheit durch den heiligen Geiſt; es merzt den zerſetzenden Pantheismus aus dem Geiſte heidniſcher Völker aus. Es rectificirt den ganzen Menſchen, Sprache und Denkweiſe, Gewiſſen, Seele, Herz, Verſtand. Es iſt pur unmöglich, vom Chriſtenthum in's Heidenthum oder in's Judenthum zurückzufallen. Freilich kann der Menſch ſich einbilden, Gott zu ſchaffen,

oder auch Gott abzuſchaffen. Er verſuche es aber einmal, nach dieſem Begriffe Familien, Völker und Staaten zu gründen, und es wird ſich zeigen, wie Ethos und Politik gleich zu Schanden gehen. Ohne Ethos und Politik gibt es aber keine Geſellſchaft.

Meiner Meinung nach mußte, damit das Chriſtenthum ganz erfaßt werde, auch der ganze alte Menſch, der Jude ſowie der Heide erfaßt werden; jüdiſche und heidniſche Katharſis und Askeſis mußten zugleich in ihren Naturen wie in ihren Unzulänglichkeiten begriffen und verſtanden werden. In dieſer Abſicht dachte ich die nachfolgende Abhandlung dem Aufſatze über das Montalembert'ſche Buch hinzuzufügen. Aber ſie fiel weitläufiger aus, als ich vermuthet hatte, und ſo erſcheint ſie hier unter beſonderer Form. Was ich aber in derſelben nur in der Kürze zuſammenfaſſe, was ich als ein Reſultat meiner Forſchungen und der aus ihnen hervorgegangenen Erfahrungen hinſtelle, iſt nur ein Reſumé. Eben deßhalb bin ich geſonnen, aber in franzöſiſcher Sprache, und zwar in Frankreich, in Folge meines faſt fünfzigjährigen Aufenthaltes in dieſem Lande, ein größeres Werk erſcheinen zu laſſen, welches nicht zu concentriren und reſumiren, ſondern zu entwickeln und auszuführen beſtimmt iſt. Es wird deßhalb alle Belege und die Einzelheiten aller Citate in ſich zu ſchließen haben.

Savoyen, im Auguſtmonat 1861.

v. Eckſtein.

Einleitung.

1.

Dieſe Welt iſt eine alte; dieſe Welt iſt eine neue. Was iſt alt? was iſt neu? Was iſt das Alte in dieſer Welt? Was iſt das Neue in dieſer Welt? Doppelter Schleier, den ich verſuchen will kurz zu lüften.

Alt iſt das Ewige in dieſer Welt, das Bewußtſein, das Gewiſſen. Der geſchaffene Menſch, der in Gott webende Menſch, der von Gott geſtürzte oder der mit Gott gebrochene Menſch; der Menſch, welcher Jahrtauſende verſucht hat, ſich durch ſich ſelbſt, aber nicht ohne Gott, zu heben; der Menſch, dem dieſe Verſuche mißlungen ſind, auf der einen Weiſe in der heidniſchen, auf der andern Weiſe in der jüdiſchen Welt; der Menſch, der ſich nur allein in der chriſtlichen Welt in Geiſt und Seele hat läutern, und nur allein als Chriſt hat die Sünde überwinden können.

Das iſt der alte Menſch, der ſich ewig verjüngende, aus dem Ewigen wiedergebärende Menſch; in Adam gewurzelt hat er ſich in Chriſtus entfaltet und geläutert.

Dieſem Menſchen iſt eingeboren eine geiſtige Schöpfung durch die Sprache, eine ethiſche Schöpfung durch den Staat, eine begeiſterte Schöpfung durch Kunſt und Poeſie, eine tief-

ſinnige Schöpfung durch die Theologie, eine verſtändige Schöpfung durch die Philoſophie. Ein anderer war er vor, ein anderer nach dem Chriſtenthum. Aber alle genannten Schöpfungsgaben gingen aus ſeinem Genius hervor, alle waren ihm geiſtig ein- und angeboren.

Wenn dieſes das Alte iſt, wenn es der Menſch ſelber iſt, was iſt denn das Neue? und wodurch unterſcheidet ſich wirklich Neues von wirklich Altem?

Zuerſt war alles Neue im Vergangenen, iſt alles Neue im Gegenwärtigen etwas Relatives. Es iſt nicht abſolut wie der eigentliche Menſch, das iſt wie der Menſch des Gewiſſens, der Menſch des Bewußtſeins, wie (welcher er auch immer ſei) der eigentliche, der wahre Menſch.

Stets neu iſt die Erfahrung, wäre es auch die alte; ſtets neu iſt beſonders die Wiſſenſchaft, denn ſie iſt für den Menſchen grenzenlos, und das iſt der Fortſchritt. Dann iſt der Fortſchritt die ſtets ſich fortentwickelnde Anwendung der Wiſſenſchaft auf die ökonomiſch-politiſche Entfaltung der Reiche gründenden Völker. Hier aber ſind die Epochen zu unterſcheiden, denn ſie bilden tiefe Marken zwiſchen dem Neuen, was veraltet, und dem ſich fortentwickelnden ächten Neuen.

Das ganze Alterthum, Judenthum und Heidenthum, hatte eine verwandte Grundanſchauung vom Univerſum, und von einem Grundbezuge des Univerſums zu einem ſchaffenden, oder zu einem hervorrufenden Worte, von einem durch gewaltigen Lebensodem geſchwängerten Worte. Für die Juden gingen dieſes Wort und dieſer geiſtige Lebensodem von dem ſchaffenden Gotte aus. Den Heiden, denen das Gottesbewußtſein nie gemangelt hat, bei denen es aber vielfach getrübt und gefälſcht war, wurzelte es nicht, wie bei den Ju-

den, in der göttlichen Macht oder dem göttlichen Verſtande (mit Ausnahme jener Philoſophen, welche wie Plato dieſes zu erringen ſtrebten). Es wurzelte bei ihnen in irgend einer Art von geiſterhaftem oder von dämoniſchem Zauber. Der Kosmos bildet ſich zu einem Götterſtaate aus, einem Staate, der mit der mythiſch gebornen Sprache in Bezug ſtand, der ihr mehr oder weniger innigſt verzweigt war. Es war ein Staat, den die Dämonen zu ſtürzen ſuchten, und auf welchen titaniſch geſinnte Menſchen in ihrer Hybris ureinſt einzuwirken ſtrebten, als ſie das Götterreich zu erobern bemüht waren, als ſie ſich demſelben ſubſtituiren wollten. Die Prieſterſchaften des alten Orients, die Zeit- und Raumeintheiler einer alten heidniſchen Welt, rangen ſich durch Mathematik und Aſtronomie von dieſen Anſichten los, geriethen aber auf Abwege. Hier beginnt für die alte Welt die Neuerung. Dieſe Neuerung ergriff aber nie das mittlere noch das untere Volk. Sie griff einzig und allein über in die herrſchende Klaſſe, die Höfe, die Reichen, ſowie unter die mit und neben ihnen erſcheinenden Philoſophen, Poeten, Grammatiker, Rhetoren. Das geſchah zuerſt in den großen Reichen des Orients, dann aber in Griechenland ſeit den Sophiſten und in Rom durch die griechiſche Bildung.

Mathematik und eine von ihr ausgehende, mit der Aſtrologie eng verbundene Aſtronomie, Chemie und eine von ihr unzertrennliche Alchemie, waren die Hebel des wiſſenſchaftlichen Unglaubens im alten Orient. Sie ſind es gleichfalls unter den wiſſenſchaftlich gebildeten Arabern zur Zeit des Islam geworden. Mathematik liegt von Haus aus im Menſchengeiſte, wie Zahl und Maß, der Punkt und die Größe. Sie iſt ebenfalls im Naturrhythmus des Sprachgeiſtes, im Maß und Verhältniß des Naturausdruckes, in Schritt und

Tact, einer Ordnung und Harmonie gehorchend, natürlich eingegeben. Sie hat außerdem ein Analogon in aller Ordnung, in aller Sitte, Regelung, Fügung. Daher auch die älteſten Chineſen in ihrer Staatenbildung ſie ihrer Ethik zugeſellen, ſie ihrer Politik, ihrem Staatenſyſteme einverleiben. Alſo entſpinnt ſich ein Verhältniß zu ihrer Anſicht vom Univerſum, als einer Staatseinrichtung der Geiſterwelt. Beide Ordnungen werden durch Harmonik oder Muſik verknüpft.

Wiederum hat die Chemie eine uralte Wurzel, zwar nicht im Menſchengeiſte, aber in der allerälteſten, noch ganz rohen Erfahrung der Naturphänomene. Beſonders iſt es der Gewitterhimmel, nebſt der Erſcheinung eines wahren Brauens, Siedens, Miſchens, Entmiſchens, welches durch eine Art magiſcher Brauerei, Kocherei u. ſ. w. die Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Ebenſo ſind es die Erſcheinungen des Sumpfbodens, ſchilfiger Lachen, wo ſich eine embryoniſche Thier- und Pflanzenwelt aus chemiſchem Proceſſe zu erzeugen ſchien. Endlich ging die Chemie in ihren Grundzügen aus der Kräuterkunde und zauberhafter Kräuterkocherei pflanzenſuchender prieſterlicher Waldärzte oder ihrer Genoſſinnen hervor. Hier waren das Auge thätig und der Verſtand. Letzterer roh und ungebildet freilich, aber doch im Dienſte des ſchauenden und forſchenden Auges, und zwar bei den wildeſten Stämmen ebenſo gut, als bei den zarter ſich ausbildenden des anfänglichen Menſchengeſchlechtes.

Mathematik und Sternkunde einerſeits, Chemie und Arzneikunde andererſeits, das im Tact und im Rhythmus ſinnlich-geiſtiger Gefühle, das durch das Auge im Bunde mit dem Hülfsbedürfniß Gegebene verzweigten ſich durch alle Aeſte der Idolatrie. Aber ſie entzweigten ſich, als die Wiſſenſchaft ſich von der Tradition zurückzog, als ſie aus ſich

allein eine Weltanſicht, eine Welt- und Geiſterherrſchaft gebären wollte. So bei Mandarinen und Chaldäern, ſo in ägyptiſchen und phöniziſchen Prieſterſchulen, ſo endlich, aber nur durch Berührung mit chaldäiſchen, ägyptiſchen, phöniziſchen Prieſterſchulen, bei Magiern, Brahmanen und den kleinaſiatiſchen Hellenen. Bei dieſen aber, wie durch ſie bei den ſpätern Römern, bildeten die Philoſophenſchulen jene abſtract wiſſenſchaftlichen Anſichten aus, die ſich der reichen und gebildeten Welt der Staatsmänner einkeilten, die ein Gemeingut wurden der Welt der Vornehmen und Reichen.

Im Orient ſubſtituirte ſich der Fatalismus dem alten Nationalglauben. Die Planeten erſetzten die Götterwelt. Der lebendige Gott, als Wort und Geiſt, wurde aus Raum und Zeit durch den puren Zeitengott und den Gott räumlicher Verhältniſſe verdrängt. Das geſchah beſonders unter Mandarinen und Chaldäern, aber auch unter den ſpätern Magiern und Brahmanen. Dieſe banden das Völker- und Staatengeſchick, das Geſchick der Reiche an ſolchen planetariſchen, von Haus aus fataliſtiſchen Atheismus. Als Forſcher der Zukunft und Ordner der Geſchicke hielten ſie ſich perſönlich frei von den Geſchicken. Sie erhoben ſich in vollkommenem wiſſenſchaftlichem Atheismus über dieſe Ordnung, an welche ſie aber die Fürſten und ihre polizeilichen und Staatenordnungen zu binden verſtanden. Nichts von dem im Occident, wo die Philoſophenſchulen auf die Bildung der Staatsmänner ihren Einfluß übten, aber ſie nicht beherrſchten.

Neben dem Fatalismus ſtaatsmänniſcher Prieſterſchulen entwickelte ſich im Orient, und zwar in jenem Zweige der Prieſterſchulen, welcher der Chemie, der Alchemie und der Arzneikunde huldigte, der eigentliche wiſſenſchaftliche Materialismus. Auch in ihm lag Mathematik, aber nur in der Idee,

nicht in ausgeführten, noch weniger in staatlich und politisch angewandten Raum- und Zeitverhältnissen. Mathematik war nämlich darin, in sofern alle Atomistik, die Lehre von unbeseelten Grundtheilchen, von Urstoffen, auf Mathematik beruht. Davon ging man aus, um Welt, Seele, Geist, um Götter- und Menschenwelt aus solchen Grundtheilchen zusammenzusetzen. Das Gröbere ward Masse, purer Stoff; das Feinere Sinn, Fermentation, Leben; das Feinste Geist und Seele, entweder menschlicher oder göttlicher, d. i. dämonischer Natur.

Wie man sieht, der wissenschaftliche Atheismus der Mathematiker, der wissenschaftliche Materialismus der Chemiker des Heidenthums hafteten noch an dem Aberglauben einer heidnischen Welt. Der eine glaubte an die Geschicke, der andere an die Dämonen; doch war darin keine Spur mehr von Opfer, Frömmigkeit, Religion.

Nicht auf die Staatsmänner und die Politik hat im Orient der wissenschaftliche Materialismus seinen Einfluß geübt, denn er ging aus von der Chemie, die mit Zeit- und Raumverhältnissen nichts zu thun hat, desto mehr aber mit der Lebensart der Menschen, mit der Technik und Industrie, mit Handel und Wandel einer alten Welt. Daher kommt es, daß sich pur materialistische Ansichten im alten Orient nur bei zwei Klassen von Menschen vorfinden. Bei einem reichen Handelsstande der indischen, chinesischen, persischen Kaufmannswelt, ganz besonders aber einer babylonischen, assyrischen, phönikischen und ägyptischen Kaufmannswelt. Dann aber, in der späteren Erscheinung, in der vornehmen und luxuriösen Welt der Hofleute. Was die Sophisten und Rhetoren bei den Griechen, was unter ihnen die Cyrenaiker und spätern Epikuräer waren, das waren im entarteten brahmanischen, dem ältesten Buddhismus schon gleichzeitigen

Indien, die sogen. Schönredner, die Tscharu-vacas, von denen uns durch Buddhisten und Brahmanen eine vielfache Kunde zugekommen ist. Verwandtes findet sich mannigfach im alten Orient.

Man muß den Ausgangspunkt dieses wissenschaftlichen Atheismus und dieses wissenschaftlichen Materialismus des späteren Heidenthums in's Auge fassen, um das uns Unbegreifliche verstehen zu lernen. Es hat sich nämlich daran eine Art astrologischer Religion schließen können, eine Art mathematischer Verehrung eines abstract gedachten, raumbewegenden Zeitengottes. Es war keine ächte Persönlichkeit, obwohl er sich an einen Kronos oder Saturnus, als an einen Alten der Tage anlehnte. So erschien er auch in späterer Entwicklung der Aeonen-Systeme. So ist es auch gleichfalls geschehen, daß eine mehr oder minder strenge Askesis, eine mehr oder minder strenge Katharsis sich dem wissenschaftlichen Materialismus der Schulen orientalischer Chemiker, Alchemisten und Aerzte hat einverleiben können. Im Buddhismus ist Beides zusammengeschmolzen. Es finden sich dort beisammen das wissenschaftlich-atheistische, das fatale Princip der Zeiten- und Raumverhältnisse, der Zeiten- und Raumrevolutionen im Bunde mit der Astrologie, gleichfalls das wissenschaftlich-materialistische Princip atomistischer Compositionen der Weltkörper, der Menschenseelen, der Geisterseelen, der Dämonenseelen u. s. w. In diesem Buddhismus ist das bewegende Weltprincip nichts anderes als der mechanische Stoß; der Ursprung dieses Stoßes ist in der Quetschung, einem Werke des blinden Aneinanderlaufens, des baaren Zufalls. An dieses knüpft sich nun eine milde Askesis und eine eigene Art Menschenliebe oder Charitas, ein allgemeiner Kosmopolitismus, über den ich mich hier nicht auszulassen habe.

Alles das finden wir nach griechischem Temperament beim Demokritos wieder. Es ist dieses ein Weltbürger, ein Gegner aller Nationalitäten, aller Staatsgeschäfte, ein Feind der Ehe, der Geschlechtsliebe, ein höchst milder Quietist, der Stifter einer quietistischen Sekte. Mathematiker, Chemiker und Arzt zugleich war er Atheist und Materialist, glaubte aber an Menschen-, Götter-, Dämonenseelen zusammengesetzter Composition. Wie diese Seelen, in Staub zerfahrend, sich nach dem Tode wieder neugestalten und componiren, erfahren wir weder durch ihn noch durch die Buddhisten. Er dachte sie sich vielmehr als Bilder und Phantasmata, als Eidola fortlebend in der Erinnerung ihrer Verehrer.

Männiglich weiß, wie die Epikuräer das vornehme und faule Lebensprincip sophistischer Lebemenschen, des Aristippos und seiner Hof- und Weltschule, mit der quietistischen Ansicht des Demokritos zu vermitteln gesucht haben, ihre Weisheit aus demokritischen und aristippeischen Lappen zusammenflickend. Während die Cyrenaiker dem vollkommensten Unglauben huldigen, weder an Götter noch Dämonen glauben, sind die Epikuräer rein ohne alle Religion, aber voller Aberglauben, nicht bloß bei den Hellenen, sondern auch bei den Römern.

Gelegentlich bemerke ich noch (der Schahistani belehrt uns dessen), daß die arabischen wissenschaftlichen Atheisten des Mittelalters sehr oft den Planetengöttern, einem abstracten Zeitengotte, sowie den Aeonensystemen huldigen, während die wissenschaftlichen Materialisten, Chemiker, Alchemisten, Aerzte unter ihnen aus dem Syrischen einen Theil der in Griechenland untergegangenen Werke des Demokritos sich angeeignet und in ihren Geist eingesogen haben.

Die Weisheit des Demokritos, in sofern sie in die Weis-

heit des Epikuros übergeflossen war, gestaltete sich auf neue Weise in Gassendis Schule auf eine Weise, in Locke's Schule auf die andere Weise. Gassendi nämlich wollte sie mit dem positiven Christenthume in unmögliche Harmonie bringen, Locke mit seinem rationalistischen Deismus oder Socinianismus, was ebenso wenig Stich hielt. Was erfolgte? Die wissenschaftlichen und rein atheistischen Mathematiker der französischen Academie der Wissenschaften des 18. Jahrhunderts und der Revolutionsepoche, die wissenschaftlichen und rein atheistischen Chemiker derselben Academie und derselben Epoche huldigten dem Demokritos, aber verwarfen seine Askesis und seinen Aberglauben. Sie adoptirten gleichfalls seine Seelen-Atomistik. Sie nahmen vom Epikuros das aristippäische Lebensprincip an und verwarfen seine übrige Unwissenschaftlichkeit. Wie steht es nun mit ihrer Weisheit?

2.

Wissenschaftliche Elemente befanden sich in der Mathematik wie in der Chemie der alten Welt. China und Chaldäa waren reich an astronomischen Beobachtungen. Auch die Astronomie der Aegypter, vielleicht von den Aegyptologen überschätzt, hat ihre wissenschaftliche Bedeutung. Den Brahmanen eignet ganz insbesondere das Studium der Algebra. Sicilianische und ägyptische Griechen haben Mechanik, Astronomie, Mathesis mit scharfem Geiste gefördert. Eigentlich geographische Werke gehören den viel gereisten Griechen allein. Alle übrigen Völker haben nur lokale Geographien oder Routiers der Heerstraßen und Karavanenzüge. So die Chinesen, die Perser, die Assyrer, vielleicht auch die Aegypter;

letztere eigentlich doch nur erſt unter den Ptolemäern und ſeit den Römerzeiten; Julius Cäſar und Tacitus öffnen die Welt des Weſtens. Einen großartigen Welt- und Nationalgeiſt zugleich beurkunden allein aber die Hebräer in den erſten Theilen der Geneſis. Einen noch größeren Blick auf das Geſchick der Völker und der Reiche, ſowie die Verkündung einer Meſſias-Epoche offenbaren die Propheten. Herodot reiſet mit Geſchick, Umſicht und Verſtand. Euhemeriſten, wie Diodoros, compiliren und combiniren ſchlecht. Mit Ausnahme des großen Cäſar und des einzigen Tacitus ſind alle Römer dürr und mager. So ſtand es, in Bauſch und Bogen ſei es ſkizzirt, mit der Wiſſenſchaft in der alten Welt.

Dieſer Wiſſenſchaft bemächtigten ſich zwei neue Weltgeiſter. Im Occident war es das Chriſtenthum, und hier nur einige der größten Kirchenväter, ſowohl unter den Griechen als unter den Lateinern. Im Orient waren es die mohammedaniſchen Araber, welche hebräiſche Weltanſichten, aſiatiſche und helleniſche Syſteme der Wiſſenſchaft mit gleichem und gewiſſermaßen mit gewaltſamem Ehrgeize an ſich riſſen. Geſunder Sinn eignete oft den Alten, Kritik ignorirten ſie. Das Studium ihrer heiligen Schriften, wie eines Religionscoder, führte gewiß die chaldäiſchen, phönikiſchen und ägyptiſchen Prieſterſchulen, wie der Coder ihrer heiligen und profanen Geſetzgebungen, zu einer Art grammatiſcher und philologiſcher Exegeſe, aber ohne tiefere Kritik. Dasſelbe wiſſen wir von Mandarinen und Brahmanen, denn wir beſitzen ihre Auslegungen und ihre Commentare. Halb und halb wiſſen wir es auch von den Reſten der Magierſchulen. Dann wiſſen wir es von babyloniſchen, alexandriniſchen, ſyriſchen und endlich von ſpaniſchen Rabbinerſchulen. Ein eigentliches Beſtreben aber, dieſe Exegeſe religiöſer und juriſtiſcher Schriften

mit einer großen historischen Weltansicht zu vermitteln, findet sich nur im Keime bei den Juden. Sie findet sich auch in zweifach gestalteter Entfaltung, bei den Kirchenvätern, bei arabischen Theologen und Juristen. Diese allein haben einen Welthintergrund. Das Christenthum will nämlich die Welt durch den heiligen Geist und das göttliche Wort, der Islam will sie sich im Vertilgungs- oder im Bekehrungskriege unterwerfen. Diese Tendenzen sind gewaltig; nur fehlt, wie sich von selber versteht, die ächte historische Kritik. Es mangelten nämlich fast alle Vorkenntnisse zu einer solchen puren Erfahrungskunde.

Das scholastische Zeitalter hat gewaltige Größen der Denkkraft aufzuweisen, sowie der Mystik, der Poesie, der Kunst. Der hl. Bernhard, der hl. Thomas von Aquino, Dante Alighieri, Erwin von Steinbach, Giotto, welche Namen! Aber nur ein einziger in den Bedürfnissen der classischen und orientalischen Philologie, in den Bedürfnissen der Chemie und der Physik vorfühlender Kopf, der gewaltige Roger Bacon findet sich in den großen Jahrhunderten des Mittelalters. Die Araber besitzen keinen ihm verwandten Geist. Er steht allein und nur heute erst können wir zu seiner historischen Schätzung gelangen.

Es ist ganz und durchaus nicht das wiederbelebte Studium der Griechen und Römer im 15. Jahrhundert, der hebräischen Sprache, der Talmudisten und Kabbalisten um dieselbe Epoche, welche die eigentliche Neuzeit begründen. Das bricht nur die hohlgewordene Scholastik, das erstarrte Gewebe von Wortwesen ohne innern Gehalt. Das war viel, das war aber nichts wahrhaft Neues. Nein, die Neuzeit geht nur hervor aus der Revolution in der Astronomie durch Kopernikus und durch Kepler, aus der Revolution in der

Physik durch Galilei. Das Stammeln einer Chemie, welche sich in den Windeln der Alchemie befangen findet, ist ihr Wiegengeschrei. Zugleich ist es auch die Weltumseglung des Gama und des Columbus, ist es die Entdeckung neuer Völker, neuer Sprachen, welche die Menschenkunde erst entfalten. Es ist die große Einsicht der Jesuiten, welche die Errungenschaften der neuen Natur- und Menschenkunde sich anzueignen verstanden, als der Rest der gesammten katholischen und ganz besonders die geistliche protestantische Welt, sie als unbiblisch mit Füßen stieß.

Endlich kam es dahin, daß die neue Wissenschaft und die neue Völkerkunde allem positiven Christenthume den Rücken drehten. Zuerst versuchten sie den puren rationellen Deismus, unter Auspicien der Socinianer und des Locke. Sie klügelten sich einen abstracten Gott aus, einen aus der menschlichen Vernunft gemodelten ursächlichen Gott, das Fundament einer menschlichen Vernunftreligion. Sie ersannen eine aus dem Raisonnement hervorgegangene Verstandes-Ethik. Weiter ist es dazu gekommen, daß auch dieser Rationalismus als unwissenschaftlich zurückgewiesen wurde. Die Schule französischer Encyklopädisten und die aus ihr hervorgegangene Schule des Condorcet verkündeten den nackten Atheismus als allein wissenschaftlicher Natur. Cabanis war der Erste, welcher aus dem Meere des Nichtsseins alles geistigen Wesens und des puren Stoffseins der Natur an eine Lehre heidnischer Philosophie, der des pantheistischen Gottseins, einer aus Kräften und Energien bestehenden Natur anzuklopfen schien. Verschwunden ist heute schon wieder diese doppelte Adoption und Verstoßung des Deismus und des Rationalismus, zur Deutung eines Welt- und Menschenursprungs. Sie haben sich in rascher Folge widersprochen. Die dürrste und lebloseste

aller Philoſophien, kaum durch die Wiſſenſchaft gepflanzt, ward durch die Wiſſenſchaft wie ein hypothetiſches, wie ein unwiſſenſchaftliches Unkraut wieder ausgereutet. Als Reſultat ergab ſich das Caput mortuum eines philoſophiſch feinwollenden Materialismus. Nun aber wollen die heutige Phyſik und die heutige Chemie nichts mehr davon wiſſen. Theologie, Philoſophie, Hirngeſpinnſte! rufen ſie aus. Der philoſophiſche Rationalismus iſt ein Hirngeſpinnſt; Locke und Condillac haben uns in Truggewebe verſtrickt; ärger noch Kant und die Kantiſche Schule mit ihrem hypoſtaſirten Gott des reinen Bewußtſeins, der aus dem reinen Bewußtſein hervorgehenden Ethik und Politik. Auch aller philoſophiſche Materialismus iſt ein Unding. Die Weisheit des Demokritos, des Epikuros, die Weisheit franzöſiſcher Ideologen, des Tracy iſt ein Nichts. Von Seelenſtäubchen, von componirten Seelen, von aus Eindrücken geformten Gedankenaſſociationen, die ſich in den aus feinen Atomen zuſammengebildeten Seelen erzeugen, wiſſen wir nichts. Weder Chemie noch Phyſik haben darüber die allergeringſte Erfahrung. Worauf zielt denn nun deren Reſultat?

Daß der Ideolog, der Materialiſt Cabanis wieder verſucht hat, in den alten heidniſchen Pantheismus einer ſchöpferiſchen Natur auszumünden, in den einer ſeelenloſen und geiſtloſen, weil der Seele und des Geiſtes baaren, doch unbegreiflich beſeelten, aus Kraftſteigerungen beſtehenden ſchöpferiſchen Natur, darauf habe ich ſchon hingewieſen. Was iſt natürlicher? Der thätige, der ſelbſtbewußte, der perſönliche Gott, der denkende Geiſt, das lebendige Wort, der beſeelende Hauch, der tiefe Lebensodem, die ſchöpferiſche Weisheit; der Mathematiker, der Baumeiſter u. ſ. w. werden ausgeſchieden von Welt und Menſch. Wenn man dieſen Gott ſyſtematiſch

in's Nichtsein stürzt, welchen Anspruch kann ein abstractes Gedankenwesen, kann die Idee einer vernünftigen Ursache aller Dinge, die sich ohne Persönlichkeit, ohne Geist, Hauch, Wort, Willen dem Nexus der Dinge nicht entwinden kann; welchen Anspruch kann diese pure Schulproduction der puren Eigenliebe des menschlichen Verstandes, dieses reine Raisonnement, dieses abstracte Menschenproduct darauf machen, die Welt zu schaffen, den Menschen nach seinem Ebenbilde zu formen?

Und wiederum, wenn dieses Nichtwesen beseitigt ist, wie lange können die aller Erfahrung widersprechenden, diese überkünstlichen, unbegreiflichen, aller Spontaneität beraubten, alles Angeschauten, alles Empfundenen baaren Gebilde einer atomistisch gebildeten Seele sich halten; diese aus der Sinnenwelt sich passiv entspinnenden Gedanken-Associationen, die zum activen Denken, zu Sprachschöpfung, zu Selbstthätigkeit werden durch Gott weiß welch' ein Wunder? Entweder ist der Pantheismus hier die einzige Ressource, oder wenn der Pantheismus sich wie heute vollkommen den Hals bricht vor der Wissenschaft, vor der Erfahrung, was ist die Ressource?

Der Pantheismus schmeichelt außerordentlich der schöpferischen Einbildungskraft. Freilich ist er ohne Weltseele. Eine unpersönliche Seele ist ein Unding, und dem Universum fehlt das Bewußtsein, es ist keine Person. Doch betrachtet man etwas Seelisches als ihm ohne Seele substantiell Inwohnendes; damit begnügt sich die Phantasie. Freilich ist er ohne Welt-Logos, ohne Welt-Vernunft. Ein unpersönlicher Logos, eine unpersönliche Vernunft ist ein Unding, und dem Universum fehlen Gedankenthätigkeit und das denkende geistige und persönliche Wort. Doch betrachtet man etwas Intelligibles und daher

Intelligentes als dem Universum ſubſtantiell Inwohnendes, und damit begnügt ſich auch die Phantaſie. Es iſt dieſe ganze Philoſophie ein mehr oder weniger ſublimes, aber ſtets romanhaftes Gedicht, ein mehr oder minder ſublimes, aber ſtets erdichtetes Kunſtwerk. Der Genius eines Schelling konnte es aus ſpielender Phyſik, der Genius eines Hegel aus ſpielender Geſchichte, der eine begeiſtert und begeiſternd, anſcheinend ſchöpferiſch, der andere logiſch und ſtolz, anſcheinend geſchichtlich erneuern. Der eine konnte das Univerſum in Gott ſpinoziſtiſch auflöſen, Gott aus dem Univerſum ſpinoziſtiſch gebären laſſen, der andere die Menſchheit in Gott idealiſtiſch auflöſend, Gott aus der Menſchheit idealiſtiſch gebären laſſen. Die Phyſik hat den Firlefanz des Schelling, das pure Spielen mit Volta'ſchen Entdeckungen nachgewieſen. So hat die Geſchichte die Täuſchungskünſte des Hegel, das pure Spielen mit geſchichtlichen Perioden und Entwickelungen nachgewieſen. Zugleich hat die Chemie die ganze neo-ſcholaſtiſche, neo-fichtianiſche, neo-idealiſtiſche Weltconſtruction, das dreiſte Weltmachen, wie der kühne Hegel es aus ſeiner Logik herausformirt hat, als aller Natur platt widerſprechend mit Recht ausgeziſcht.

Dahin ſind wir nun gelangt. Auf dem eingebildeten Grabe des Chriſtenthums ſind nach und nach, und zwar in raſcher Folge, durch phyſiſche und hiſtoriſche Wiſſenſchaft, das iſt durch Natur- und Menſchenkunde zugleich geſchlachtet worden: zuerſt der Rationalismus, dann der Materialismus, endlich der Pantheismus.

Dahin ſind alſo die beiden Ausgeburten des modernen Socinianismus, dahin die ſich widerſprechenden Syſteme jener Rationaliſten, welche, wie Locke und Condillac, die Einheit der Seele zwar anerkennen, aber ihr doch nur eine paſſive

Rolle gestatten, so daß sie in der Energie nur durch die Sinneneindrücke bestimmt wird, daß Sprache und Gedanken nur aus dem Sinnlichen hervorwachsen. Dahin sind auch jene Rationalisten, welche, wie Kant, eine active Rolle der Seele anerkennen, die Sinne ihr als Erkenntnißwerkzeuge einfachen, und einen Dualismus der denkenden, rein objectiven Seele und des fühlenden, persönlichen, rein subjectiven Bewußtseins annehmen, so daß die Seele Raum und Zeit begreifen, so daß das Gewissen Gott aus sich hypostatisch gebären kann. Beide Schulen des Rationalismus waren ohne den ächten Weltenschöpfer und den wahren Menschenvater, ohne ein Urverhältniß des Menschen zu Gott, ohne eine spätere Entzweiung von Mensch und Gott, ohne irgend einen anderen als den pur natürlichen Begriff der Sünde, das ist ohne ächte Erkenntniß sowohl der geistigen als der fleischlichen Natur der Sünde selbst.

Wo gibt es noch einen namhaften Mann historischer und physischer Wissenschaft, welcher heutzutage von Locke oder Condillac, von Kant oder seiner Schule ausginge? Wo einer, der mit Demokritos und Epikuros, mit Condorcet und Tracy sich abspeisen ließe? Wo einer, der noch ernsthaft am Idealismus des großen Fichte, am Kosmismus des reichen Schelling, an der Geschichtskittung des gewaltigen Hegel sein Gefallen fände? Wo?

Nothgezwungen besucht man andere Wege. Besehen wir uns diese Wege. Zuerst die von Physikern und Chemikern gebahnten, dann die durch Philologen geweckten und von den Historikern der Jetztzeit mehr oder weniger betretenen.

3.

Von den großen Mathematikern der Neuzeit, von d'Alembert und Lagrange, von den großen Aſtronomen der Neuzeit, von Laplace iſt der wiſſenſchaftliche Atheismus ausgegangen. Ihm hat ein anderer eminenter Mathematiker, Condorcet, das dem Demokritos abgehorchte Syſtem mathematiſcher ſowohl als chemiſcher Atomiſtik, die atomiſtiſche Compoſition der menſchlichen Seele und rein ſinnliche Entwickelung des menſchlichen Verſtandes zur Grundlage geben wollen. Tracy und Cabanis waren zugleich bemüht, alle pſychiſchen Manifeſtationen des Bewußtſeins und der Reflexion, ſowie die geſammte Sprachbildung aus der Organiſation des Herzens, des Gehirnes, des Blutumlaufes, des Nervenſyſtemes nachzuweiſen. Sie wollten aller Pſychologie oder Seelenkunde die Phyſiologie oder die Kunde des menſchlichen Organismus und der Leibesfunctionen zum Hebel geben. Das Ergebniß war ein welker, aller wirklichen Erkenntniß baarer Roman, in dem ſich nicht nur die Widerſprüche, ſondern auch die baaren Unmöglichkeiten in's Unendliche häuften.

Die Anatomie des Menſchenkörpers und die phyſiologiſche, ſowie die mit ihr verzweigte pſychologiſche Phänomenologie krankhafter Zuſtände, alles, was die ärztliche Wiſſenſchaft einer ſcharf beobachtenden Neuzeit in ſich trug, ſollten dieſer Philoſophie zur Folie dienen. Da entwickelten ſich die unerwarteten Folgen der Volta'ſchen Entdeckungen in der Phyſik. Es entſtanden die Erfahrungen eines körperlichen ſowie eines Weltmagnetismus; die Phänomene in den Unterſuchungen der Wärme, des Lichtes und der Elektricität, lauter Dinge, welche die pantheiſtiſche Richtung, wie Schelling ſie ausbildete, phantaſtiſch zu benutzen ſich beſtrebte. Zugleich machte die durch Lavoiſier gewiſſermaßen neu ge-

ſchaffene Chemie, im Bunde mit Phyſik und Mathematik, unerwartet rieſenhafte Fortſchritte; Schellings Genius war ebenfalls phantaſtiſch über ſie zu gebieten beſtrebt. Endlich ging dieſer Schelling'ſche, dem Jordano Bruno, dem Paracelſus, dem Jacob Böhme, dem Scotus Erigena, ſowie den Neuplatonikern abgehorchte Pantheismus im Rauch einer reichen Symbolik und allgewaltigen Imagination auf, ein prächtiges Feuerwerk, das Ganze ohne eine Spur in der Welt der Wiſſenſchaften zu hinterlaſſen. Dabei konnte es nicht bleiben. Nothgezwungen mußte die Wiſſenſchaft, mußten und müſſen noch heutzutage eine Phyſik, welche den perſönlichen Gott läugnet, eine Chemie, welche ihm widerſtrebt, ſelber Hand an's Werk legen, aus ſich ſelber die Entſtehung des Weltenſyſtemes und des Menſchengeiſtes zu erklären verſuchen. Alle Hülfsmittel des Rationalismus, des Materialismus, des Pantheismus ſind dahin. Phyſiker und Chemiker der Jetztzeit wiſſen und verſtehen dieſes gut.

Man würde ſich ſehr irren, wenn man glauben wollte, daß die ächten Principien der Chemie nicht von Uranfang an im Walde und in der Waldzeit das ſinnende Auge des natürlichen Betrachters auf ſich gezogen hätten. Es wurde, wie ich ſchon angedeutet habe, der Urſprung der Dinge, in ſofern er phyſiſch iſt, unter der Figur und dem Symbol eines zauberhaften Braukeſſels aufgefaßt. In der Wolke ging das Brauen vor ſich; da miſchten ſich chaotiſch und entmiſchten ſich regelmäßig die Grundſtoffe Himmels und der Erde, welche damals noch, lebendig als Säfte und Kräfte, ganz und durchaus nicht ſpeculativ, abſtract oder auch mathematiſch als Elemente aufgefaßt wurden. Es war eine mythiſche Chemie, eine naive Chemie. Sie war beſtimmt, die Ordnung der Welt aus Entmiſchung der ge-

miſchten Stoffe zu erklären. Sie that es durch die Macht des geiſtigen Hauches, des lebendigen Wortes, das ſich im Schooße der Wolke aus ſich ſelber erzeugte, bildlich wie ein Embryo des Weltſchöpfers im Welteneie. Nichts da von einem mechaniſchen Stoße, nichts da von einer tumultuariſchen Bewegung, wie in den ſpätern Syſtemen wiſſenſchaftlicher Atomiſtiker. Wie geſagt, die Atome waren als Säfte gefaßt, welche durch den belebenden Geiſt, gewiſſermaßen durch den im Braukeſſel waltenden Zauberkoch, zu kosmiſchen Kräften ſich entfalteten. Von ihm geſchwängert oder durchdrungen fügten ſie ſich einer von ihnen erregten, äußerlich plaſtiſch ſich geſtaltenden Ordnung der Dinge. Und was im Schooße der Wolke geſchah, um Himmel und Erde zu entmiſchen, zu ſondern und zu conſtituiren, geſchah durch den menſchlichen Zauberkoch oder Zauberarzt im Walde, als er die ineinander chaotiſch geworrenen Gifte und Heilmittel, Arzneien oder auch Nahrungsmittel zu entmiſchen ſich beſtrebte. Der Zweck war die Verjüngung eines herabgedrückten Menſchenkörpers, oder die Erneuung einer herabgedrückten Menſchenſeele. Weßhalb? Die Antwort ergibt ſich aus der zweiten Anſchauung des heidniſchen Glaubens. Dieſe iſt die Anſchauung eines durch die Sünde verdorbenen Kosmos, einer geſtürzten Götterwelt, einer durch die Sünde verdorbenen Geſellſchaft, einer geſtürzten Menſchenwelt. Woher das Factum dieſer Art und Weiſe doppelter Betrachtung, geht uns hier nichts an. Ein unverkennbares chemiſches Princip ſteckt aber in den Conceptionen einer gedoppelten Brauerei, welche zuletzt mit furchtbarem Aberglauben Alles umwuchert hat. In ſie iſt die Steinwelt ſo gut wie die Pflanzenwelt, in ſie ſind die Principien aller Nahrung und Verwandlung ſo gut wie die aller Maſſenbildungen hineingezogen worden.

Hier will ich nur auf einen höchſt lebendigen Urinſtinkt des menſchlichen Geiſtes aufmerkſam machen, den ſpäteſte Jahrtauſende wieder auffaßten, aber mit andern Mitteln und durch ganz andere Erfahrungen gelenkt.

Die moderne Chemie, wie ſie von Lavoiſier datirt, reicht dunkel hinauf zu den Alchemiſten des 16. und 17. Jahrhunderts, höher hinauf zu den Arabern, noch höher hinauf zu Aegyptern, Babyloniern, Indiern, Chineſen. Sie führt uns in die eigentlichen Arcana der Natur hinein, in Stoff- oder Weltenbildung. Zugleich offenbart ſie uns einen ſtofflichen Zuſammenhang des Organiſchen und des Unorganiſchen, die Rapporte unlebendiger und lebendiger Beſtandtheile in belebten Weſen. Sie producirt Organiſches, Harze, Oele, alle Arten fetter Stoffe, weiter geht ſie nicht. Sie gebiert und erklärt keinen Organismus. Sie zeigt die groben Beſtandtheile, aus denen das Stoffliche alles Organismus beſteht; ſie zeugt aber weder einen Pflanzenkeim, noch einen lebendigen Thier- oder Menſchenſamen. Sie entdeckt in allen Gährungen, in allen Fäulniſſen eine von Leben wimmelnde mikroscopiſche Pflanzen- und Thierwelt. Das iſt ihr aber nicht genug. Weil ſie organiſche Beſtandtheile hat produciren können, möchte ſie auch Embryonen ſchaffen können; wenigſtens möchte ſie erklären, wie dieſe ſich in und aus der Gährung, durch höhere Entladungen höchſter phyſiſcher Kräfte, durch Einwirkung von Licht, Wärme, Elektricität entwickeln können. Es iſt alſo ihr nicht genug, aus ſich ſelber heraus die Maſſenwelt, die mechaniſche Welt, die Syſteme aller Weltkörper zu entziffern. Sie möchte aus ſich ſelber heraus eine lebendige Welt der niedrigſten wie der höchſten Organismen durch chemiſche Operationen gebären. Sie möchte endlich dahin gelangen, auch die Naturzeugung des denken-

den Weſens, des Sprache, Religion, Ethik und Politik zeugenden, des ſelbſtbewußten Menſchen auszubrüten. Das iſt der Vorwurf, den ſie ſich geſtellt hat, um zu einer neuen Art der Naturphiloſophie zu gelangen, einer Art, die da einzig und allein auf wiſſenſchaftlichen Grundlagen der Phyſik und Chemie auferbaut ſein würde.

Iſt die Chemie ſchöpferiſch, und in wiefern iſt ſie ſchöpferiſch? Das iſt hier die ganze Frage.

Eine erſte Antwort auf dieſe Frage ſcheint mir folgende zu ſein. Freilich hat die Natur ihr Laboratorium. Hat aber dieſes Laboratorium die geringſte Analogie mit dem des Chemikers? Freilich beſitzt ſie cylinderartige Röhren und Gefäße, die feinſten, ſowie die derbſten Werkzeuge; freilich eignen ihr geheime Herde und Kochungen aller Art. Sind es aber die Präparate des Chemikers, welche dieſer der Natur gewiſſermaßen abgehorcht, gewiſſermaßen nachgebildet hätte, ſo daß er in ſeinem Laboratorium ſich der Natur im Kleinen ſubſtituirte? Und dann bemerkt er auch Folgendes nicht. Geſetzt, es ſei ein verwandtes Laboratorium, ſo bricht der Chemiker die Analogie dorten ab, wo er ſie fortſetzen ſollte, damit der Vergleich paſſe. Er iſt der Handelnde im Laboratorium, und die Stoffe miſchen und entmiſchen ſich, bilden ſich unter der Thätigkeit ſeiner Leitung. Wo iſt aber der Chemiker im Laboratorium der Natur, wie er ſich dieſe gerade einbildet? Was ihn zu Gott führen ſollte, das führt ihn, ohne Conſequenz, von Gott ab.

Wie der Chemiker, wie der ihm verwandte Phyſiker ſich auch anſtellen mögen, wie ſie auch aus der mechaniſchen Weltordnung, vermittelſt des Laboratoriums der Natur, ein maſſenhaftes Univerſum herauszubilden ſich anmaßen mögen, ſie kommen auf ein Undenkbares. Es iſt dieſes eine Ma-

theſis ohne einen Mathematicus, eine Naturmatheſis, eine fataliſtiſche Matheſis, d. i. eine gedankenloſe Matheſis. Solches widerſpricht der Idee aller Matheſis ganz und gar. Es bildet dieſe überall den Zuſammenhang in den Miſchungen und Entmiſchungen aller chemiſchen Grundſtoffe, aller chemiſchen Atome. Ueberall iſt da Proportion, Regel, Maß; überall Verhältniß von Gewicht im Einklang von Raum und Zeit. Ueberall waltet eine mathematiſche Conſtruction, zugleich ein ideales und ein reales mathematiſches Verhältniß. Dieſe Ordnung hätte zum Princip den Fatalismus? Sie beſäße alſo die Natur der Blindheit ſelbſt? Freilich kann ich nicht den göttlichen Geiſt in ſeiner Allmacht umfaſſen; im Lichte der Allmacht beſehen bin ich die Unmacht ſelbſt. Aber denken kann ich ſie, in dem Gedanken kann ich ſie verſtehen. Wie ſollte ich aber ein Dunkel begreifen können, welches die vollendete Geiſtloſigkeit wäre, und das vollendet Geiſtige doch abſolut in ſich enthalten müßte, damit ich zum Verſtändniß einer ihr natürlich inhärenten Matheſis gelangen könnte? Hier erſcheint das vollkommen Gedankenloſe. Was iſt das?

Weiterhin erhebt ſich die zweite Unbegreiflichkeit, das Wunder aller Wunder, welches man mir zumuthet. Zuerſt war es die Steigerung des chemiſchen Proceſſes, die höhere Entladung elektriſch-magnetiſcher Kräfte, welche die Maſſenbildungen durch fataliſtiſche Matheſis erklären ſoll. Das vollkommen Unlebendige, die Weltkörper, die Maſſen, ausgeſtattet mit der allervollendetſten Mechanik, ſollte ſie ohne den vollendenden Mechanicus aufhellen, ohne den Weltbaumeiſter. Dann aber ſoll weiterhin das Lebendige aus dem Lebloſen hervortreten, alſo gerade ſo wie das Mathematiſche, wie das Mechaniſche, wie alle mögliche Weisheit in Zahlen

und Proportionen aus dem Unmathematiſchen, aus dem Unmechaniſchen, aus dem Unweiſen hervorgetreten waren. Ich ſage mit Recht: Wunder über Wunder! Und das zwar durch jene Männer der Wiſſenſchaft, welche das einzig wahre Wunder läugnen, den ſchöpferiſchen Gott. Sie läugnen ihn, weil er über die Natur erhaben iſt, obwohl er in ihr waltet durch die Geſetze ſeiner Weisheit, durch die höhere und höchſte Weltbewegung, durch das Reſultat einer Mechanik, welche dem Willen oder dem Gedanken gehorcht, weil ſie ein Werk war des Willens oder Gedankens.

Drei Wunder im Grund: 1) Weltmechanik und Weltbewegung, aus einer blinden, gedankenloſen, fataliſtiſchen Matheſis hervorgegangen, alſo einer Matheſis, welche ihrer eigenſten Natur, ihrer ganzen Idee widerſpricht; 2) der Organismus lebendiger Keime der Pflanzenwelt, lebendiger Samen der Thierwelt, ein Werk der lebloſen Weltkräfte, der lebloſen Weltſtoffe; 3) endlich, als Krone aller Unmöglichkeiten, die menſchliche Seele (unſere Chemiker, unſere Phyſiker läugnen nicht mehr ihre Ganzheit, Einheit, Untheilbarkeit, bilden ſie nicht mehr atomiſtiſch zuſammen); der menſchliche Geiſt (unſere Chemiker, unſere Phyſiker laſſen ihn nicht mehr aus puren Sinneneindrücken hervorgehen); die dem Menſchen als Anſchauung des Kosmos eingeborne, als Production der Weltanſchauung aus ihm allmählich reifend hervorgegangene Sprache (unſere Chemiker, unſere Phyſiker ſetzen ſie nicht mehr pur atomiſtiſch, pur ſenſualiſtiſch zuſammen); das Gewiſſen, die ethiſche Perſon, das Selbſtbewußtſein, das Ich (unſere Chemiker, unſere Phyſiker erkennen es als central in der Seele hauſend, in der Seele und durch die Seele handelnd und leidend); dieſe Seele, dieſer Geiſt, dieſes Wort als Wiſſensurſprung des Begriffe-

nen und Angeſchauten, dieſes Ich, dieſes Bewußtſein, das Centrum menſchlicher Einheit und Vollſtändigkeit, alles das durch Erfahrung bethätigt, beſtätigt; alles das in ſeinem Genius, in ſeiner Spontaneität anerkannt; alles das, trotz deſſen, ein allerletzter, ein allerhöchſter, ein allervollkommenſter phyſiſch-chemiſcher Proceß! Vielleicht auch die geſammte Gedankenproduction, die geſammte Gefühlsproduction, eine ſtets fortwährende Entwickelung chemiſch-elektriſcher Batterien in der thätigen Hirnmaſſe; die Erfahrung in Welt und Menſch, in Natur und Staat, ein Magazin, in welchem die Jahrtauſende lang ſich fortzeugenden Entladungen ſolcher Batterien aufgeſpeichert würden! Wahrlich dazu gehört eine ganz andere Art von handfeſtem Glauben, als der iſt, welchen in uns das Gewiſſen von der Urzeit an proclamirt, Tradition, Religion und Sitte von der Urzeit an entwickeln.

Mathematiſche Chemie, Hebel der Weltbildung; organiſche Chemie, Hebel der Phyſiologie; Anatomie und Phyſiologie, Hebel aller pſychologiſchen Phänomene, das iſt jener Proceß, das iſt jene Progreſſion der Wiſſenſchaft, welche der Chemiker der Jetztzeit, welche der mit ihm geiſtesverwandte, der mit ihm engverbundene Phyſiker alſo durchzuſetzen gedenken; das iſt die Grundlage alles geſchichtlichen Aufbaues der Menſchheit vom Urbeginn der Familien, der Völker, der Staaten. Wie denkt aber darüber die hiſtoriſche Wiſſenſchaft von der Menſchheit in der Neuzeit ſelbſt? Wir wollen ſie in der Kürze darüber vernehmen.

4.

Eilen wir zum Fundament einer Welt- oder Menſchengeſchichte. Denken wir es uns in der Trennung von einer

poſitiv gegebenen, autochthoniſchen Localität und Nationalität, von einem heidniſchen Adam, vom Adam eines heidniſchen Paradieſes, vom Adam einer heidniſchen, durch menſchliche Hybris, durch titaniſche Gottentthronung geſtürzten Götter- und Menſchenwelt. Es offenbart ſich ein ſolches einzig und allein in den erſten Kapiteln der Geneſis. Der Juden-Abraham iſt kein Adam. Es findet ſich hier eine Urwelt, eine noachiſche Welt und die Welt einer babyloniſchen Zerſtreuung, welche dem nationalen Judenthume vorausgehen. Alle andern Culturvölker, alle andern mehr oder minder barbariſchen, mehr oder minder wilden Völker heidniſcher Urzeiten miſchen alle dieſe Welten. Sie knüpfen ſie an die Localität irgend einer gegebenen Nationalität durch die ihnen eignende Autochthonie. Sie haben nur Localſinn und Localverſtand; ſie haben keinen Weltſinn, keinen Weltverſtand.

Weiterhin iſt Jehovah ein poſitiver Nationalgott aller Juden; trotzdem iſt er zugleich in den Augen aller Propheten der Gott aller Völker, aller Reiche, alſo iſt er der allgemeine Welten-, der allgemeine Menſchengott. Die Heiden ſind Abtrünnige von dieſem Gott, ſie verkappen ihn unter ihren Engeln und Dämonen, unter ihren National- und Localgöttern. Das iſt die jüdiſche Anſicht; ihr zufolge haust er ſtets noch in ihrem Gewiſſen, regt ſich auch dunkel in ihrem Verſtande. Darum ſind die Heiden Schuldige vor dem Judengott, dem Welten- und Menſchengott. Das ſchuldigſte Volk iſt aber das abtrünnige Israel. So verſtehen die Propheten alle Weltgeſchicke der Reiche und Nationen als wahre Weltgerichte. Sie erheben ſich zur Idee eines nicht bloß jüdiſch-nationalen, ſondern auch eines allgemein menſchlichen Meſſias, wie ſehr auch die Juden dieſes verkannt haben mögen. Von den älteſten Zeiten an, unter Wilden,

Barbaren, Culturvölkern, in Wald, Weide, Fluß, Festland, Oase, Insel, Meer, in Volk, in Stadt, in Reich haben alle Heiden ihre zahlreichen heidnischen Heilande, ihre Soteren, ihre Eleutheren, ihre Aerzte Leibes und der Seelen, ihre friedlichen und ihre kriegerischen Befreier gehabt. Alle sind auf geheimnißvolle Weise durch den Gott im Weiberleibe gezeugt; alle sind aus dem Dunkel geboren; alle sind Retter von Völkern und Reichen. Als solche sind sie Stifter neuer Dynastien. Persönlich sind alle dem Tode geweiht; als Opfer erliegen sie alle mehr oder minder; als Opfer werden sie vom Tode zum Leben geführt. So einverleiben sie sich auch den schon historischen Zeiten; man gedenke nur der Geschichte von Cyrus Jugend bei Herodot u. s. w., was ich hier weiter nicht zu verfolgen brauche.

Das Resultat ist immer, daß nicht die Heiden, daß nur die Juden die Anlage einer großartig historischen Anschauung in sich aufbauten, was Christen und Mohammedaner späterhin nach entgegengesetzten Richtungen hin ausgeführt haben.

Die gesammten heidnischen Traditionen einer ursprünglichen Menschheit haben immer folgenden Charakter. Ihr localer und nationaler Autochthon als anerkannter Sohn Himmels und der Erden, im Flußbett der Urwolke oder im Flußbett des Urbodens gezeugt, ist stets der Anfang des Menschengeschlechtes selber. Der reine Menschenstamm bleibt local und national in diesem oder jenem Lande und Volke. Mit verschiedenartigen Nymphen zeugt der Autochthon verschiedene in der Umgebung gestellte, durch allmähliche Wanderungen sich ausweitende Bastardsöhne. So entwickeln sich successiv neben dem Stammesverwandten auch dem Stamme fremde Tribus, Völker, Reiche. Wilde und Barbaren gehen entweder aus der Beiwohnung des autochthonischen Urmen-

ſchen mit den Nymphen des Dunkels und der Wildniß hervor, oder ſind auch, als Halbmenſchen, dämoniſche Zeugungen anderer Art. Implicite wird ſtets in allem dieſem die ächte Einheit des Menſchengeſchlechtes ſelber anerkannt.

Wo finden wir nun die vollendete Negation aller Einheit des Menſchengeſchlechtes in der alten Welt? Zuerſt bei jenen atheiſtiſchen Prieſterſchulen des Orients, welche, von Chemie und Naturkunde ausgehend, die Natur in den Deltas großer orientaliſcher Flußgebiete ſtudirt hatten. Aehnliche Anſchauungen, aber naiver Art, mögen älter ſein. So die ſchilfgebornen Menſchen der Niederungen der Sumpfgegenden der Orusquellen, wo indiſche Traditionen ein Geſchlecht der Nâdvaleyas ſtellen, d. i. ſumpfentſproſſener Menſchen, von Sumpfpflanzen lebend, und von denen im Atharvaveda ſchon die Rede iſt. Aber dieß iſt mythiſch, nicht wiſſenſchaftlich. Dagegen wurden babyloniſche, ägyptiſche Prieſterſchulen, gewiß auch Mandarinenſchulen, ſowie brahmaniſche und magiſche Prieſterſchulen aufmerkſam auf das unerhörte Leben aller großen Deltamündungen; ſo in denen des Jantſekiang und des Hoangho, ſo in denen des Indus, des Ganges, ſo in denen des Euphrat und Tigris, ſo in denen des Nils, ſo in phönikiſchen Binnenſeen und Küſtengebieten. Aus dieſer mikroscopiſchen ſowohl als rieſenhaften Pflanzen- und Gezieferwelt, aus dieſer Thier- und Unthierwelt ſchloſſen ſie zurück auf die ſumpfige Entſtehung alles Lebendigen, gleichfalls des Menſchengeſchlechtes. Dieſes Thema wurde zum Lieblingsſatze der Schule der Euhemeriſten, nicht bloß zur Alexandriner- ſondern auch zur ſpätern Römerzeit. Seit dem Chriſtenthume und dem Islam iſt es aber verſchollen; doch hat die Neuzeit ſich desſelben wiſſenſchaftlich bemächtigen wollen, ſie hat es von Neuem, freilich auf ihre Weiſe,

ergriffen, d. i. ohne philoſophiſche Syſtematik, aus reiner Naturkunde.

Die äußerſte Oſtwelt ſowie die äußerſte Nordwelt des aſiatiſchen Continents: Sina, Serika, Sibirien waren dem claſſiſchen Alterthume faſt unbekannte Gebiete; unbekannter waren ihm faſt noch der Sudan, ganz und gar fremd war ihm nur das ſüdliche Afrika. Schwarze, gelbe, negerartige, kalmückenartige Menſchen waren ihm überall offenbar. Jedoch war es nur eine poſitiv charakteriſierte materialiſtiſche Schule, welche eine pure Schlammgeburt verſchiedener Menſchenracen unter Einwirkung der zeugenden Sonnenkraft annahm. Die Eintheilung in gebildete Völker, in Barbaren, in Sklaven finden wir überall, aber nicht als verſchiedene Menſchenarten, nein, nur als Autochthonen, als Fremde, als Beſiegte, und das hat nur einen ſocialen Grund.

Den Chineſen, den Aſſyrern und Chaldäern, den Pharaonen, den Medern und Perſern, den Makedoniern und Römern wurden durch Eroberungen, den Banyanen, den Armeniern, den Syrern und Phönikern, den Hellenen wurden durch Handelsniederlaſſungen (durch förmliche Städtegründung nur den Phönikern und den Hellenen) ein höchſt weitläufiger Theil der alten Welt bekannt. Kaufleute verſchwiegen einen Theil ihrer Wege, des Monopoles halber, oder verdeckten auch dieſe Wege, hüllten ſie ein in Fabeln; nicht zu bezweifeln ſind ihre tief eindringenden Handelsverknüpfungen. Das Verdecken geſchah ſeitens der Banyanen im nördlichen und nordweſtlichen Aſien, gleichwie an den Südküſten Afrikas bis gegen Sofala hin; es geſchah ſeitens der Phönikier im Sudan, in Keltika bis gegen die Rheinmündungen und das baltiſche Meer hin; es geſchah ſeitens der Hellenen gegen die Rhipäen und die Weichſelmündungen

zu. An dem iſt nicht zu zweifeln, nur bleiben die Schleier ſtumm.

Chriſtliche Apoſtel zuerſt, dann die Aufſchließung der Lande des fernſten Keltika, des fernſten Germanien, der fernen Finnenwelt, endlich der Slavenwelt, das Erſcheinen hunniſcher und türkiſcher Völkerſchaften, die Eroberungen der Araber, die Kreuzzüge, die Mongolenreiche und die chriſtlichen Miſſionen in's Mongolenland, endlich das durch die Normannen von Island aus entdeckte Grönland, die canariſchen Inſeln und die Niederlaſſungen der Portugieſen an einigen weſtafrikaniſchen Küſten eroberten der Wiſſenſchaft mehr und mehr Lichtgebiete über die Ausbreitung des Menſchenſtammes. Rabbiner und Kirchenväter, Araber und Scholaſtiker fanden in der Geneſis einen Rahmen, um die allerverſchiedenartigſten Völker, wie ſie allmählich aus ihrer Dunkelheit auftauchten, wie ſie in den Tag der Geſchichte hineinſtarrten, in dieſen Rahmen der Noachiden einzuſchachteln. Das war freilich ganz und gar ohne die ächte Erkenntniß der wahren Natur dieſer großen monumentalen Tafel; es war ganz und gar ohne die linguiſtiſche Kenntniß der verſchiedenen Völkerzungen. Leider war es oft, weniger bei den ältern Juden (zum Beiſpiel bei Joſephus), weniger bei den ältern Kirchenvätern, ganz beſonders aber bei den Scholaſtikern und den Arabern die Sache purer Erfindung. Die allerunſinnigſten Genealogien eingebildeter oder abſtrahirter Perſönlichkeiten wurden zur Stütze dieſer Völkergliederungen rein erſonnen.

Es begreift ſich, wie nach den Schifffahrten des Gama und des Columbus, nach den Miſſionen der Jeſuiten, welche zuerſt orientaliſche und ſogar wilde Sprachen zu erforſchen ſich bemüht zeigten, alle dieſe Einbildungen des Mittelalters allmählich um ihren Credit kamen. Freilich gaben die Je-

ſuiten dieſen Rahmen nicht auf, ſowie ſie ihn gerade auslegten, ſie, ſo gut wie die Proteſtanten und das geſammte Zeitalter. Denn es fehlten alle Mittel der hiſtoriſchen Kritik, ſowie alle ächte Erkenntniß der Sprachfamilien, die ein reines Product der allerletzten Neuzeit iſt. Man begnügte ſich aber nicht mehr mit den Apokryphen und Erdichtungen des Mittelalters; man gewahrte bald, daß die Erſcheinungen des hiſtoriſchen Lebens ſo vieler zerſtreuter Tribus des Univerſums, daß die Entdeckung Afrikas, Nordaſiens, Oſtaſiens, Auſtraliens, Amerikas u. ſ. w. ſich nicht mit puren Formeln und Namenknüpfungen abfinden ließen; man ſah ein, daß das Leben ſich nicht mit puren Entitäten und inhaltsloſen Claſſificationen abſpeiſen laſſe, wie es eben einer launenvollen Schule beliebt.

Betreten wurden darauf die gräulichen Irrwege der Philologie des Locke und des Condillac, welche die Sprachphiloſophie des Demokritos und Epikuros erneuten, welche die Sprache aus pur ſinnlichen Eindrücken und mechaniſcher Reaction ſinnlicher Dinge gebären laſſen wollten; betreten wurden auch die ſcholaſtiſchen Einbildungen rationeller Sprachformen der Stoiker und der Nominaliſten; ebenſo die Wege ſinnbildlicher Geſtaltungen platoniſcher Ideenplaſtik, obwohl dieſe einen Gehalt hat; die logiſchen Kategorien und der Sprachſchematismus des Ariſtoteles kamen ebenfalls zur Sprache. Das Alles wurde im 18. Jahrhundert mehr oder minder in Italien und Deutſchland, in Frankreich und England geiſtreich durchſprochen. Die Entdeckung des großen Zuſammenhanges einer ariſch-europäiſchen Sprachfamilie war es zuerſt, welche Licht in die zu erforſchenden Urſprünge des linguiſtiſchen Sprachchaos brachte. Friedrich v. Schlegel hat davon das früheſte Verdienſt; in Bopp und Burnouf wurde die Erkenntniß ausgebildet, durch

Wilhelm v. Humboldt die ächte Sprachphiloſophie in Anregung gebracht. Dann wurde der Zuſammenhang der großen ſemitiſchen Sprachfamilie nach Vorangang von Sacy und Geſenius beſonders durch Ewald zu Tage gefördert. Die Erkenntniß finniſcher, türkiſcher, mongoliſcher, tunguſiſcher Sprachfamilien ging mit raſchen Schritten vor ſich, ein Werk der Schmidt, Caſtren, Sjögren, Schefner und anderer Mitglieder der Academie von St. Petersburg. Alle ihre Aeſte und Verzweigungen wurden durch ganz Nordaſien aufgedeckt; eben dort entzündete ſich ſogar eine Flamme über der ſamojediſchen Sprachfamilie. Wilhelm von Humboldt drang tief und kühn in den Zuſammenhang der Malaienwelt ein; Steinthal ſetzte die Studien über die Claſſification der Sprache, welche beſonders von Humboldt ausging, mit ſcharfem Geiſte und eindringlicher Gründlichkeit fort. Die amerikaniſchen, die afrikaniſchen Sprachen, die chineſiſchen, japaniſchen, hinterindiſchen, tibetaniſchen Sprachen wurden von tüchtigen Forſchern erfolgreich angegriffen. So beginnt ſich allmählich eine Sprachwelt aufzubauen; hinter dieſer Sprachwelt (der Familienwelt der Sprachen) erſcheint aber alſobald das ganze Problem der Sprache ſelbſt, der Sprache an ſich, der Einheit ihres Ausganges, in ſofern das Menſchengeſchlecht eine einzige Wiege hat, und nicht klimatiſch aus verſchiedenen Wiegen entſprungen iſt.

Da formt ſich denn unter ganz andern Bedingungen als die rein phyſiſchen der verſchiedenen Menſchenhäute u. ſ. w., von denen der Materialismus ausgegangen war, um den Urmenſchen zu negiren, da thürmt ſich denn von neuem dieſe Rieſenfrage auf: Was können wir wiſſenſchaftlich über die Einheit des Sprachgeiſtes trotz der radicalen Verſchiedenheit verſchiedener Sprachfamilien erkunden?

5.

Die menſchliche Seele iſt *eine*, der menſchliche Geiſt iſt *einer*; das läugnet heute kein einziger unter den wiſſenſchaftlichen Phyſikern, unter den wiſſenſchaftlichen Chemikern, unter den wiſſenſchaftlichen Philologen. Andererſeits beſtreitet kein Chriſt die Verſchiedenheit der Menſchenracen, die Verſchiedenheit der Sprachfamilien. So weit herrſcht Einklang. Aus der Einheit des Menſchengeiſtes, aus der Einheit der Menſchenſeele folgt *nothgedrungen*, daß es keine verſchiedene *Menſchenſpecies*, *Menſchengattungen* gibt noch geben kann, daß die Menſchen der verſchiedenſten Racen, der verſchiedenſten Sprachfamilien nicht zu einander in ſolchen Verhältniſſen ſtehen, wie die verwandten Wolfs- und Hundegeſchlechter u. ſ. w., welche, wenn ſie ſich miſchen, doch keine *Metiſſe* erzeugen, wie die Menſchen, ſondern nur *Hybriden*; weiße und ſchwarze, gelbe und rothe Menſchen, wie ſie ſich auch miſchen, erzeugen *niemals Hybriden*, ſtets aber *Metiſſe*, zum unfehlbaren Stempel der abſoluten Einheit der Species Menſch. Freilich werden Metiſſe unter den Thieren geboren, aber das nur in den verſchiedenen Racen, Arten und Gattungen eines und desſelben Thiergeſchlechtes.

Alſo eine iſt, von pur wiſſenſchaftlichem Standpunkte aus, die Species Menſch; und doch ſollen, der Häute und Hautſecretionen, des Pigmentes wegen, der Kopf- und Leibesformen wegen, nach den Einen, der irreductibeln, auf keinen abſoluten Typus der Einheit zurückzuführenden Sprachfamilien wegen, nach den Andern, die Menſchen unter verſchiedenen Klimaten autochthoniſch aus verſchiedenen Wiegen gebürtig ſein?

Wenn dem alſo wäre, woher die allgemeine Tradition heidniſcher Wilden, Barbaren, Culturvölker über den urſprüng-

lichen Zuſammenhang eines Urmenſchen mit Gott? über den Abfall dieſes Urmenſchen von Gott? über die Geburt in Sünde und Tod? über das Opfer als Reinigungsmittel zur Befreiung vom Tode, zur Bildung des häuslichen Herdes? über den Zuſammenhang der Welt der Lebenden mit der Welt todter Ahnen, die in Höllen, Purgatorien, Himmeln fortleben, welche ſie auch ſeien? Ueber die heidniſchen Meſſiasideen, asklepiſcher und heroiſcher Sotären und Eleutheren, welche ſie auch ſeien? Entweder iſt dieſes poſitiv anzuerkennen oder fortzuerklären; dann iſt es von der Menſchheit rein abzuziehen, dann iſt es auf ganz unhiſtoriſche Weiſe, abſolut auf die pure äußere Natur, als ein rein Kosmiſches, als ein rein Phyſiſches zu übertragen, als ob der Menſch ſich nicht ſelber der nächſte wäre, als ob ſein Bewußtſein nichts oder faſt nichts, jedenfalls nicht das Urſprüngliche, jedenfalls ſtets das Spätere ſei, als ob nur das Aeußere, nicht das Innere, ihn determinire. Natürlich bleiben alle Rapporte des Aeußern und des Innern beſtehen bei jenen, die vom innern Bewußtſein ausgehen, in welches die äußere Natur zeugend und gezeugt hineinſtrahlt, ohne den Kern, noch weniger den Ausgangspunkt der Anſchauung zu bilden.

Dieſes hiſtoriſche Zeugniß der Menſchen, wie es Sprache und Sitte überall offenbaren, iſt alſo ein zweites Bollwerk gegen die Idee verſchiedener Menſchenwiegen. Bleiben die Körperbildungen, bleiben die Sprachfamilien, bleibt ihre mehr oder weniger poſitive, ihre mehr oder weniger ſcheinbare Verknüpfung, worüber wir jetzt überzugehen haben.

6.

Beginnen wir mit dem Aeußerlichen des Körpers, dann wollen wir übergehen zu der Natur verſchiedenartiger Sprachfamilien.

Woher weiß man zuvörderſt, daß es in der Species des Menſchen, im Geſchlecht Menſch abſolute, d. i. irreductible, fataliſtiſch einheitliche Menſchenracen von Haus aus gibt? Woher weiß man, daß dieſe determinirten Racen nicht verſchiedenen Epochen einer und derſelben Menſchheit angehören? Woher weiß man, daß ſie nicht die Früchte ſind verſchiedener Klimate, und zwar nicht bloß der Klimate, ſondern der ganzen, ſich unter den Bedingungen dieſer Klimate entwickelnden Natur? Die Menſchheit, ſo jung ſie iſt im Vergleich zu untergegangenen Thiergeſchlechtern, iſt relativ ſehr alt; unſere Geſchichte, die beglaubigte, iſt ſehr jung, aber das Studium der Sprachfamilien älteſter Art, was ſagt es? Was bezeugt die Vergleichung aller rieſenhaft verzweigten mythologiſchen Anſchauungen der Urzeiten? Was deutet auch die offenbare Spur alter Naturrevolutionen an, welche ſich in den Mythologien erhalten haben? Die Spur nicht bloß localer und partieller diluvianiſcher und phlegräiſcher Revolutionen, aber der großen diluvianiſchen Revolution, wie ſie aus der Noachiden-Sage hervortaucht; wie ſie es thut im Zuſammenhang chaldäiſcher, brahmaniſcher, tibetiſcher, nordaſiatiſcher Traditionen; wie ſie es thut im großen Einklange chineſiſcher, malaiiſcher und nordamerikaniſcher Traditionen. Die großen phlegräiſchen Revolutionen des centralen Aſiens, die den diluvianiſchen vorausliegen, und von denen brahmaniſche, nordaſiatiſche, chineſiſche, ja nordamerikaniſche Traditionen wimmeln, finden überall Anklänge bei allen finniſchen,

wie bei allen ariſchen Geſchlechtern. Was beurkunden ſie? Die ariſche, beſonders iraniſche, ebenfalls brahmaniſche Tradition von einer Erkältung der Luft und des Bodens im centralen Paradieslande des centralen Aſiens, von der Auswanderung aus dieſem Paradieſe, worauf weist ſie hin? Die höchſt eigenthümlichen, übereinſtimmenden Gebräuche der aſiatiſchen, europäiſchen, afrikaniſchen Culturvölker, aller Barbarenvölker dieſer Länder, aller Malaien, aller aſiatiſchen, auſtraliſchen, afrikaniſchen, amerikaniſchen Wilden, die ſich bei Erſcheinungen von Sonnen- und Mondfinſterniſſen beurkundenden Gebräuche, deren Einklang zurückgehen muß auf eine urſprüngliche identiſche Schreckenszeit, auf die damit im Zuſammenhang ſtehenden Kataſtrophen einer alten Menſchheit, was bedeutet das? Iſt das zuſammengenommen, wie auch ſonſtige Zerſprengungen eines urſprünglichen Menſchengeſchlechtes, iſt das alles nicht hinreichend, um die Urſprünge der Racenverſchiedenheiten vielfachſt begreifen zu lernen?

Dazu nehme man noch ein anderes; dazu halte man den Zuſammenhang moraliſcher Eindrücke, moraliſcher Abirrungen einer alten Welt; man bedenke deren Einflüſſe auf die Producte des Zeugungsactes; man halte ſie an's Licht aller der erwähnten Umſtände zuſammen.

Hier haben wir ſogar ein Analogon in einer und derſelben heutigen Menſchenart, wie ſchwach es auch immerhin ſei. Die Individualität des Vaters, ſeine Natur, und die Phantaſie der Mutter ſind im Stande, Spielarten derſelben Gattung mit einer gewiſſen Schärfe hervorzubringen; freilich nur flüchtig, freilich nicht permanent, wie bei ältern Menſchenracen. Hat doch die Einbildungskraft der Frau insbeſondere, auch bei Eltern desſelben Stammes, ſolche Macht, daß ſogar Negerphyſiognomien, Kalmückenphyſiognomien,

amerikaniſche Phyſiognomien ſich in mehr oder minder aufleuchtender Skizze noch heute unter den Weißen erzeugen können. So gewahrt man ja ebenfalls unter Negerſtämmen Kinder, die den Kaffer- und Gallasphyſiognomien entſprechen und ſogar noch ſtärkere Hinneigungen zeigen zur kaukaſiſchen Geſtalt und Phyſiognomie. Ich weiß es, das alles iſt heute ſpurlos vorübergehend. War es ſo in alten Zeiten? war es ſo bei mächtigeren moraliſchen und phantaſtiſchen Impulſen? Schon daraus, verbunden mit mächtigen Andrängen einer äußern Natur, läßt die graduell ſich ausbildende Permanenz gewiſſer Körperverhältniſſe ſich erklären.

Woher weiß man weiterhin, daß es von Haus aus lauter Schroffheiten gab? daß dieſe Schroffheiten nichts anderes ſind als pure Extreme? daß es nicht ein Medium gab nach Art der Metiſſe, ohne das Product der Miſchung entgegengeſetzter Racen zu ſein, wie es die eigentlichen Metiſſe ſind?

An die Metiſſe iſt übrigens ganz und gar nicht bei ſolchem Medium zu denken; alle Metiſſe tragen mehr oder minder, wie ſämmtliche Metißgeſchlechter der Thiere, Spuren der Miſchung an ſich, in körperlichem ſowie in geiſtigem Sinne. Kaffern und Gallas ſind evident keine Metiſſe, und doch ſtreifen ſie in den äußerſten Gliedern der Kaffern- oder Gallaskarrikatur an die häßlichſten Negergeſtaltungen an. Ebenſo reichen ſie in den äußerſten Gliedern der Kaffern- oder Gallasſchönheit an die edelſten kaukaſiſchen Bildungen hinauf. Paralleles weist ſich in der Malaienwelt aus, ebenſo Paralleles in der amerikaniſchen Welt, ebenſo in der nordaſiatiſchen Welt, wo es türkiſche und finniſche Racen der Mitte gibt (aber trotz deſſen keine Metiſſe), die in ihren Extremen an kaukaſiſche und mongoliſche Racen hinanziehen. Wie geſagt haben die eigentlichen Metiſſe das beſtimmte Merkmal

einer Miſchung, welche ſich in genannten Stämmen nicht aufweiſen läßt.

Dieß als Andeutung über das Aeußere der Menſchenracen; jetzt gehen wir über zu dem Hauptunterſchiede großer Sprachfamilien.

7.

Iſt der Menſch als ein Wickelkind geboren? Waren ſeine Eltern, wenn es menſchliche Eltern waren, kleine Kindlein? Erſte Schwierigkeit. Thier-Eltern zeugen mehr oder minder raſch; ihr Kindesalter iſt ein kurzes Alter. Menſchen-Eltern entwickeln ſich langſam, kommen verhältnißmäßig ſpät zu geſchlechtlicher Liebe, und das Weib iſt ſpät erſt zum Gebären beſtimmt. Die Kleinkinder-Geburt der Stammeltern des Menſchengeſchlechtes ſetzt eine ſprachloſe Epoche voraus; die Erfahrung belehrt uns, wie das Kind ſpricht, auf welche Weiſe in ihm die Sprache geboren und natürlich erzogen wird. Da iſt aber nichts Stummes vorausgegangen; ein von Eltern nach der Geburt im Walde verlaſſenes Kind würde nie aus ſich ſelber die Sprache gebären, dazu gehören redende Perſonen.

Mann und Weib der Urzeit können alſo nicht als Wiegenkinder gedacht werden; wer hätte ſie eingewickelt und auferzogen? Entwickeln ſie ſich wie die Beſtien? ſind ſie, wie die Beſtien, purer, mehr oder minder kunſtreicher Inſtinct? Oder, wie groß auch der Inſtinct ſei in Naturkindern, wie wir ſagen, unter Jägern, Fiſchern, Hirten, bei Culturvölkern, bei Barbaren, bei Wilden, herrſcht da nicht das Unſichere zwiſchen Inſtinct, göttlichem Naturverſtande, und Bewußtſein, menſchlichem Verſtande? Iſt da nicht eine angeborne, obwohl ungare Reflexion, welche den Menſchen wanken macht?

eine Reflexion, welche nothwendig heiſcht, daß dem menſchlichen Kinde eine elterliche Fürſorge werde, von dem das inſtinctgeleitete Thierlein nach erſter Säugung und höchſtens nach kurzer elterlicher Berichtigung durch Pfote und Knurren des Maules nichts mehr weiß?

Wenn Mann und Weib der Urzeit nicht beſtienhaft als hülfloſe Kindlein gedacht werden können, wie nur können ſie gedacht werden? Nichts anderes bleibt übrig, als der Menſch im reiferen Jünglingsalter, im keimenden Mannesalter, als der zeugungsfähige Menſch. Das iſt die Tradition aller Völker, welche ſie auch ſeien. Darum gibt man ihnen ein nicht menſchliches Elternpaar; man gibt ihnen den Geiſt des Himmels, irgend einen Uranos, zum Ahn, oder den Geiſt der Luft, irgend einen Aiolos, oder den Geiſt des Lebens, irgend einen Dionyſos, oder den Geiſt des feurigen Verſtandes, den Geiſt des Lichtes, irgend einen Hephaiſtos. Man denkt ſich, in mythiſcher Ehe mit dieſem Geiſt, den weiblichen Genius des Staubes, des Schlammes, der Erde, eine Erdnymphe, eine Erdgöttin, eine Naturmutter, oder irgend ein Urwaſſer, irgend eine Urerde. Das iſt dann die Einſenkung des ewigen Geiſtes, der einer iſt ſeiner Natur nach, in den zuſammengeſetzten Stoff. Dieſe Tradition, wie ſie ſich auch geſtalte, in wie zarter oder in wie roher Form ſie auch erſcheine, iſt ein Product eines außerordentlichen Tacts. Der Menſch zeigt ſich durch dieſen Tact als Menſch, im Selbſtbewußtſein ſeiner Entfremdung von der Thierwelt. Es möge ſich eine pure Thierſymbolik in dieſe Grundidee einpuppen, man möge in Thierhüllen allerlei dämoniſche, allerlei menſchliche Verpuppungen auf heidniſche Art gewahren, das iſt ein ganz Anderes, das hat mit der Frage ſelber keinen Zuſammenhang.

Was begreifen wir? Die Weltſchöpfung? Phyſik zeigt uns die Agentien, Chemie gibt uns die Stoffe. Wie Chemie, wie Phyſik die Welt aus eigenen Mitteln gebären wollen, kommt ein dreifacher Unſinn heraus. Wir lernten ihn ſchon kennen, dieſe Fratze einer fataliſtiſchen, d. i. einer gedankenloſen Matheſis; dieſe Verrücktheit des mit ihr im Zuſammenhang ſtehenden, Weltharmonie und Weltmechanik bewirkenden Umſchwunges der Maſſen; dieſen Wahn einer Erzeugung des Lebenden aus dem Lebloſen, dieſen Proceß der Fäulniß, dieſe Geburt des Bewußtſeins aus dem Inſtinct, dieſe Zeugung der Perſon, der denkenden, aus dem thieriſchen Individuum, aus dem Gedankenloſen. Begreifen können wir nur den Weltſchöpfer, den Phyſicus, Chemicus, Mathematicus, Muſicus, Mechanicus; begreifen können wir nur den Menſchenvater, der dem Menſchen verwandt iſt in dem Bewußtſein der Perſon, im Hauch der lebendigen Seele, im Gedanken des bildenden Wortes. Wir können nur ihn *begreifen*; um ihn aber zu *verſtehen*, müßten wir Gott ſelbſt ſein.

Alſo Eines iſt gewiß, die *Erfahrungen* des Menſchen (die phyſiſche der Welt und die pſychiſche der Seele) reichen nicht aus zur Einſicht in Schöpfung und Menſchwerdung; der *urſprüngliche* Menſch kann kein pures Kind, die Geburt eines Kinderpaares ſein. Wo Eltern ſind, da iſt der Menſch ſchon vorhanden; er iſt ebenſo wenig ewig, als unſer Planet ewig iſt. Wiſſenſchaft lehrt, daß er im Zuſammenhang mit unſerm Planeten erſchienen iſt, daß er mit der Zeit begonnen hat; wie? das lehrt ſie nicht.

Relativ genommen iſt freilich der Urmenſch ein *doppeltes Kind*; ein Kind im Verhältniß zu ſeinem *Vater* oder ſeinem *Schöpfer*, ein Kind im Verhältniß zur *Er-*

fahrung, zur Wiſſenſchaft, die ihm als Succeſſives, als ſtets ſich Entwickelndes, nicht eingeboren iſt, nicht eingeboren ſein kann. Auf gewaltige Irrwege ſind jene Scholaſtiker und ſcholaſtiſchen Theologen gerathen, welche das zwiſchen Gott und Menſch beſtehende Urfamilien- und Urgeſellſchaftsband ſo gedeutet haben, als ob Gott den Adam in der Lehre von der Schöpfung unterrichtet, ihm Mathematik, Chemie, Phyſik, Aſtronomie, Anatomie, Botanik u. ſ. w. beigebracht, oder ihm außerdem noch Theologie und Metaphyſik eingeflößt habe, worauf dieſer Adam alles nach ſeinem Sturze vergeſſen habe, mit Ausnahme der jüdiſchen Tradition und ihren Spuren unter den heidniſchen Völkern. Das iſt nichts als pure Suppoſition, das hat gegen ſich eine Rieſenwelt von Thatſachen des menſchlichen Geſchlechtes. Heutzutage förderte eine ſolche Anſicht nichts anderes als die directe Gottloſigkeit ihrer Gegner, welche ihr entgegentreten, um Natur und Menſch aus ſich ſelber und ohne Gott zu erklären; ein Verſuch freilich, aus dem ebenfalls Fratzen geboren werden.

Wie das Urverhältniß Gottes und des Menſchen zu denken iſt, bezeugt uns alle menſchliche Tradition in zwei Punkten. Der eine betrifft die Entwickelung einer eingebornen Sprache im Urmenſchen, der andere betrifft das Verhältniß der Sündenloſigkeit, indem der Menſch ſich noch nicht Gott durch Uebermuth ſubſtituiren, noch unter das Thier durch unnatürliche Lüſte ſinken wollte. Wiſſenſchaft haben wir in beiden Punkten nicht zu finden, wohl aber eine ächte Weisheit bezeugende Tradition.

Nach der Urſprache zu forſchen iſt ein eitles Ding; ältere Theologen ſahen darin das Hebräiſche, weil die Geneſis in dieſer Zunge uns übertragen iſt. Die Ungläubigen des 18. Jahr-

hunderts betrachteten als ſolche das Chineſiſche, weil es keine Grammatik in unſerm Sinne hat, weil es radical monoſyllabiſtiſch iſt, weil es den Gedanken durch Gebärde, Mimik und Variationen der Stimme ergänzt u. ſ. w. Ich rede nicht von den patriotiſchen Manien, z. B. der Celtomanen, der Iberomanen, welche die Abgeſchmacktheit begingen, hier das Celtiſche, dort das Iberiſche als die adamitiſche Sprache zu bezeichnen, um ſie der hebräiſchen anzuflicken. So ſtreckten ſie dann Celtiſches und Baskiſches auf die Folterbank, um ſie hebräiſche Worte widerſinnig ausſchwitzen zu laſſen. Solche Narrheiten ſind heute nichts als ein todtes Laub auf erſtorbenem Weisheitsbaume.

Die ächte Frage iſt von Humboldts Scharfſinn aufgeſtellt, von Steinthals Kritik genau fixirt und determinirt worden. Beide behaupten die innere Logik der Sprache an ſich, d. i. die innere Sprachform, den inneren Sprachgeiſt: dieſer haust aber im reinen Gedanken. Es iſt der unausgeſprochene Hintergrund aller ausgeſprochenen Sprachen, ohne welchen ſie undenkbar wären und der ihre Einſeitigkeiten und Mängel durch das natürlich eingeborne Verſtehen, den eingebornen Menſchenverſtand erſetzt. Ganz verſchieden iſt aber davon die individuelle und, auf ihre Weiſe, ſehr conſequente Sprachlogik der einzelnen Sprachfamilien. Es gab einen großen gedoppelten Irrthum in der von den Griechen ausgegangenen urſprünglichen Sprachphiloſophie. Der eine beſtand in der Meinung einer rein arbiträren Erfindung der Sprache, ein nominaliſtiſcher Irrthum; der andere war der entgegengeſetzte eines rein ſinnlichen, pur außerlichen Urſprungs der Sprache. Fataliſtiſch nothwendig und atomiſtiſch bröckelhaft zugleich bildete ſie die Natureindrücke im Menſchengeiſte plaſtiſch ab, um im Ein-

klang damit die Naturausdrücke aus Menschenmund wieder zu gebären; also die Epikuräer. Zwischen ihnen und den ersten stehen die Stoiker und die aus ihnen unter den Römern hervorgegangenen Grammatiker in der Mitte. Das Mittelalter überkam durch die Kirche der Letztern Lehre; griechische und lateinische Grammatik ward ein logischer Typus der Sprache an sich. Widersinnig wurde sogar das Hebräische, das ganze semitische Sprachgebiet nach diesem gemodelt; so scharfsichtig auch die Jesuiten waren, schufen sie doch japanische, chinesische, malaiische, ja amerikanische Grammatiken wilder Nationen nach diesem Muster; sie verbildeten alle jene Sprachen, welche sie gar wohl wußten und verstanden. Nur die Neuzeit, nur die comparative Sprachphilologie hat solchem verkehrten Streben ein Ende gebracht.

Nun aber thut sich eine zweite Frage auf, über die Humboldt und Steinthal nicht ganz im Einklang stehen oder zu stehen scheinen. Humboldt nimmt nämlich eine Succession gewisser Sprachepochen des menschlichen Geschlechtes an. In der Urepoche hätten z. B. die verschiedenartigsten Völker, verschiedene Sprachen redend, doch, was grammatische Bildung oder Aehnliches betrifft, auf einem und demselben Fundamente sich mehr oder weniger erhoben. Es hätte z. B. eine Epoche gegeben, wo die verschiedenartigsten Völker der verschiedensten Sprachen, nicht chinesisch redend freilich, aber doch auf Grund und Boden einer mehr oder weniger chinesischen Sprachbildung gestanden hätten. Eine zweite Epoche hätte dann den turanischen Sprachfamilien verwandte Gebilde geschaffen; freilich diese mit gewaltigen Abzweigungen einerseits amerikanischer, andererseits baskischer Sprachen. Eine dritte Epoche hätte Semitisches oder dem Semitischen Verwandtes im engern Kreise der Semiten gezeugt; eine letzte

Epoche Ariſches oder dem Ariſchen Verwandtes im Kreiſe der Arier faſt chronologiſch hervorgebracht. Es ſei ferner mehr oder minder möglich, den Proceß dieſer Bildungen nachzuweiſen. Ohne abſolut und in allen Stücken zu negiren, hat Steinthal, und meiner Meinung nach mit Recht, gegen dieſes Thema große Bedenken eingewendet.

Die ſchwierige Frage über die Urnatur des ſemitiſchen Wortes und der ſemitiſchen Wurzel läßt Steinthal mit Recht bei Seite. Eine gelehrte Schule hatte ſie mit Künſtlichkeit und Gewalt auf ein ariſches Princip der Monoſyllabität zurückführen wollen. Andere ſtrebten, mit der chemiſchen Zange gezwungener Analyſen, das Semitiſche aus dem Mutterleibe des Koptiſchen herauszureißen. Sie wollten es gewiſſermaßen dem Monoſyllabismus des Altägyptiſchen hieroglyphiſch einkneifen. Noch andere ſchickten ſich an, dabei einer ſogen. ſkythiſchen Schule die Hand zu reichen; es iſt eine Schule, welche gleichfalls durch Künſteleien der Zange dieſes Skythiſch-Turaniſche als Vorbildung des Altägyptiſchen oder als deſſen Vorſtufen zu handhaben gedenkt. Alſo reiht man die Chamiten (babyloniſche Kuſchiten und ägyptiſche Mizraim) an die Skythen an, betrachtet ſie als deren Auszöglinge. Ihrerſeits wurden alsdann die Semiten zu Sproſſen ſolcher Chamiten; die Arier aber gingen in ihrer Bildung von ſemitiſchen Vormännern aus. Pure Gewaltſamkeiten und Künſteleien; denn während die Erſtgenannten eine Epoche der Ureinheit für Semiten und Arier behaupteten, in welcher es weder geſchiedene Semiten oder geſchiedene Arier gegeben hätte, während ſie ſie alſo einer frühern Einheit auszweigten, gelangten die Andern zu einem entgegengeſetzten Reſultate. Zuerſt Skythen, dann Chamiten, dann Semiten, dann Arier; das Alles zu Gunſten der Interpretation der Urſprünge der

Keilſchrift. Von Skythen ausgegangen, von Kuſchiten ausgebildet, hätten zuerſt Semiten, dann Arier ſie ſich angeeignet. Aus Liebe zu dieſer Hypotheſe machte man die Kuſchiten zu Skythen alter und die Meder zu Skythen neuer Zeit, ſkythiſirte man halb und halb die Arier, ſo gut es gehen wollte. Mit dieſem künſtlichen Gewebe hat der kritiſche Geiſt des Herrn Steinthal ſich einzulaſſen geweigert, Bunſen hat ſich halb und halb gewinnen laſſen; das beweist aber nicht die Schärfe ſeiner Kritik, wenigſtens in ſprachlichen Punkten.

Womit Steinthal, wie alle kundigen Philologen, einverſtanden iſt, das iſt die urſprünglich radical monoſyllabiſche Natur der ariſchen Sprachfamilie. Aber, und er behauptet es mit Recht, damit iſt keineswegs geſagt, worauf Humboldt hinzuweiſen ſchien, daß ſich das Ariſche jemals auf dem Standpunkte des Chineſiſchen befunden hätte. Die verſchiedenen Sprachgeiſter der verſchiedenen Familien ſind verſchiedene Racengeiſter; ſie ſind es von Haus aus, ſie ſind es ſchon als Sprachembryonen; denn im Embryo der Sprache iſt die ganze Sprache wie lineamentirt und vorgezeichnet. So iſt im Embryo des Menſchen der ganze Menſch. Kindheit, Jugend, Mannesalter, Greiſenalter ſind Entwickelungsſtufen, aber kein anderer Menſch. Man ſieht es, die indeſtructible Natur der Sprachfamilien ſteht in irgend einem Contact mit aller Racenbildung, und die Racenbildung deutet auf uralte Verhängniſſe des menſchlichen Geſchlechts. Dieſes iſt abſolut Eines. Geiſt und Seele, Gewiſſen, die innere Sprachlogik einerſeits, andererſeits die Einheit oder Identität der Sacra, der Arcana, der Opferinſtitute, der Urtraditionen einer einigen Wiege, eines einigen Ausganges des menſchlichen Geſchlechtes, erheben dieſes Dogma der einen und untheilbaren Menſchheit zum unzerſtörbaren Factum; das ſteht feſt.

8.

Die Wiſſenſchaft ſteht hier an der Scheidewand einer ganz neuen Frage; ſie betritt das ganz umgeformte, das neu arpentirte oder ausgemeſſene Gebiet einer aus der Erfahrung allein und nicht aus der philoſophiſchen Abſtraction, nicht aus dem puren Gedanken hervorgegangenen Seelenlehre oder Pſychologie. Gleichfalls betritt ſie das Gebiet der ſtreng wiſſenſchaftlichen Phyſiologie. Der Menſch iſt Körper und Seele in der Verbindung des wahren Lebens, und nicht Körper und Seele in der Trennung abſoluter Abſtraction; er iſt nicht nur Geiſt, Verſtand, Gedanke, er iſt auch Leidenſchaft. Was aber die Seele durch Leidenſchaft erregt, hat einen Zuſammenhang mit dem Organismus des Leibes ſelbſt. Der organiſche Leib iſt nicht der rohe Stoff, die plumpe Materie; er iſt ein Wunderwerk der Schöpfung ſo gut wie die Weltmechanik, ſo gut wie die Pflanze, ſo gut wie das Thier. Durch ſeine innige Verbindung mit Geiſt und Seele iſt er ein höheres Wunderwerk noch als die ganze lebendige und unlebendige Welt.

Das heidniſche Alterthum kannte nicht dieſelbe Art Abſtractionen wie Descartes, welcher nur ein Auge für Matheſis und Weltmechanik hatte. Er war ein großer Mathematiker, aber rein blind für das phyſiſche Leben und den phyſiſchen Organismus; die Thierwelt erſchien ihm wie ein purer Mechanismus; er begriff nichts von den Naturtrieben, nichts vom Inſtinct. So war ſeiner rein abſtrahirenden Seelenkunde das natürliche Gebiet der Leidenſchaften, die ächte Natur der Seelenſtürme, der Erregungen in der Seele fremd; es war ihm bei weitem fremder als den Scholaſtikern, die als Geiſtliche, als Mönche und durch den Beichtſtuhl allein ſchon eine ſehr ſcharfe Seelenbeobachtung ſich practiſch

ausbilden mußten. Allerlei nulle Entitäten und Daßheiten haben ſie im Gebiet der Ontologie und reiner Metaphyſik ausgeheckt. Dieſe hat Descartes zu Schanden gebracht; aber ſeine Ethik und ſeine Politik, ſowie ſie aus der Pſychologie hervorgehen, da er ohne Sinn war für alle Phyſiologie, für das eigentliche Weſen und die eigentliche Natur alles lebendigen Weſens, in ſoferne dieſes Körper und Organismus des Leibes iſt, hat ihn dahin geführt, in der Seele nur das denkende Weſen, und im denkenden Weſen nur das rein abſtrahirende Ich zu betrachten; als ob der Leib nichts anderes in Verbindung mit der Seele wäre, als ein Uhrwerk; als ob die Seele der pure Uhrmacher ſei, welcher die Maſchine zurechtſetzt, auch wohl gar auseinanderlegte nach Belieben.

Das hat ſich gerächt. Aus dem Descartes iſt ſein Gegenſatz hervorgegangen, nämlich Locke. Dieſer, der nicht ſcharf und conſequent dachte, iſt von dem ſchärferdenkenden und geiſtesklareren Condillac bis auf ſein letztes Ziel geführt worden. Locke weidete die Seele nicht ganz vom thätigen Verſtande aus; dieſer Verſtand drang bei ihm von außen in die Seele, durch die Thore purer Sinnlichkeiten. Obwohl er ein Arzt war, beobachtete er doch die Sinne ſehr ſchlecht, ſo daß ſie ihm allen menſchlichen Verſtand mehr oder minder bilden oder zuſammenſetzen halfen; Condillac, ohne die Einheit der Seele zu läugnen, hob alle Thätigkeit des Verſtandes, das Wenige, was Locke ihm gelaſſen hatte, als pure Scheinthätigkeit auf. Da bildete ſich die Schule ſtrenger Phyſiologen, die ſich ſelber Ideologen nannten, und ſich eine doppelte Aufgabe ſetzten; die eine war, nachzuweiſen, wie ſich die Seele von außen bilde, die andere, wie der Verſtand durch Hirnthätigkeit u. ſ. w. in dieſer Art Seele

zur Thätigkeit gelange, um die Sinneneindrücke in Ideen oder in Anſchauungen der Dinge, in Bilder zu verwandeln, als ächter Abdrücke der in die Sinne inkruſtirten Gegenſtände. Das Ganze des menſchlichen Geiſtes ſei aber zunächſt durch die von Carteſius ausgegangenen Rationaliſten, wie früherhin durch Scholaſtik, durch Platonismus und Peripatetismus, beſonders aber durch das Chriſtenthum von Haus aus verfälſcht worden. Die Neuzeit habe zur Aufgabe, dem menſchlichen Geiſte eine Medicin phyſiologiſcher Seelenkunde einzugeben, eine rein phyſiologiſche Sprache zu erklügeln; er ſolle von Grund aus alle Metaphyſik ausbrechen, den Carteſius, den Plato, den Ariſtoteles mit Naſe und Mund von ſich geben; ganz beſonders aber ſolle er ſich purgiren laſſen von aller Theologie, von aller Religion, da beſonders die chriſtliche aller Natur und aller Erfahrung, aller ächten Wiſſenſchaft am meiſten widerſtrebend ſei.

Eine Reaction gegen Locke ging aus von der ſogen. ſchottiſchen Philoſophie. Dieſe hatte einen doppelten Zweck: ſie wollte mit der einen Hand das Syſtem des Carteſius niederdrücken, wie ſpäterhin Kants. Sie wollte aller Ontologie, aller Metaphyſik, ſowohl der des Carteſius als der des Kant den Garaus machen, als ob es zwei neue Geſtaltungen des Scholaſticismus ſeien, alſo als eigentlich abſtractive, erfahrungsloſe, daher unwiſſenſchaftliche Abſtractionen und Imaginationen. Mit der andern Hand gedachte ſie das Syſtem des Locke abzuwenden; ſie ſtrebte Phyſiologie und Pſychologie als zwei abſolut geſonderte Erfahrungswiſſenſchaften, Leib und Seele in radicaler Trennung à parte zu erforſchen. Nolens volens kam man hier doch wieder auf einen carteſiſchen Standpunkt zurück, nur auf andere Weiſe.

Die Reaction gegen Condillac, ſowie die gegen die Ideo-

logen ging in Frankreich von Royer Collard aus, einem halben Carteſianer und einem ganzen Schotten; übrigens eminent als Charakter, als Schriftſteller und wegen der ſtreng ausgeführten Anordnung ſeines eng umriſſenen Gedankenkreiſes. Er hat eine ſehr große Kraft, aber einen geringeren Horizont des Geiſtes. Von den Schotten wie von Royer Collard wurde alſo die eigentliche Metaphyſik, die eigentliche Ontologie oder der Kern alles Carteſianismus, alles Kantismus mehr und mehr beſeitigt; von den Schotten mehr noch als vom carteſiſch geſinnten Royer Collard. Aus einer metaphyſiſchen, ontologiſchen, aus einer abſtracten Seelenkunde, ſollte eine poſitive Seelenkunde, d. i. eine Erfahrungskunde, d. i. eine eigentliche Wiſſenſchaft geboren werden. Hier traf man nun auf den Punkt der Erfahrung, wo der katholiſche Beichtſtuhl des Mittelalters ſowie der katholiſche Beichtſtuhl der Jeſuitenzeit ſehr tief geſchöpft hatten, nämlich aus innerſter Seelenkunde. Dieſe war aber weder den Schotten zugänglich, noch dem Herrn Royer Collard und ſeiner Schule, weil ihnen allen der Menſch nie zur Beichte geſeſſen iſt. Freilich enthielten ſie ſich zweier Dinge, der pedantiſchen Claſſificationen des Mittelalters, oder der Einmiſchung der Scholaſtik in die Seelenkunde, ebenſo der nah an Sophiſtik grenzenden Caſuiſtik der Jeſuiten. Letztere war es, welche die zugleich fataliſtiſche und askeſiſche Schule der Janſeniſten mit der Ironie und Perſiflage des Pascal auf's Herbſte angegriffen hatte. Scholaſticismus und Caſuiſtik verſteckten und verdarben einen reichen Erfahrungsſchatz. Nur das in das Gewiſſen des Individuums tiefeingreifende Chriſtenthum kennt das Geheimniß der menſchlichen Seele, hat die eigentliche, die tiefſte Menſchenkenntniß von Grund aus. Nur aus dem Schooße

dieſes reichen Erfahrungsſtoffes kann eine wahre Pſychologie geboren werden. Den Schotten und der Schule des Royer Collard war dieß unmöglich ſchon durch den abſoluten Gegenſatz gegen alle Phyſiologie; ſie wollten die Seele wiſſenſchaftlich beobachten, ſie wollten ſie gewiſſermaßen in ihren geheimſten Operationen ertappen. Der ächte, innere, der ganze leidenſchaftliche Menſch, das lebendige Individuum war ihnen doch nicht offenbar. Es war ein mehr oder minder ſorgfältiger, mehr oder minder ſchätzbarer Rationalismus, der ihnen eignete. Das Beſte in Kant, die Kraft des Gewiſſens, das Beſte in Fichte, das Ideal des Gewiſſens, die nur zu ſtoiſche, die nur zu pelagianiſche Asketik einer Art ſpeculativer oder philoſophiſcher, rationaliſtiſcher oder idealiſtiſcher, rein abſtractiver Mönchsnaturen war beiden deutſchen Männern gleichfalls nicht klar. Als Weltmänner und als Politiker waren ſie in ihren Forſchungen, was die Seelenkunde betrifft, nicht umfaſſend, nicht allſeitig genug.

9.

Ein eminenter Sprachforſcher und Sprachphiloſoph, Steinthal, und ein ſcharfblickender Pſycholog und Menſchenkenner, Lazarus, haben alle dieſe Mängel der auf Erfahrung pochenden Schotten und der ihnen nachſtrebenden Geiſtesſchüler des Herrn Royer Collard vortrefflich eingeſehen. Sie begriffen zwei Dinge: das Studium des Individuums im lebendigen Zuſammenhange von Pſychologie und Phyſiologie; das Studium der Völker. Letzteres führte ſie zu der wahrhaft wiſſenſchaftlichen Idee der Nothwendigkeit einer Völkerpſychologie, wie Erfahrung ſie gibt und geben kann. Dieß alſo durch Comparation der Sprache, Glaubens- und Sittengebiete wilder, barbariſcher und Culturvölker aller Zeiten: der älteſten

und älteren, der mittleren und mittelſten, der neueren und neueſten. So nur kommt der innere Genius, ſo nur kommt die äußere Geſtaltung, ſo nur gelangen ſie beide zu ihren Rechten. Hiſtorie, Pſychologie, Phyſiologie geben ſich die Hand. Wo iſt aber der Kern, wo der Mittelpunkt?

Den Herren Steinthal und Lazarus als gebornen, aber ſehr freiſinnigen und independenten Hebräern kann das Chriſtenthum dieſer Mittelpunkt nicht ſein. Trotz ihrer natürlichen Wärme für das Alte Teſtament iſt es ihnen das Hebräerthum ebenſo wenig. Als ſtreng wiſſenſchaftlichen Männern iſt es ihnen irgend eine Philoſophie, welche ſie auch ſei, ebenſo wenig; ſie ſtellen ſich abſolut auf den Punkt der abſolut wiſſenſchaftlichen Erfahrung. Von dieſem Standpunkte aus erſcheinen ihnen alle Religionen als Phänomene der menſchlichen Seele, denen ſie eine mehr oder minder relative, mehr oder minder abſolute hiſtoriſche und ethiſche, ſociale und politiſche Gerechtigkeit, eine ſchätzbare Würdigung, eine hiſtoriſche Unparteilichkeit widerfahren laſſen. Sie haben eine höchſt billige Geſinnung und nichts von Parteilichkeit der Nebenrückſichten, nichts vom Zorne widerſtreitender älterer Theologen und neueren Exegeten, noch von älteren und neueren Philoſophenſchulen an ſich; ſie ſind unbefangen, das iſt gewiß.

Läßt ſich aus dem abſoluten Standpunkte einer puren Völkerpſychologie, geſtützt auf ein eminentes pſychologiſches und phyſiologiſches Studium des ſeeliſchen ſowie des leiblichen Individuums eine Grundanſchauung der Menſchheit gewinnen? Geſtattet dieſer Standpunkt es, nicht nur in aufſteigender Linie (das iſt gewiß, ſoweit die ſtrenge Hiſtorie reicht), ſondern in der Aus- und Durchforſchung aller Sprachenurſprünge, aller mythiſchen und andern Glaubensurſprünge?

Kann der Urmenſch aus ſich ſelber entwickelt oder aus ſich ſelber erklärt werden ohne den poſitiv gegebenen Gott, ohne eine poſitive Gottes- und Menſchenaſſociation, wie die Traditionen beſagen? Ohne den mit Gott entzweiten, ohne den ſündhaften Menſchen, ohne das Beſtreben des Menſchen, durch das Opfer dieſe Gemeinſchaft von Neuem zu erobern und zwar als ein verlorenes Gut, alſo ohne einen dreifachen Proceß: erſtens der Gottes- und Menſchgeſellſchaft, zweitens der Gottes- und Menſchentzweiung, drittens des Verſuches einer Gottes- und Menſchenverſöhnung durch die Opferanſtalt? Ja oder Nein? Und wenn nicht geläugnet werden kann, daß die Idee dieſes Proceſſes fundamental niedergelegt iſt in allen (ſage in allen, wie auch verſchiedenartigen), in allen Anſchauungen einer wilden, einer barbariſchen, einer culturfähigen alten Welt, wie dann? Wie auf rein pſychologiſchem, wie auf rein phyſiologiſchem Wege die Fatalität gewiſſermaßen eines ſolchen dreifachen Proceſſes erklären, wenn man ihn als einen unfactiſchen, als einen rein eingebildeten betrachtet? Wie ihn als fataliſtiſches Ergebniß aus Natur und aus Bedingungen der Menſchenſeele heraus erklären? Das iſt die Frage.

Ich ſage dieß bei Gelegenheit eines merkwürdigen Aufſatzes des Herrn Steinthal in ſeiner Kritik eines inhaltsſchweren Meiſterwerkes des Herrn Kuhn: „Die Herabkunft des Feuers und des Göttertrankes". Hier ſind zwei Dinge zu unterſcheiden: das Mythiſche und der Kern oder Stoff. Der Mythos iſt nicht bloß Form, ſondern auch Inhalt und Gehalt. Es erſcheint in ihm und durch ihn der Glaube an zwei Dinge: an eine verſunkene Götter- und Menſchenwelt und an eine wieder-

gefundene Götter- und Menschenwelt. Letzteres geschieht durch den Altargott, der das Opfer verzehrt, der in der Opferspeise mythisch-symbolisch, und zwar durch den Opfertod den Sünder reinigt; er führt ihn nämlich durch den zeitlichen Tod zum ewigen Leben. Unter der Hülle des Feuers wird aus dem Altargott das geistige Licht, das lichte Wort, das durch den Opferhymnus priesterlich beflügelte, wieder geboren; es zeugt sich aus dem Schooße der verzehrenden und reinigenden Flamme. Dieser Altargott ist unzertrennlich als Speisegott auf dem Altare mit dem Trankgott verbunden. Der Gott des heiligen Trankes ist der des Bronnes, aus dem er, als aus dem Lebensbronn geschöpft ist, um aus dem Altarkelche getrunken zu werden. Es ist der Geistestrank des neuen, des geistigen Lebens, des ewigen Lebenshauches; durch ihn beseelt sich das Opfer, der Sünde baar; durch ihn erneut es sich lebendig.

Aber dieser Mythos hat auch eine andere Seite, eine vollkommene Naturseite. Diese muß gleichfalls aufgegriffen werden, um ihn ganz zu verstehen; einseitiges Aufgreifen hilft zu nichts.

Es handelt sich, wie gesagt, um zwei gestürzte Welten, die zugleich gestürzt worden sind, in Folge eines und desselben Vergehens, einer doppelten Hybris. Durch die eine wollte der Mensch zum Himmel steigen, in die heilige Wolke dringen, titanisch dort den Gott von Thron und Tisch stürzen, seinen Thron und seinen Tisch usurpiren, er wollte den göttlichen Verstand an sich reißen; durch die andere Hybris gedachte er sich des Mysteriums der Zeugungskräfte zu bemächtigen, alle Zeugung an sich zu ziehen. Die erste strebte sich zur Herrin der Welt der Götter zu machen, die andere gedachte die Welt des Lebendigen (Pflanzen,

Thiere und Menſchen) von Neuem zu ſchaffen. So tritt der Hochmuth an die Stelle der Weisheit, ſo die gemeine Wolluſt, die platte Beſtialität an die Stelle geordneter Zeugungskraft.

Die eine der geſtürzten Welten iſt die Götterwelt, der Kosmos, die äußere von Geiſtern göttlich eingenommene und beherrſchte Natur; es iſt das rein Phyſiſche, aber ſtets mythiſch, d. i. magiſch und dämoniſch gedacht. Die andere der geſtürzten Welten iſt die Menſchenwelt. Mit Gott hat der Sünder gebrochen, dem Tode iſt er verfallen, die Götter ſiechen; es regnet nicht mehr, die heilige Wolke nährt nicht mehr, die Pflanzen- und Thierwelt ſchwinden, der Menſch verwildert, ſchrumpft ein. Was will nun dieſes in ſeiner Geſammtheit beſagen? Und wie iſt die Einſicht, der ſtoffliche Gehalt dieſer Mythen zu gewinnen? Sind es pure Naturerſcheinungen? Iſt es ein roher, durch eine plumpe Phantaſie, die Handfeſtes glaubt, imaginirter Stoff der niedrigſten Kindheit des erſten Menſchenalters? Iſt das Menſchliche darin, die Idee der Sünde und des Vergehens, etwas Urſprüngliches oder etwas Abſtrahirtes, dem phyſiſchen Stoffe erklärend Nachgebildetes? Iſt es ein reines Product der anfänglichen Hülfloſigkeit des kaum gebornen Menſchengeſchlechtes, welches ſich dem Hunger, der Krankheit, dem Tode entreißen möchte, und ſich es ſo erklärend zurechtlegt, um durch die Anſtalt des Opfers eine Art von Wohlſein zu gewinnen? Oder iſt es von der Seele zuerſt ausgeſtrömt und das Phyſiſche ein Reflex des Menſchlichen? Oder ſteckt ein Factiſches dahinter? Iſt es wahrhaft die doppelte Hybris, wie wir ſie auch deuten mögen? Iſt es die mit der Sünde engverbundene Naturrevolution, welche der Glaube der Menſchen zum Wenigſten an die urſprüngliche Sünde knüpfte?

Dieſe Frage, oder dieſe Fragen hängen aber auf's Allerengſte mit der Beantwortung einer andern zuſammen: Was iſt der Menſch? Was iſt die Seele und ihre Subſtanz? Gibt es eine Erfahrung und alſo eine Wiſſenſchaft, oder gibt es nur einen Glauben oder eine Tradition über dieſe Subſtanz? Wie die Seele beſchaffen iſt, davon können die Pſychologen einerſeits, die Seelenausforſchung des Beichtſtuhls andererſeits Kunde geben. Was die Seele an ſich iſt, ihre Subſtanz nämlich, und der traditionelle Glaube an die Gottähnlichkeit, an die Gottverwandtſchaft dieſer Subſtanz, das iſt ein anderes Ding. Herr Steinthal ſtreift dicht an dieſe Frage, doch will er ſie nicht heben; ſie iſt aber unvermeidlich, um zu einem Reſultate zu gelangen über den Anfang der menſchlichen Geſellſchaft ſelbſt.

Die Bildung der ſtrebenden Seele, rein unbekannt in dieſer neuen Welt, ganz und gar hülflos in dieſer neuen Welt, dieſes iſt das Thema, welches ſich Herr Steinthal ſetzt in ſeiner Beſprechung des reichen, tiefſinnigen, bedeutenden Inhalts der Schrift des Herrn Kuhn. Es handelt ſich um die Sacra, um die Arcana, um die Tradition der Urſprünge aller ſimultanen Leibes- und Seelenbildung, aller ſimultanen Leibes- und Seelenbedürfniſſe einer anfänglichen Menſchheit. Es iſt eine durchaus rohe Welt, nicht in dem Sinne des plumpen Materialismus, nicht in dem Sinne einer plumpen und groben Seele, aber in dem Sinne eines hülfloſen Leibes und einer noch unerfahrenen Seele. Mythen aller Völker, nicht nur der Culturvölker, nicht nur der Barbaren, ſondern auch mehr oder weniger wilder Völker, unter ſibiriſchen, amerikaniſchen, polyneſiſchen, auſtraliſchen, ſüdindiſchen, afrikaniſchen Völkerſchaften weiſen auf eine Zeit hin,

wo die Menſchen noch nicht das Feuer zu finden, d. i. zu bewältigen, beherrſchen, anzuwenden verſtanden. Das Thier frißt roh, fettet und pflanzt ſich fort; es bedarf weder des Herdfeuers, noch des Altarfeuers. Der rohfreſſende Menſch wird krank, ſiecht und verkümmert. Das Thier hat weder Gewiſſen, noch Gedankenaſſociation, noch Gefühlsaſſociation mit ſeinem Schöpfer; der Menſch hat von Haus aus Gewiſſen. Dieſe Gedankenaſſociation, dieſe Gefühlsaſſociation mit Gott iſt ſeinem Gewiſſen eingepflanzt. Der Menſch erkennt ſich im Gewiſſen als Sünder; das Thier weiß von Gutgethanem und Schlechtgethanem nur ein Dunkles durch die Zucht des Menſchen, wenn es unter der Ruthe des Menſchen ſteht. Der Menſch bedarf einer Sündenreinigung, um den in ſeinem Gewiſſen ſtrafenden und richtenden Gott zu beſchwichtigen; er opfert ſich als Sünder unter der Figur des Opferthieres. Zur feuerloſen Zeit, zur Zeit der Omophagie, des Rohfreſſens, wie die Griechen ſagten, zur Zeit der Am-âdah, der Rohfreſſer, der Krankheitsfreſſer, wie die vediſchen Inder ſagten, zerriß er als Wald- und Jagdprieſter das Opferthier roh, fraß er es roh, wie ein wilder Menſch, beruhigte ſich nicht, beſchwichtigte ſich nicht. In ſeinem ſiechen Leibe erſtand ihm das zerriſſene Thier wie ein zerreißender Gott, wie ein wilder Dämon. Der ſterbende Menſch verfaulte hülflos im Walde, die Geiſter der Geſtorbenen irrten in den Lüften der Nacht, in den Nachtſtürmen als eine wilde Jagd fortheulend.

Aus dieſem Zuſtand ward ihm eine Rettung durch eine doppelte Heilung. Erſtens durch den Feuerfinder, durch irgend einen Prometheus, der das Opfer auf den Herdaltar brachte; damit hatte das blutige Zerreißen ein Ende, das rituelle Zerſtücken mit dem heiligen Opfermeſſer wurde

eingeführt; es entstand eine häusliche und religiöse Sitte und Gesittung. Das geschah durch die heilige Schlachtkunst des heiligen Schlächters, durch die heilige Kochkunst des heiligen Koches, durch die heilige Vertheilung des heiligen Vertheilers, durch Reinigung und durch Gebet. So entstanden Opferhandlungen, so auch heilige Regeln der geheiligten Mahlzeit am Herdtische, am ursprünglichen Altartische. Es fand eine heilige Communion statt zwischen dem im Opfer vorsehenden, zwischen dem das Opfer annehmenden Gott und den reuigen Menschen, dem priesterlichen Hausvater; Theil daran nahmen die um ihn geschaarten Reihen seiner Familie, seiner nähern oder weitern Verwandtschaft.

Die andere Heilung ward dem Menschen durch den Trankfinder, den Ambrosiafinder, den Asklepios irgend einer Art, den Arzt der Verjüngung und der Wiedergeburt des Leibes und der Seele, welcher dem Siechthume ein Ende machte. Er war es, der die Epilepsien des Leibes und der Seele, die furchtbaren Convulsionen sowie grenzenlosen Melancholien einer kranken und halbverrückten Seele, eines unmäßigen sowie eines zwerghaften Leibes zur Beschwichtigung brachte.

Der Feuerfinder sowie der Trankfinder stiegen zur heiligen Wolke empor; sie erreichten den mythischen Altar einer chemischen Weltschöpfung, einer mystischen Urmenschenzeugung, wie sie sich in dem verschlungenen Labyrinthe der Anschauungen des Heidenthums vorfinden. Dort war der Typus, nach welchem Menschen- und Götterwelt, nach welchem Himmel und Erde sich geordnet hatten; dort waren sie durch göttliche Schöpfungsweisheit, Licht und Wort, durch göttliche Zeugungskraft, Leben und Hauch, aus dem gespaltenen Bauche oder Schooße dieser vorbildenden Wolke, dieses vorbildlichen

Tabernaculums und Heiligthums aller Schöpfung und Zeugung hervorgegangen. Es war ein typiſches Paradies, in welches der Hybriſtes, der titaniſche Menſch, der Sünder hatte freventlich dringen wollen, um den Sitz des ſchaffenden und zeugenden Gottes zu uſurpiren. Aber der Gott hatte ſeinen Blitzſtrahl ergriffen, als Aſchenhaufen den zerbrochenen Sünder auf die Erde niedergeſchleudert. Jede menſchliche Geburt, dem Tode verfallen, ſollte dieſen Sturz mythiſch wiederholen; aus jedem Mutterſchooße, ihn blutig zerreißend, ſollte der Menſch ein Herabgeſtürzter ſein, um aus dem Schooße der Sünde zum Tode erzeugt zu werden. Der Menſch iſt im Grunde der Prometheus als ein Geſtürzter, der Asklepios als ein Geſtürzter. Aber der Zerblitzte, der in Aſche und Staub Zerfallene, der am Felſen Genagelte, der Schlangenumwundene, der Adlerzerfreſſene, der am Weltbaum Gekreuzigte hat in ſich noch einen Funken des göttlichen Verſtandes, noch einen Funken der göttlichen Liebe. Durch dieſen Funken des Verſtandes erhebt ſich der Prometheus, durch dieſen Funken der Liebe erhebt ſich der Asklepios. Mehr oder minder dem Gotte zum Trotz gewinnen ſie ihm das entzogene Feuer und Licht des Lebens, das entzogene Waſſer und die entzogene Zeugungskraft des Lebens ab. Der Feuerholer iſt ein Altarkoch und Schlächter, ein Opferprieſter; der Waſſerſchöpfer iſt ein Kräuterkoch, ein heiliger Zauberer, ein inſpirirt Inſpirirender. Sie fallen als Märtyrer der Menſchheit, dieſe beiden Sotären, dieſe beiden Retter. Es ſind die vediſchen Trâtâraḥ, d. i. die Retter als Ueberſchiffer gedacht, die vom zeitlichen Tode in's ewige Leben führen. Die Menſchheit wird alſo wiedergeboren durch heilige Opferſpeiſe, durch heiligen Opfertrank; der Tod iſt beſiegt, die Todten werden beſchwichtigt; ſie irren nicht mehr

als Geſpenſter in der nächtlichen Luft. Sie werden nach ihren Thaten in einer Unterwelt gerichtet. Das iſt der Urkeim aller heidniſchen Himmels-, Höllen- und Fegfeuerordnungen aller nur möglichen Art.

Weiterhin komme ich nothgedrungen auf den innerſten Zuſammenhang dieſer Anſchauungen zurück. Jetzt aber habe ich den Standpunkt zu ermitteln, auf welchen ſich Herr Steinthal geſtellt hat, um ihn aus pſychologiſchen und phyſiologiſchen Mitteln durchzuforſchen.

Wenn es in Deutſchland einen an Leſſings Geiſt gemahnenden Scharfſinn gibt, ſo iſt es der des Herrn Steinthal. Hin und wieder iſt er vielleicht ein Spitzſinn, hin und wieder iſt deſſen Spitze vielleicht etwas zu durchgeſchliffen und verfeinert; aber er wird nie zur Sophiſtik und hält ſich ſtets in den Schranken einer redlichen Vernunft. Aus allem geht hervor, daß Herr Steinthal ſich das Gottesbewußtſein im menſchlichen Gewiſſen als ein von Haus aus dunkles, alſo nicht als ein verdunkeltes denkt; es erſcheint ihm als ein rein natürliches Dunkel, als ein in dieſer Dämmerung von der Natur oder Subſtanz des Gewiſſens Unzertrennbares. Das Gottwiſſen aber unterſcheidet er als ein poſitiv helles, ein lichtvoll erkanntes; es iſt ihm die urſprüngliche, die alleinige Kunde der jüdiſchen Propheten in der Altzeit, insbeſondere des Jeſaias. Er bekämpft die Anſicht des Herrn Renan, nach welchem der ſemitiſchen Race aller ſtrenge Monotheismus etwas An- und Eingebornes ſei, während eine Art von Fetiſchismus mehr der Maſſe chamitiſcher Völkerſtämme eigne, die polytheiſtiſche Mythik ein Erbtheil der Arier ſei. Wenn ein Mann von der Einſicht des Herrn Renan etwas behauptet, ſo iſt immer dem Grunde einer ſolchen Behauptung nachzuſpüren. Ich halte, wie natür-

lich, die Grundanſicht Renans, die Wiege verſchiedener Menſchenracen als verſchiedene Urſprünge eines und desſelben Menſchengeſchlechtes, eines Geſchlechtes, welches verſchiedene Adams hat, für ebenſo falſch vom rein wiſſenſchaftlichen, anthropologiſchen und hiſtoriſchen als vom religiöſen Standpunkte aus. Aber die Inclination aller Semiten zum poſitiven Monotheismus geht aus dem Genius ihrer Sprache und innern Denk- und Glaubensform ſchon hervor. Daneben hatten ſie eine uralte Engels- und Teufelslehre, zugleich eine faſt euhemeriſtiſche Betrachtungsweiſe. Sie ignorirten alles, was an Halbgötter, an göttliche Heroen, an göttliche, engliſche, teufliſche Incarnationen ſtreifte irgend einer Art. Außerdem waren ſie ſehr fleiſchlich geſinnt. Als Eroberer des chamitiſchen Aſiens nahmen ſie (nämlich die Stämme der Elam, der Aſſyrer, der Arphariten, der Yoktaniden, der Aramäer, der Ludim) chamitiſche hierarchiſch und politiſch ausgebildete Götter- und Staatsſyſteme an; ſie mengten in dieſelben mit ihrem Sprachgeiſte auch ihr angeſtammtes Gottesbewußtſein, ihre Engels- und Teufelslehre, ihre genealogiſche Art von Euhemerismus, freilich ohne innere Conſequenz. Auch die Juden waren ſehr fleiſchlich geſinnt; ſie miſchten ſich vielfach zur Patriarchenzeit mit Kanaaniten, ſowie mit den troglodytiſchen Autochthonen Paläſtinas und des peträiſchen Arabiens. In der moſaiſchen Zeit hatten ſie einen großen ſinnlichen Hang zu den Fleiſchtöpfen Aegyptens; zur Richterzeit waren ſie oft wankelmüthig, zur Königszeit verbanden ſie den Baalscult und den Cult der Aſchtaroth auf vielfache, durch und durch inconſequente Weiſe mit der Jehovahverehrung; nur die Propheten ſchmetterten dieſe geiſtige Buhlſchaft nieder. Erſt ſeit dem Exil entwickelte ſich der Hebraismus in vollendeter Starrheit, ſowie er ſich in ſei-

ner Erwartung der Herrſchaft einer Meſſiasregierung ausbildete.

Laſſen wir die Polemik für oder wider Renan auf ſich beruhen, ſo ſcheint (ich ſage ſcheint, denn es iſt nirgends poſitiv formulirt) aus Steinthals Anſicht ſo viel hervorzugehen, daß er das Gottesbewußtſein im Menſchen nur als ein natürliches betrachtet. Er ſcheint anzunehmen, der Schöpfer habe im Beginne der Menſchenſchöpfung keinen nähern Bezug zum Menſchen gehabt; es habe keine eigentliche Familien- oder ſonſt Geſellſchaft von Gott als Vater und dem Menſchen als Sohne ſtattgefunden; die Sprache habe ſich gewiſſermaßen ohne eine Art göttlicher Incubation, oder, wie man es begreifen will, ohne einen ſprachlichen Verkehr von Gottvater und Menſchſohn, ohne Familienverhältniß, ohne Geſellſchaftsband, rein natürlich aus dem menſchlichen Bewußtſein, wie das dunkle Gottesgefühl ſelber, hervorgebildet. Daraus ſcheint wenigſtens weiter hervorzugehen, daß es keinen andern Bruch zwiſchen Gott und Menſchen habe geben können, als der aus der natürlichen Freiheit oder natürlichen Selbſtbeſtimmung der menſchlichen Seele wie von ſelbſt hervorgegangene, als der, welcher nothwendig durch Natur, Geiſt, Seele des Menſchen ſelber gegeben war. Es wäre alſo von Haus aus der Menſch ein geborener, nicht ein gewordener Sünder; nicht als habe ihn Gott als Sünder gezeugt, ſondern als Selbſtbeſtimmer, ſondern als freien Menſchen, deſſen Natur eben die Selbſtbeſtimmung in Tugend und Untugend iſt. Was geht aus dieſem hervor? Nicht die Wegläugnung mythiſcher Traditionen, aber mehr oder weniger die Negirung des factiſchen Zuſammenhanges ihrer Urſprünge, aber mehr oder minder die Subſtitution eines pur ideellen Zuſam-

menhanges derſelben. Es iſt alſo der Verſuch eines Nachweiſes ihrer ſtufenhaften Entwickelung aus der natürlich ſtufenhaften Enwickelung des menſchlichen Bewußtſeins ſelbſt.

Kann dieſer Nachweis gelingen, und wenn er es kann, wie iſt er gelungen? Darauf kommt Alles an.

Kann er erſtlich gelingen? Mit andern Worten: iſt es denkbar, daß Gott den Menſchen geſchaffen habe, den Menſchen, der ihn zu fühlen, zu denken, zu begreifen im Stande iſt; wie er die mechaniſche Natur, die fataliſtiſche Pflanze, das inſtinctartige Thier geſchaffen hat, die unfähig ſind, Gott zu fühlen, zu denken, zu begreifen? Nicht nur will die Tradition aller Völker, daß der Menſch gottähnlich gebildet ſei, daß er alſo Gottes Ebenbild ſei, ſondern auch, daß er an ſich durch reine Askeſe, ſowie auch durch das blutige Opfer, alſo durch Vermittlung, ſich zu Gott erheben kann. Und Gott, des Menſchen Vater, hätte nicht den Menſchen als Sohn von Haus aus behandelt, ſondern ihn hülfloſer gezeugt, als das ſeinem Geſetze der Mechanik und Harmonik unterworfene Univerſum, hülfloſer als die dem Geſetze ihrer Entwickelung unterworfene Pflanze, hülfloſer als das durch ſeinen Inſtinct geleitete Thier? Er hätte ihn mit ſchwachen Inſtincten begabt; er hätte ihn arm, nackt, fataliſtiſch gewaltige Elendsepochen durchgehen laſſen; er hätte ihn der Krankheit und dem Tode von Haus aus unterworfen, ſo daß er ſich nothwendig aus Dummheit und nicht aus Unwiſſenheit, aus angeborner Unſitte, aus dem Unflath natürlicher Leidenſchaft zur Sitte und zur Reinheit hätte herausbilden müſſen? Wie ſtimmt aber das zu der im Univerſum, in Pflanzen- und Thierwelt zu Tage liegenden Offenbarung einer geſetzmäßigen Vorſehung? Weiterhin, wie iſt der Menſch ein Sünder ohne Bruch?

Wie gibt es Sünde von Haus aus ohne Bruch? Und was iſt Sünde, wenn es, wie Tugend, reine Natur iſt, alſo in der Natur ſelber als indifferent gegeben, etwa wie Gift und Gegengift in der Natur zugleich beiſammen ſind.

Die Charakteriſtik der ſtufenweiſen Entwickelung des pſychologiſch und phyſiologiſch von Herrn Steinthal angeſchauten prometheiſchen Menſchen iſt in jeder Rückſicht ein Meiſterſtück ſeltener Art. Aber Herr Steinthal, ſich künſtlich in Geiſt und Sinn eines ſolchen Urmenſchen verſenkend, gibt es ſelber als eine Hypotheſe, als einen annähernden Verſuch. Zu Hülfe kommt ihm eine doppelte Anſchauung: die des Menſchen als eines urſprünglichen Kindes, und die des Menſchen als eines Wilden; freilich nicht eines gemeinen Wilden, aber des höchſt begabten Wilden, wie des höchſt begabten Kindes. Aus ſchon Angedeutetem ergeben ſich hier zwei Bedenken: daß man, wie Steinthal mehr oder weniger thut oder zu thun ſcheint, die begabte Kindesſeele und die begabte Wildenſeele befragt, iſt an und für ſich vollkommen richtig, aber mit bedeutenden Einſchränkungen, wenigſtens meiner Anſicht nach, und zwar folgender Art.

Erſtens iſt, wie ſchon geſagt worden, das Kind ein Familienweſen und nicht der Urmenſch ſelbſt. Freilich iſt in ihm der Genius rege; aber das Kind beſäße nur, wenn es allein ſtände, die innere Sprach- und Gedankenform wie der Taubſtumme (welcher Taubſtumme übrigens durch Zeichenſprache belehrt wird); ohne Beihülfe anderer Menſchen bliebe das Kind ſtumm, ſein Gedankengang ſetzte nicht Knoten an Knoten, und könnte ſich nicht ſtufenweiſe entwickeln. Freilich iſt im Kinde dennoch eine gewiſſe Sprachſchöpfung zu bewundern. Die ſtufenweiſe Sprachſchöpfung im Urmenſchen, wenn wir ſie an das Licht der Sprach-

ſchöpfung des Kindes halten wollen, fände aber nur ein Analogon in der Incubation des Sprachgenius, oder in ſeiner natürlichen Förderung durch den göttlichen Menſchenvater ſelbſt.

Was den begabten Wilden betrifft, ſo iſt er ſchon das Product einer mehr oder minder künſtlichen Geſellſchaft. Die menſchliche Geſellſchaft iſt, weder bei den Wilden, noch irgend ſonſt, ein pures Naturwerk, wie die merkwürdigen, durch Inſtincte geleiteten Thiergeſellſchaften ſolche ſind; dieſe wurden von den Waldmenſchen übrigens ſehr eifrig ſtudirt und durchforſcht. Sie wurden in einigen ihrer Anordnungen, aber nur in denen der Arbeit, der Technik, der Kunſt und einer Art techniſchen Polizei von ihnen zu Typen oder Vorbildern erhoben. Mit dem Familienleben, mit dem Hausherde, ja mit der Zeit des Rohfreſſens, der feuerloſen Zeit, in ſofern das Opfer zerriſſen, in ſofern der das Opfer ſchlingende Menſch ſchon prieſterlich und rituell um dasſelbe geſchaart ſtand, haben die Thiere ganz und gar nichts zu thun. Nirgends, auch nicht im wildeſten Zuſtande, erſcheint die Familie im engern oder im weiteren Sinne als ein rein fataliſtiſches Naturproduct. Nein, ſie iſt überall auf irgend eine Weiſe, unter welcher Form, unter welcher wilden Sitte immer, rituell geordnet. Mit dieſen doppelten Einſchränkungen alſo begreife ich erſt die Zuziehung des Kindes und des Wilden in der genialiſch durchgeführten prometheiſchen Hypotheſe des Herrn Steinthal.

Jedenfalls hat ſie prächtige, hat ſie tiefathmende Züge ächter Forſchung. In den Grundzügen iſt es mir aber nicht recht möglich, mich ihr vollkommen einverſtanden zu zeigen. Warum? wird ſich weiterhin ergeben; indem ich mich nun ausſchließlich zum heutigen, ſowohl hiſtoriſchen als kritiſchen

Zuſtande der Wiſſenſchaft wende, eine Einſicht zu gewinnen ſtrebe, über die von Mythologen und Philologen, insbeſonders deutſcher Nation, ausgehenden Forſchungen über Urſprünge alles menſchlichen Glaubens und aller menſchlichen Geſittung.

10.

Ein merkwürdiges Buch: „Der Urſprung der Mythologie, dargeſtellt an griechiſcher und deutſcher Sage" von Schwarz, enthält Ideen über die Urſprünge der menſchlichen Cultur, ſowie ſie aus dem menſchlichen Bewußtſein anſcheinend ihrer angebornen Natur gemäß ſich entfaltet, aus größter Unkunde zu größerer und größerer Wiſſenſchaft, aus der roheſten Naturanſicht zur veredeltſten Gottesanſicht. Dieſe Ideen gehen dort von einem doppelten Standpunkte aus: erſtens dem eines einzigen Menſchengeſchlechtes in irgend einem Centrallande der älteſten Welt, alſo keine verſchiedenen Menſchenwiegen. Das beweist ihm nicht bloß die Ureinheit aller Traditionen wilder, barbariſcher und Culturvölker aller Zonen; denn das könnte ſich an und für ſich allein aus dem menſchlichen Genius ableiten laſſen. Das beweiſen ihm auch die allermerkwürdigſten Specialitäten rituelle und liturgiſcher Sitten und Bräuche unter wilden, barbariſchen und geſitteten Tribus ſolcher Geſchlechter, die noch mehr oder minder in einfachen Naturzuſtänden leben, alſo die der Jäger und Fiſcher, der Hirten und Ackerer, der Bergleute und Schiffer, der Handwerker und Techniker, wo ſich dann weiter die älteſten Formen eines Kriegslebens und die älteſten Züge eines kaufmänniſchen Karavanenlebens daran reihen. Wie abgeſtumpft, wie zerklüftet, wie umgewendet auch dieſe Tra-

ditionen erſcheinen mögen, nicht nur unter Wilden, Barbaren, geſitteten Völkern, ſondern auch unter Theilen ſtammverwandter Völker, dieſe Specialitäten ſymboliſcher und vielfach ritueller Gebräuche ſind etwas poſitiv Gewolltes, Gemachtes, Angeordnetes. Sie gehen aus dem Typus einer Urgeſellſchaft irgend eines Urlandes hervor; ſie laſſen ſich aus keinem natürlichen Bewußtſein ableiten. Es iſt nicht dieſer oder jener Punkt allein, es ſind tauſende und tauſende von Punkten, welche dieſe Grundzüge aufzuweiſen haben.

Der andere Standpunkt des Herrn Schwarz iſt der einer vollkommenen Rohheit und einer mit ihr innigſt zuſammenhängenden, die Grundzüge mythiſcher Naturanſchauungen erfindenden höchſt bizarren Einbildungsthätigkeit des erſten Menſchengeſchlechts. Iſt dieſe Bizarrerie der Imagination, wie Herr Schwarz ſie auffaßt, eine wahrhaft natürliche, d. i. von ſeinem Standpunkte aus, eine pſychologiſch und phyſiologiſch begründete? Wir wollen es zu ſehen verſuchen.

Von vorn an muß ich, obwohl mit vielen Einſchränkungen, obwohl mit vollkommener Anerkennung der nicht nur ſcharfen, ſondern auch gründlichen Blicke des Herrn Schwarz in die Natur des Volkes, ſeine engverbundenen zwei Grundprämiſſen bekämpfen. Die erſte iſt nämlich dieſe, daß alle Sprachbildung, daß alle damit eng zuſammenhängende, mythiſch gläubige Anſchauungsweiſe, wie ſie in den verſchiedenen Sprachfamilien der verſchiedenen Menſchenracen, obwohl verſchieden geſtaltet, doch geiſtig eins, wehet, von einer Volksmaſſe ausgegangen ſind; von großen unteren Jäger- und Fiſcher-, Hirten- und Bauern-, Bergwerker- und Schiffer-, Krieger- und Kaufmannsmaſſen, ich ſage gefliſſentlich von Maſſen, durch maſſenhafte Anſchauung bedingt, womit dann weiter

zuſammenhängt, daß dieſen Maſſen alle mythiſchen Anſchauungen auf die allerbizarrſte Weiſe directe Realitäten geweſen ſeien, und als directe Realitäten auch directe Offenbarungen, poſitive Glaubensartikel, und zwar ſo.

Es habe nämlich der Jäger, als Individuum und in der Maſſe, direct und poſitiv im nächtlichen Wolkenhimmel zuniederſt, im nächtlichen Sternenhimmel zuhöchſt zwei wahre Jagden geſehen: einen wilden Jäger zu Fuß oder Roß, oder auf was für einem Thier immer, im Sturme die Wolken als wirkliche Thiere hetzend; dann höher hinauf habe er den ſiegreichen Jäger thronend geſchaut unter den Thiergeſtalten eines alten Sternenhimmels. So habe der Fiſcher wahre Flüſſe, wimmelnd von Nixen und Meermännern, wahre Seen, wimmelnd von Schwänen und Enten, wahre Fiſche und wahre Flußungeheuer, wirkliche Oceane und Segelſchiffe erträumt; ſo habe er Fiſcher und Schiffsleute am untern Tageswolkenhimmel und am obern Licht- und Sonnenhimmel unter verſchiedenen Formen erblickt. Gleichfalls habe der Hirt am getrübten täglichen und nächtlichen Wolkenhimmel, am heitern täglichen Sonnen- und nächtlichen Mond- und Sternenhimmel an wahre Ziegenheerden geglaubt, an wahre Schafsheerden, an wahre Wölfe, oder auch an wahre Ochſenheerden, an wahre Roß- und wahre Eſelsheerden; der Araber ſowie der öſtliche Turanier an wahre Kameelheerden. So habe er auch wirkliche Hirten ſich dorten eingebildet. Das Alles natürlich, obwohl in Geſtalt lichtvoller oder düſterer Geiſter oder Dämonen, gerade wie die Jäger und die Fiſcher; denn dieſe Realitäten waren ihnen allen dämoniſcher Natur, ſowohl die Menſchen- als die Thiergeſtalten.

Deßgleichen habe der Bauer Säemänner geſehen, Ernter, Schnitter, Kornfelder und Saaten, furchenziehende Pflüger,

Korn- und Heuwagen, Garbenbinder und Binderinnen, Feldgötter und Feldaufseher, pflugziehende Ochsen und Rosse u. s. w., saatenwühlende Eber, saatenschmetternde Dämonen als Hagelschützen, feindliche Krieger u. s. w. Alle sie habe er am untern und die seeligen Erntefeste am obern Himmel in verwandter Anschauung entdeckt.

Dem Bergmann und dem Schmiede war Alles voll von reellen, obwohl dämonischen Wolkenhöhlen, Wolkenbergwerken und Wolkenbrüchen, cyklopischen und gigantischen Wolkenschmieden. Der Zimmermann des Waldes gewahrte im Wolkengebilde den göttlichen Zimmermann mit der geschliffenen Art, arbeitend im Paradiesgarten. Dort fällte er dann den Paradiesbaum, den Wetterbaum; Bergleute, dämonische der Wolkenhöhle, Schmiede, dämonische der Wolkenschmiede, hauen das Weltall aus den Wolkenfelsen, sie trennen Himmel und Erde, die Wolkenfelsen spaltend; so bauen sie aus Steinen Himmel und Erde aus. Dämonische Zimmerleute unter Leitung des göttlichen höchsten Zimmermanns (gerade wie dämonische Schmiede unter Leitung des göttlichen höchsten Schmiedes) bearbeiten ihrerseits den Welt- oder Wetterbaum, Himmel und Erde aus dessen Stamm, Wurzeln, Aesten behauend.

Dämonische Schiffer, unter Leitung höchster Flottengötter, segeln vom Aufgang zum Niedergang in der Sonnenbarke und der Mondesbarke mit den verstorbenen Menschenseelen, ihren Passagieren. Sie führen sie zum Gericht in die Unterwelt nächtlich hin; sie laden sie nach dem Gerichte in Himmeln oder in Höllen aus, und zwar zu bestimmten Jahresperioden, in determinirten Abschnitten der Tag- und Nacht-, der Sonnen- und Mondzeiten u. s. w.

Den Kriegern ist alles in den Wolken ein periodischer

Geisterkampf, ein Schlachtfeld um den priesterlichen Wolkenaltar. Die Dämonen hindern den Altardienst; die Krieger eilen herbei, um die am Altare umlagerten Priester zu befreien. Im Gewitterkampfe rasseln die Segensflüsse zur Erde herab, Saaten befruchtende, Dämonen und Schlangengeister tilgende, Erde reinigende, Sünde abspülende, Sünden zerblitzende, vom Wolkenhimmel aus. Im höchsten Sonnenhimmel thront dann mit der Schaar seiner kriegerischen Himmelsgeister der höchste Himmelsgott, der Gründer eines Himmelsstaates, als dem Typus eines Erdenstaates u. s. w.

Eines ist hiebei positiv wahr und richtig gesehen. Die Menschen der Urzeit haben sich den Weltengott einerseits, den Nationalgott andererseits, sowie sonst einen particularen und localen Gott nach ihren Lebensweisen stereotypisch ausgebildet. Ihre Lebensweise wurde überall in den Familien, unter Wilden, Barbaren und Culturvölkern rituell kastenartig fortgepflanzt. Es ist dieses also derselben zufolge der professionelle Familien- und Stammgott kastenartig gesonderter Familien und Stämme. Wenn die Stämme sich politisch und social nahe rücken, so gibt es auf die Länge einen Zeitpunkt der Ausgleichung unter den Thätigkeiten ihrer eigenen Gottheiten. Es entstehen Götterassociationen, Göttergesellschaften, Götterstaaten; es gebären sich damit zusammenhängende Götterehen, wie solche unter den Menschen in ihren politischen Verhältnissen sich allmählich gestalten. Wie dieses alles so ausgebildet ist und hat ausgebildet werden können? Ob es von Massen hat nach massenhaften Anschauungen absolut ausgehen können? Ob langsam es sich unter den Massen durch Ritual, Brauch und Sitte, dann fernerhin auf ewig festankern können? Das sind Fragen, auf die ich antworten werde, indem ich erst eine andere

damit verbundene Anſchauung, die mit der Fortdauer der Welt und des Menſchengeſchlechtes, alſo mit dem, was wir Vorſehung nennen, in Verbindung ſteht, zur Sprache gebracht habe.

11.

Herr Schmidt iſt ebenfalls auf prägnante Weiſe in dieſe Götterverknüpfungen eingegangen, in dieſe Buhlſchaften oder Ehebande, in die rein daraus entſpringenden zunächſt häuslichen oder Herdverhältniſſe der Götter, dann in ihre weiteren Verſchwägerungen, Amphiktyonien und ſtaatlichen Verbindungen, nur leiſe auf die letzteren anſpielend. In der Wolke wie am Himmel erſcheinen ihm grobſinnliche, von den Maſſen wahrhaft geglaubte und glaubend gedeutete Zeugungsacte. Wenn der Blitz ein Drache iſt, Schätze bewachend und Schätze niederregnend, ſo iſt er auch, nach anderm Volksglauben, ein die Wolke oder das Wolkenwaſſer, das Wolkenweib ſchwängernder, wahrhafter Phallus, der auch den Waſſerſchooß der Erdnymphe oder Göttin phalliſch befruchtet. Das ſoll eben buchſtäblich glaubend von den Maſſen angeſchaut worden ſein.

Gewiß iſt Eines; das Rituell und die Liturgie des Veda lehren es. Sie legen es an den Tag in den Hymnen göttlicher Geburten und Zeugungen, als Prototyp rituell angeordneter menſchlicher Geburten und Zeugungen; ſie beurkunden es auch in den Ehe- und Geburtsceremonien; ſie weiſen es auf in der Ehe der Hirten und Krieger auf die eine Weiſe und zwar in Bezug auf Heerdenreichthum und Fortpflanzung heroiſcher Geſchlechter; in der Ehe der Bauern und Landbeſitzer auf die andere Weiſe, und zwar in Be-

zug auf den weiblichen Schooß, als das Erdreich ſinnbildlich gedacht, aus dem die Saaten ſproſſen. In der rein prieſterlichen Ehe noch auf andere Weiſe. Die Ehe hat einen Typus, wie Kuhn trefflich nachgewieſen. Aus der heiligen Wolkengrotte wurden durch den Schmied Himmel und Erde, durch den Zimmermann aus dem Weltbaum im Weltenparadieſe die drei Welten im erſten Falle ausgehauen, im zweiten vorbildlich gezimmert; ſo iſt auch der höchſte vediſche Gott ein oberſter Zeuger. Der Tvaſchtar, d. i. der Künſtler, der Technites iſt als Savitar, d. i. als Generator gedacht. So hat er in der Einung mit ſeiner Tochter, der Vâk (Vox), dem göttlichen Wort, ſo hat er im Schooße der Urwolke ein Menſchenpaar gezeuget; es ſind Bruder und Schweſter, als Yâmau oder als Zwillinge gedacht, auch hermaphroditiſch gedacht. Handelt es ſich um einen urſprünglichen Hermaphroditen, ſo hat der Vater den Felſen, wie einen weiblichen Schooß, geſchwängert, um ihn hervorzubringen. Dieſen Hermaphroditen hat er mit der Wolkenart geſpalten, d. i. mit ſeinem Blitze. Handelt es ſich um die Zwillinge, ſo hat er das Paar ausgehen laſſen aus dem geſpaltenen Wolkenbaume. Darauf hat er es auf hohem Bergesrücken als Menſchenpaar einem Bergparadieſe eingepflanzt.

Es fragt ſich nun, nach Herrn Schwarz, iſt dieſes eine Volks-, eine urſprüngliche Maſſenanſchauung? Iſt es der Gedanke einer maſſenbildenden Urwald- und Urfels-Menſchheit? Oder iſt dieſes, in der Wurzel ſchon als ideell erfaßt, ausgegangen, nicht aus der Maſſe, ſondern aus dem Geiſte der die Familien, und weiterhin die Kaſten, und dadurch die Volksmaſſen bildenden Corporationen und den dieſen Corporationen vorausgegangenen Denkern und Vätern?

Das ist nicht Alles. Ich habe schon auf den chemischen Proceß in der Bildung materieller Massen hingewiesen; ich habe gezeigt, wie er in den Kreis der Anschauung einer Weltmechanik, vor die Erfahrung und die Einbildung uralter Menschheit getreten ist und hat treten können. Ich habe das Brauen und das Sieden besprochen, den göttlichen Wolkenherd, den göttlichen Altar, die göttliche Schlachtung und Braukunst, den Religions- und Familienherd einer in der centralen Wolke eingeschlossenen göttlichen Küche, eines im himmlischen Tabernaculum befindlichen obersten Haushalts aller Dinge, aller Wesen; es ist eine himmlische Proviantkammer, aus welcher Segensbäche ausgeströmt werden auf die Erde der Frommen, wenn sie die Gottheit mit Opfern ehren, wenn sie sich durch die Opfer reinigen, auf daß altväterisch die Gottheit zu ihnen während der rituell geordneten Zeiten hinabsteige und an der irdischen Haushaltung ihren himmlischen Antheil nehme.

Wie ist dieses nun Alles zu betrachten? Sind im Glauben der Menschen wirkliche, obwohl geisterhafte Küchen und Altäre wie Braukessel da, sowie wirkliche Patriarchen, obwohl geisterhafter Natur? Wirkliche Matronen, wirkliche Göttersöhne, Göttertöchter, das Götterhaus und den Göttertisch bedienend, wie die menschlichen das Menschenhaus und den Menschentisch? Und weiterhin, gibt es in der Anschauung der Menschen Geisterwohnungen für die frommen Todten, Götterwohnungen für die gewaltigen Helden, die in Ober- und Unterwelt, wie in den Luftspiegelungen als sinnliche Realitäten wirklich geschaut werden, so daß die Massen sie aus wirklicher oder gläubiger Anschauung wahrhaft produciren? Hier ist vor Allem auf Natur und Idee des Glaubens selber, sowohl im Volke als unter den Gebildeten die Aufmerksamkeit zu lenken.

Folgten wir der Hypotheſe des Herrn Schwarz, ſo fiele der Glaube von Haus aus mit der puren Sinnlichkeit, aber mit einer bizarren, rein phantaſtiſchen Sinnlichkeit derb zuſammen.

12.

Die Menſchheit geht in ihrem unmittelbaren Bewußtſein von der Realität eines feſten Glaubens aus. Selbſtbewußtſein und Zweifel ſind widerſprechende Dinge. Im Glauben *handelt* ſie einzig und allein. Ein vorgefaßter Glaube iſt auch der Ausgang ihres *Denkens*, weil jedes Denken an ſich ein Handeln, obwohl ein geiſtiges iſt. Aber dieſes vom Glauben ausgehende Denken modificirt ſich durch die Erfahrung eines ſinnlich Geſchauten, Gehörten, Geſchmeckten, Gefühlten, wodurch Zweifel ſich, der Wahl wegen, aufthun können. Von dieſem Zweifel, d. i. von der in der Wahl liegenden Reflexion, einer Folge der außer der Wahl liegenden Aperception, geht dann das eigentliche Wiſſen aus.

In jedem Menſchen ſteckt die Menſchheit; aber anders iſt der Ausdruck der Menſchheit im Individuum, anders in den Maſſen. Als Maſſe gedacht haben die Individuen nicht mehr die rechte Individualität. Freilich hat jede Familie ihren Geiſt, jede Tribus ihren Geiſt, jede Nation ihren Geiſt, aber auf pur ideelle Weiſe, in der *Geſammtheit*, wie ſie als *Einheit* gedacht wird, nicht aber in der *Maſſe*, welche ſtets eine *Vielheit* iſt. Die Familie, die Tribus, die Nation iſt ein Geſelliges, ein Einheitliches, ein Geregeltes; die Maſſe iſt ſtets ein mehr oder weniger Ungeſelliges, ein mehr oder weniger Uneinheitliches, ein mehr oder weniger Ungeregeltes. Freilich hat ſie Zeiten der Begeiſterung, der

Inſpiration; ſie redet dann wie aus einem Munde. Volksmund heißt dann Gottesmund. Sie hat aber ebenſo oft Zeiten der Raſerei, des Wahnſinns; ſie kommt nicht zu Verſtande; am meiſten eignen ihr Zeiten der Gleichgültigkeit und der Apathie. Man verwechsle nur ja nicht das ſtets mehr oder minder dumpfe, ſelten lichtvolle Gefühl der Maſſen in ihren ſchönen Momenten, mit dem Daſein irgend einer Art von öffentlichen Meinung. Es gibt keine Meinungen in den Maſſen; die Menſchheit verliert in denſelben die Kraft des Bewußtſeins, ſowie die Macht des Gedankens. Bewußtſein und Gedanken löſen ſich gewiſſermaßen in denſelben auf, werden gewiſſermaßen zu einem rein Elementariſchen. Die Maſſe ſteckt ſich gewiſſermaßen, man könnte ſagen, epidemiſch an; in ihren Empfindungen agirt oft das Fieber, zittert oft die Krankheit.

Herr Schwarz, der an die Einheit des Menſchengeſchlechtes glaubt, ſcheint mir nicht bedacht zu haben, daß die Uridee der Maſſe, als der Sprachfinderin, als der Mythenzeugerin, als der Bräucheausbilderin, innigſt mit der Idee einer nicht einheitlichen Menſchenzeugung, mit dem Gewimmel einer vielfachen ſchlammartigen Menſchenbrut zuſammenhängt, alſo gerade ſo, wie man ſie ſich in den Deltaländern Chinas, Indiens, Babyloniens, Aegyptens aus phyſiſch-chemiſchen Prämiſſen einiger Prieſter- und Philoſophenſchulen einbildete. Weder der Glaube noch die Wiſſenſchaft können, meiner ganzen Menſchenerfahrung nach, jemals aus den Maſſen gezeuget werden. Hiebei ſcheint mir folgende, an ſich richtige Beobachtung auf die Anſichten des Herrn Schwarz eingewirkt zu haben.

Wie ein Volk von Jägern und Fiſchern, von Hirten und Bauern, von Soldaten und Matroſen, von Technikern

und Handwerkern einmal gebildet iſt, und auf dem Standpunkte ſeiner Bildung Jahrhunderte lang, durch ſeine Lebensweiſen darauf angewieſen, beharret, thut ſich im Verlauf der Jahrhunderte eine Kluft auf zwiſchen dieſen normirten Volksklaſſen und Profeſſionen und den politiſchen Klaſſen der Nation, welche dieſe auch ſeien; letztere wechſeln ihre Sitten. Das rituell Bindende, das am Brauch Haftende, das Mythiſche, das Symboliſche, oder wie wir es nehmen wollen, welches gleichfalls in allen ihren Urſprüngen lag, ſchwindet je mehr und mehr aus ihrem Leben. Es herrſcht das reine abgezogene Gefühl, der reine abgezogene Gedanke, die reine abgezogene Sinnlichkeit, das reine abgezogene ſociale, politiſche, ökonomiſche Intereſſe, die reine abgezogene Leidenſchaft. Das Symboliſche wird zur Poeſie; das Rituelle wird zu bewußter Kunſt; das Althergebrachte, wo es ſich noch erhält, zu purem Schlendrian. Oder es bleibt auch als pures Zeichen der Eigenheit, Beſonderheit, als Prärogative einer patriciſchen oder ſonſt herrſchenden Klaſſe von Menſchen an derſelben haften. Es kommt zu allgemeinen Geſinnungen und Ideen, welche zu Gemeinplätzen werden. Höher hinauf bildet man ſich Philoſophien des Lebens und des Glaubens aus, Weltweisheiten und allgemeine Religionsformeln, mehr oder minder rationeller, mehr oder minder materieller Natur. Oder man kommt zu pantheiſtiſchen Combinationen, um ſich irgend eine Art Weltſeele, irgend eine Art Weltvernunft, irgend eine Art der Identität des Reellen und des Abſoluten, des Formellen und des Subſtantiellen anzueignen, bis im Chriſtenthum ein neues Leben erwacht.

Bei Griechen, Römern, Orientalen knüpft ſich das Chriſtenthum an die ältere Bildung; bei Celten und Germanen,

bei Slaven und Lithauern, bei Finnen und Magyaren u. ſ. w. trifft es auf andere Geſinnungen, wo Prieſter, Adel, Reiche ſich noch nicht auf ſo radicale Weiſe in Lebensanſchauungen, in Lebensgefühlen vom Volke getrennt haben, wie in der alten claſſiſchen, wie in der alten orientaliſchen Welt. Das Rituelle, das Symboliſche binden noch die prieſterlichen und die edeln Geſchlechter. Es wird noch tief empfunden, gewiß aber nicht mehr begriffen; es iſt noch ein religiöſer Ernſt der Initiation oder Einführung, der Conſecration oder Einweihung in Lebensſtufen, Lebensformen, Lebensarten. Die Entwickelung dieſer Lebensſtufen, Lebensformen, Lebensarten bildet noch eine Art von religiöſer und ſocialer Disciplin, geht noch aus einer Art Lebensſchule hervor, leuchtet noch als Weisheit und Bedeutung in den Geiſt hinein. Das verbindet ſich dann mit dem Chriſtenthume, geht über und bildet ſich aus in allodialem, feudalem, communalem Beſitzthum, in Ritterthum, am Hofe, in den Burgen, auf Ritterfahrten, in den patriciſchen Adels- und Kaufmannsgilden der Städte; ſo brütet es ſich gleichfalls aus in Schulen und in Univerſitäten und ſetzt ſich in ihnen fort. Der Bruch zwiſchen ſolchen Lebensweiſen und den Lebensweiſen der Volksklaſſen beginnt in Italien mit der Erneuung der Studien des claſſiſchen Alterthums im 16. Jahrhundert; er entfaltet ſich gründlicher noch durch den Machiavelismus italieniſcher Politik; er wird entſchieden nach dem weſtphäliſchen Frieden und den verdampften engliſchen Religionskriegen; er erhält ſeine vorletzte Form durch die Monarchie Ludwigs XIV. und ſeine endliche Geſtaltung ſeit der franzöſiſchen Revolution.

Wunderbare Fügung der Geſchicke! Das 18. Jahrhundert nannte ſich ein Jahrhundert der Aufklärung; es ſtrebte gründlich dahin, in allen Ländern Europas mehr und

mehr das, was den gebildeten Klaſſen als Aberglauben erſchien, aus Herz und Sinn, aus Gewohnheit und Brauch aller Volksklaſſen, ſowohl in katholiſchen als in proteſtantiſchen Landen auszureuten. Den Handwerkern der Städte, den Hirten und den Bauern, den Jägern und den Fiſchern, den Schiffern und den Matroſen, allem anſäßigen wie allem ziehenden Volke, ſollte überall entzogen werden, was dieſem Volke von Initiationen und Conſecrationen heidniſcher Urzeiten, in Umtaufungen und Umgeſtaltungen katholiſcher und anfänglich proteſtantiſcher Zeiten noch anhaftete. Man wollte ſie geiſtig zugleich nivelliren und erheben, indem man ihnen nivellirende Allgemeinheiten der gebildeten Klaſſen einzupfropfen bemüht war; man erzog ſich recht gründlich in den Maſſen einen Herrn, und da dieſer Herr nicht ſelbſt gebieten kann, da nur Demagogen allein ihn leiten können, ſo bereitete man eine allgemeine centrale Staatskraft vor, die nothwendig ſich zur adminiſtrativen Herrſchaft einer allmächtigen Bureaukratie geſtalten mußte. Wie aber das Werk vollendet war, ſiehe da den Umſchwung der Dinge! Die ſo tief verachtete Mittelzeit und Altzeit wurde zur großen wiſſenſchaftlichen Aufgabe des Studiums der Neuzeit. Die comparative Philologie drang auf comparative Mythologie; man forſchte nach dem faſt überall Zerſtörten. Dieſe Forſchung, welche in Deutſchland und England ſchon im 18. Jahrhundert hie und da an's Thor der Wiſſenſchaft klopfte, ward durch die Gebrüder Grimm zur wiſſenſchaftlichen Paſſion in Deutſchland. Sie wirkte zurück auf das ganze germaniſche, dann auf das ganze ſlaviſche, auf die Reſte eines lithauiſchen, eines finniſchen Europa; ſie drang in Frankreich ein ſeit der Reſtaurationszeit; ſie wird dort jetzt mit dem höchſten Nationaleifer betrieben; ſie geht über auf Italien, Spanien,

Portugal; ſie knüpft an allen Ecken und Enden der Welt mit allen wilden, barbariſchen und Culturvölkern an. Daher führt ſie nothwendig zu ganz neuen Wegen des Denkens und des Forſchens.

Hier ſind wir nun auf den Punkt gelangt, wo wir dem Herrn Schwarz ſein ganzes Recht können angedeihen laſſen.

Wenn er auch, meiner Meinung nach, durch und durch irren ſollte über die Sprachen- und Mythenbildung durch urſprüngliche Volksmaſſen, wenn er darin beſonders durch und durch Unrecht haben ſollte, daß er die Menſchheit aus den allerunterſten Stufen abſolut platter und dumpfer Wildheit, ſogar aus denen eines kamtſchadaliſchen Unflathes, bis zur Bildung des edelſten Hellenismus als nothwendige Stufengänge ihrer Entfaltung hinaufführt, ſo hat er doch ſehr richtig zwei Dinge empfunden. Auf das eine habe ich ſchon hingewieſen, daß nämlich der profeſſionelle Menſch ſich profeſſionell ſeine Anſichten vom Weltſchöpfer und Welterhalter geſtaltet. Nichts iſt poſitiver, es beruht auf ſeiner Erziehung, auf der Schule ſeiner moraliſchen ſowie ſeiner profeſſionellen, d. i. ſeiner beſondern Bildung. Dem Schmiede z. B. iſt der Weltbaumeiſter und Menſchenvater ein Schmied, dem Zimmermann iſt er ein Zimmermann, dem Jäger iſt der Welterhalter und der in den Welten hauſende Gott ein Jäger, dem Krieger iſt er ein Krieger, dem Prieſter iſt er ein Opfrer oder auch ein Denker u. ſ. w. Die andere durch den Herrn Schwarz ausgeſprochene Wahrheit habe ich jetzt zu betrachten, nämlich die, daß das Volk ſich ſtets ſeine Uranſichten mythologiſcher Art, wie ſie ihm traditionell in Bräuchen und Legenden überkommen ſind, zurechtlegt nach Zeiten und Localitäten; ſtets wandelt es ſie um, paßt ſie lebendiger hiſtoriſcher Erinnerung an; ſtatt der Götter, der Heroen der Ur-

zeit fällt es auf Karl d. Gr., Friedrich den Rothbart, auf Wittekind, Waldemar, auf Karl V., ſogar auf dieſen oder jenen Herzog, auf dieſen oder jenen Grafen, Junker, Forſtmann, Edelmann; ja auch auf dieſen und jenen Handwerker, Schmied, Bauern, Hirten, Jäger, Fiſcher, Säemann. Das alles, wie ſie ſich eben aus beſtimmt localiſirten Umſtänden ſeiner Einbildungskraft eingeflochten haben. Sie laſſen ſie alſo geiſterhaft leiblich erſcheinen, umziehen u. ſ. w. Dieſer Glaube iſt dem Volke ein ächt Lebendiges, ſich mehr oder weniger naiv und zart, ſich mehr oder weniger grob, plump, roh Forterzeugendes. Die Einbildungskraft glaubt an das Ueberlieferte, ſie wandelt dasſelbe Thema in Worten und Noten gewiſſermaßen delirirend um. Hat ſie es aber in ſeinen Urſprüngen gläubig erſchaut und alſo gläubig erfunden? Das iſt die Frage, und hier trete ich mit meinen Einſprüchen beſcheiden aber poſitiv dem Herrn Schwarz entgegen. Das Ganze fordert indeß eine zuſammenhängende Anſchauung von der urſprünglichen Menſchenwelt ſelbſt.

13.

Hier fragt es ſich vor Allem, wie iſt Schwarz zu ſeinen Ueberzeugungen gekommen? Denn es iſt eine individuelle Erfahrung (eine ſolche hat aber ſtets ihre vollkommene Berechtigung), die ihn dazu geleitet hat.

Mit ſeinem Schwager, dem tief genialiſchen Kuhn, der das große Feld aller ſogen. ariſchen Traditionen beherrſcht wie keiner, Grimms Fußſtapfen folgend durchwandert er das ganze nördliche Deutſchland; er bietet verwandten ſüddeutſchen und ſkandinaviſchen Forſchern die Hand; er iſt ebenfalls bei holländiſchen und belgiſchen zu Hauſe, wo das

Celtiſche ſich ſchon als ein Vorangegangenes hervordrängt. Was ſehen wir vor allen Dingen von den älteſten Sitten und Bräuchen des Volkes? Was finden wir von den älteſten Mythen und Legenden? Was treffen wir hie und da ſogar vom älteſten Sprachſchatze des noch traditionell und vielfach gläubig lebendigen, in dem mit der äußern Natur eng zuſammenhängenden, von ihr nirgends freien, an ſie mehr oder minder gefeſſelten, durch ſie mehr oder minder bedingten Volke? Gewahren wir wirklich in dieſem allem die Geiſtesproducte des Volkes ſelber? Aber in Sitten und Bräuchen iſt etwas rituell Fixirtes; es herrſcht darin ein etwas poſitiv in ſeinen allerälteſten Anfängen Gewolltes; es iſt zugleich ein an kalendariſch geregelte Jahreszeiten ſyſtematiſch Angenageltes; es iſt ein durch die weitläufigſten Menſchenräume in den verſchiedenſten Völkern und Gegenden Durchgeführtes. Bei dieſem allem iſt es durchaus unmöglich, den puren oder wilden Naturdrang, die pure oder wilde Naturphantaſie als vorwaltend thätig zu denken. Denn es liegt ganz und durchaus nichts Spielendes, ganz und durchaus nichts Willkürliches in allem dieſem. Es ſind ſtets nur Trümmer; dieſe Trümmer ſetzen zwar nicht überall *dasſelbe* Ganze voraus, dieſelbe *Identität* eines Ganzen, aber ſtets doch *verwandte* Ganzheiten, aber ſtets doch verſchiedene Stufen der verſchiedenartigen Bildungsepochen dieſer Ganzheiten. Von ſolchen eben ſtehen die Trümmer Rede.

Das iſt nicht genug! ohne den *Brauch* hat der *Mythus* keinen wahren Sinn und Inhalt. Er iſt alſo im Großen und Ganzen nicht zu trennen von dem Brauch ſelbſt, ja er iſt ſelber oft nichts als der *dramatiſirte* Brauch. Es ſind eben überall *Herdbräuche* der Jäger, der Fiſcher, der Hirten, der Bauern, der Schmiede, der Tiſchler, der

Bergleute. Es ſind dann weiter Wanderbräuche der Schiffer, der Hauſirer, der Studenten, der fahrenden Leute. Es iſt eine doppelte Art von Riten; es iſt eine Initiation und eine Conſecration verſchiedener Art. Der Herd hat einen Bezug auf das Häusliche, Locale, Nationale. Ueberfahrtsorte aber, Berg- und Flußpaſſagen, Marktorte u. dgl. beurkunden Ein-, Aus- und Durchführungen, Weihungen, Geleit, Prüfungen anderer Art. Die Wanderſchule gehört einer ganz andern Lebensform an als die Hausſchule. Wieder eine dritte Form iſt die Kriegsſchule; eine bedeutende Nebenform iſt die Handwerksſchule u. ſ. w. Darauf kann ich nur hinweiſen; es iſt aber nicht hier der Ort, es auszuführen.

Alſo Trümmer und Fortbildungen in dieſen Trümmern, nicht aber Urſprünge, nicht aber Schöpfungen haben wir in dieſen Legenden, in dieſen Bräuchen, in dieſen Traditionen aufzuzeigen. Das Volk hat in denſelben eine Belehrung über Raum und Zeitverhältniſſe; es weist ſich aber nicht aus als Frucht eines thätigen Nachdenkens über Raum- und Zeitverhältniſſe. Das Volk überkommt einen Brauch als etwas Heiliges, es ſchafft aber dieſen Brauch nicht, um dieſen Brauch ſich als etwas Heiliges aufzulegen; ebenſo wenig handelt es von ſelbſt und durch ſich allein in Sitte, Brauch, Glauben, in Religion und Cultus, als es von ſelbſt und durch ſich allein in der Erfahrungswiſſenſchaft handelt. Es bildet ſich nicht ſelbſt, es wird gebildet. Wo exiſtirt für Familien, für Tribus, für Gemeinden, für Nationen, viel weniger noch für mehr oder minder dumpfe Maſſen eine Selbſterziehung? Ein von der Menge geſtaltend ausgegangener Glaube? Eine von der Menge geſtaltend ausgegangene Sitte? Wo gibt dieß die Erfahrung?

Hier aber urgirt Herr Schwarz gerade die niedere Stufe der Erkenntniß in allen dieſen Bräuchen, Sitten, Legenden und den mit ihnen zuſammenhängenden Mythen und Traditionen.

14.

Ueber dieſes Rohe haben wir uns jetzt zu verſtändigen. Und erſtens, iſt es denn ſo äußerſt roh?

Theologie oder Dogmenlehre, Philoſophie oder Metaphyſik und die mit ihr verknüpfte Logik liegen hier ganz und gar außer dem Spiele. Es handelt ſich um die rein hiſtoriſche Erfahrungswiſſenſchaft, und zwar in der Erforſchung des ſeeliſchen und des leiblichen Menſchen einerſeits, im Bunde mit der Sprachbildung. In ſoweit iſt es eine mehr oder minder reine Erfahrungswiſſenſchaft; comparative Philologie, comparative Anthropologie und die damit zuſammenhängende Ethnologie, Pſychologie und Phyſiologie ſtehen hier im Bunde. Es handelt ſich aber auch um den traditionellen Menſchen in ſeinen traditionellen Urſprüngen. Hier kommen wir nothgedrungen auf einen erſten Punkt, der außerhalb aller Erfahrung, ſtreng genommen außerhalb aller poſitiven Wiſſenſchaft liegt. Denn es ſtrömt die poſitive Wiſſenſchaft lediglich aus den Haupterfahrungsquellen; ſie ergibt ſich aus der äußern und innern Natur des hiſtoriſch erſcheinenden Menſchen allein. Wenn wir zum Beginne der Dinge, wenn wir zum Urſprung der Welt und des Menſchengeſchlechtes und damit auch zur allererſten Bildung der Welt und zum Urkeim der allererſten Bildung oder Erziehung des Menſchengeſchlechtes uns wenden, melden ſich über kurz oder lang

Theologie und Philoſophie von Neuem. Die Tiefe des Geiſtes und die Gedankenſchärfe treten an die Reihe dort, wo die poſitive Erfahrung ein nothwendiges Ende nimmt.

Das bezeichnet die ſtrenge Wiſſenſchaft als Hypotheſe; aber da, wo ſie nicht mehr finden kann (das zu Findende durch den ihr eigenen Tief- und Scharfſinn divinirend oder nicht, im letzten Falle es erſchließend oder combinirend), da, ſage ich, geräth alle Mathematik wie alle Chemie auf die Hypotheſe, da kann ſie derſelben nicht entbehren. Ebenſo verhält es ſich mit den Uranfängen des Menſchengeſchlechtes.

Was Letzteres betrifft, und zwar im nothwendigen Zuſammenhange des Menſchen mit der Natur, ſo iſt es übrigens keine rein wiſſenſchaftliche Hypotheſe; es iſt ein Allgemeines von Traditionen der verſchiedenſten Arten und Wendungen; leider ſind es nur trümmerhafte Spielarten einer und derſelben rieſenhaften Tradition.

Primo haftet dieſe an dem Urſprung des Weltalls durch einen Weltbaumeiſter, oder wie man ihn profeſſionell vom Standpunkte menſchlicher Profeſſionen aus bezeichnen will; ſie iſt ſtets reſumirt als eine Schöpfung Himmels und der Erde, auf ſie folgt die Geburt des Menſchen durch den weltſchaffenden Menſchenvater.

Secundo. Dieſe Schöpfung hat überall einen poſitiven Rahmen, den die vergleichende Traditionsforſchung allein hiſtoriſch-wiſſenſchaftlich der Traditionenmaſſe abzufragen hat. Es bildet ſich dieſer Rahmen wie von ſelbſt aus der Idee und der Natur, gewiſſermaßen aus der Subſtanz der Zeitenfolge, in ihren Verhältniſſen zum uranographiſchen und geographiſchen Raume. Alles hat in der Zeit einen Anfang, eine Mitte, ein Ende; dieſes Ende wird der Ausgangspunkt eines neuen Anfanges. Das iſt

der nothwendige Kreis, der Umschwung aller Dinge. Durch Sonne und Mond in Tag und Nacht geleitet, ist dieser Kreislauf für den lebenden Menschen als Morgen, Mittag und Abend, als Abend, Mitternacht und Morgen, in drei Zeitabschnitten für den Tag, in drei Zeitabschnitten für die Nacht bedingt, also in sechs Zeiten für Tag und Nacht. Diese werden nach mythischer Anschauung als typische Geister einer Urzeit gedacht, die in Tag und Nacht geschaffen haben. Sie sind mitwirkende Thätigkeiten des einen schaffenden und dirigirenden, in Sonne und Mond sich offenbarenden Gottes. Sonne und Mond, so gut wie Tag und Nacht, sind an sich nicht Geister, aber Creaturen, in denen seine Macht und Weisheit sich offenbart. Der siebente Gott ist der eine Gott, der siebente Geist ist der eine Geist; die sechs Zeiten lenkenden Geister sind von ihm ausströmende, von ihm beseelte Manifestationen seiner Weisheit, seiner Allmacht.

Hieran haftet dann der ganze Rahmen, die ganze Einfassung eines ursprünglichen Gottesdienstes, einer ursprünglichen Gottesverehrung, einer ursprünglichen Zusammenkunft des Menschen, des Sohnes, mit dem Gotte, dem Vater, und zwar das in den drei Zeiten. Also bildet sich die zwischen ihm und dem Menschen bestehende Familienordnung, häusliche Gesellschaft: Tages im Wachen, Nachts im Traume und in der Traumerscheinung; Tages im irdischen, Nachts im himmlischen Paradiese. Diese Zeiteintheilung ward zur traditionell vererbten. Wir haben sie als eine rein natürliche, durch Beobachtung der Zeiten und Räume aus der Natur hervorgegangene, bis in die ältesten Zeiten des Menschengeschlechtes hinaufzurücken.

Es war dieses der Embryo gewissermaßen der ganzen

Zeiteintheilung. Es war das Urjahr, aus Tag und Nacht gebildet, es war die Anſchauung der Urſchöpfung in Tag und Nacht. Dieſe natürliche Abtheilung wurde zunächſt auf die zwei Hälften des Monats, die lichte und die dunkle Mondhälfte übertragen. Der Monat wurde gleichfalls drei- und ſechsgetheilt. Ebenfalls wurden drei und ſechs Geiſter gedacht, als Offenbarungen des ſiebenten und einen, im Monde aber nicht als Mond ſich offenbarenden Geiſtes. So kam ein rituell in ſeinen Zeiten zur Andacht und Gottesverehrung, zur Vereinigung des Gottes mit der Menſchheit fixirtes Mondjahr heraus.

Weiterhin wurde das Sonnenjahr nach dieſem Typus gemodelt. Das Jahr ward nach den drei Zeiten ſeines Tages halbirt, wo die Sonne ſich der nördlichen, ſowie nach den drei Zeiten, wo ſie ſich der ſüdlichen Hemiſphäre zuwendet. Der in der Sonne, aber nicht als Sonne waltende Geiſt, war auch hier der ſiebente, einer, der ſich in den andern ſechs handelnd offenbarte. Der Ritus eines nach dem Sonnenlaufe gemodelten Jahres wurde auf dieſelbe Weiſe inſtituirt.

Die planetariſche Weltwoche finden wir nur in der ganzen alten Welt bei den einzigen Chasdim oder Chaldäern. Alle Chasdim kommen aus Urchasdim, in ſofern ſie ein Prieſtercollegium, gewiſſermaßen von ſechs Prieſtern unter einem Oberprieſter bilden. Sie gehören jenem Volksſtamme an, welchen die älteſten Griechen als das Volk des Kepheus oder als Kephenen bezeichnen, die älteſten Semiten als Kuſchiten, Homer und Heſiod aber unter dem Namen aſiatiſcher Aethiopen begreifen. Der ſemitiſche Stamm Arpharad drang aus den nördlichen Urſitzen der Semiten nach Urchasdim ein und langſam vorwärts nach Sinhaar

oder Babylonien in vorabrahamitiſchen Zeiten. Es iſt evident, daß das Geſchlecht des Abraham die planetariſche Weltwoche als Typus ſeiner Zeiteintheilung von den Chasdim überkommen hat. Es iſt auch augenſcheinlich, daß es, dem Geiſte ſeines Monotheismus gemäß, das Planetariſche davon rein abgeſtreift hat. Nach dieſer Weltwoche ſind bei den Hebräern alle ihre religiöſen Zeiten gemodelt worden, ſowie alle Arten von ſabbatäiſchen Epochen. Dieſe letztern finden ſich überall als ſaturniſche, kroniſche, brahmaniſche u. ſ. w. in der ganzen alten Heidenwelt; ſie finden ſich im Zuſammenhang mit der Planetenwoche nur bei den einzigen Chaldäern, als den urſprünglichen Prieſtercorporationen. Letztere laſſen ſich überall nachweiſen in den von den ſemitiſchen Stämmen der ſuſianiſchen Elam, der Aſſur, der Arpharad und theilweiſe der Aram eingenommenen urſprünglich kepheniſchen, kuſchitiſchen oder oſtäthiopiſchen Ländergebieten.

Das alſo iſt der eigentliche Zuſammenhang in Anlage und Ausbildung des Zeitenrahmens und ſeiner Raumverhältniſſe. Das iſt die Einfaſſung der Tradition vom Ausbau der Welt oder der Weltenſchöpfung.

15.

Spät erſt war eine ächte Einſicht in den organiſchen Zuſammenhang einzelner großen Sprachfamilien zu erreichen; auch in den damit gegebenen Zuſammenhang der in dieſen Sprachfamilien ſich geſtalteten mythiſchen und typiſchen Gottes- und Dämonen-, Welt- und Menſchenanſchauungen; auch in die damit verwachſenen, die ſie innigſt ausdrückenden, genau und ſymboliſch fixirten Riten und Liturgien aller ſich an ſie knüpfenden Sitten und Gebräuche; außerdem auch

noch in alle Opferinſtitute und die ihnen zum Grunde liegenden Ideen von Reinigung und Katharſis. Letzteres zu einem doppelten Zwecke, dem zeitlichen und dem ewigen; dem zeitlichen, damit die verſöhnte Gottheit mit den Göttern wieder die Menſchenwelt beſuche, damit ſie Heerden und Triften, Menſch und Saaten, Kinder und Kindeskinder ſegne, damit ſie irdiſches Gut häufe; dem ewigen, damit dieſelbe Gottheit den Menſchen durch das Gericht nach dem Tode hindurchführe in die ſeiner Profeſſion und ſeinen Lebensweiſen entſprechenden Paradieſe, in unterirdiſche, überirdiſche, in inſelhafte oder ſonſt welche. An dieſes reihte ſich eine Zuthat vielfacher Himmel, Höllen und Purgatorien. Erſt dieſe Einſichten alle konnten in ein doppeltes Reſultat ausmünden, ſie erſt öffneten das Verſtändniß der wahren Natur und Weltſtellung der patriarchaliſchen, der moſaiſch-levitiſchen, der prophetiſchen Traditions- und Anſchauungsweiſen von Gottheit, Welt, Menſchheit einerſeits; andererſeits enthalten ſie das Verſtändniß von dem Verhalten dieſer hebräiſchen Einſichten zu denen aller übrigen Traditionen einer alten Welt.

Früherhin geſchah Folgendes. Das alte Teſtament wurde nicht aus dem rein hebräiſchen Standpunkt aufgefaßt, wie es die Hebräer ſelbſt auffaßten. Chriſten und Mohammedaner aber hatten eine ausſchließliche Tendenz, es als die einzige, als die abſolute Norm aller heidniſchen Traditionen hinzuſtellen, als eine Norm, welche die heidniſchen Völker vermittelſt ihrer polytheiſtiſchen Geiſtesverwirrung und Sittenverderbniß bis zur Carrikatur entſtellt und verzerrt hätten. Nothwendig ging aus dieſem hervor zuvörderſt, daß die Menſchheit in Adam bis zur noachiſchen Zeit und von dieſer bis zur babyloniſchen Zeit hebräiſch geſprochen hätte, und

in hebräiſcher Sprache die Tradition der Geneſis bis auf die babyloniſche Sprachverwirrung beſeſſen hätte, ſie gefliſſentlich verhunzend. Dazu geſellte ſich dann der Glaube einiger Kirchenväter und Scholaſtiker, daß Plato und wohl auch Ariſtoteles, wo nicht Sokrates und vor ihnen Pythagoras die moſaiſchen Schriften entweder in hebräiſcher Sprache oder in irgend einer ägyptiſchen, phönikiſchen oder kleinaſiatiſchen Ueberſetzung geleſen hätten, daß ſie denſelben die Ideen von einem weltbildenden Nous, von einem ſprechenden Logos, von einem göttlichen in einer Weltſeele providentiell „athmenden Ruach, Gottesgeiſt oder Gotteshauch entnommen hätten. Kirchenväter und Scholaſtiker, es in der heidniſchen Philoſophie erkennend, führten es drob wieder zurück auf den ächten Typus, den ſie von der Beimiſchung alles heidniſchen Pantheismus, oder auch alles zoroaſtriſchen Dualismus entkleideten.

Socinianer und Rationaliſten, Deiſten aller Art und Weiſe, die Schule des zwiſchen Pantheismus und Atheismus ſchwankenden Irländers Toland, franzöſiſche Materialiſten und Atheiſten des 18. Jahrhunderts, von Boulanger an bis zu Volney, endlich Dupuis kehrten das Blatt um. Als ſie im Judenthum ein uranfängliches Heidenthum auswittern wollten, aus dem der Monotheismus allmählich, beſonders durch die Propheten hervorgegangen ſei; als ſie im Chriſtenthume eine Verſöhnung des Heidenthums und des Judenthums, als ſie im Islam eine Art Purgirung des Chriſtenthums zu entdecken glaubten, was geſchah? Engliſche Chriſten, ſowohl die halb ſocinianiſchen, als die ganz calviniſtiſch geſinnten, aus Newtons Schule die einen, aus Warburtons Schule die andern, bis auf Faber, auf Bryant, auf Davies; deutſche Chriſten lutheriſchen Glaubensbekenntniſſes bis auf den claſſiſch

gebildeten katholischen Stolberg; französische Katholiken, die einen aus der Schule des Chateaubriand, die andern aus der Schule des Bonald, reagirten gegen oberwähnte Gegner der jüdischen Tradition und des christlichen Glaubens. Sie setzten dem Werke einer tumultuarischen und zum Theil apokryphen, jedenfalls unkritischen Gelehrsamkeit und Belesenheit ein Werk ebenso tumultuarischer, ebenso zum Theil apokrypher, ebenso unkritischer Gelehrsamkeit und Belesenheit entgegen. Beiderseits ging man von adamitischen und noachitischen, von urweltlichen und nachfluthigen Traditionen aus. Volney fand überall Physik und Chemie und von ihr ausgehende Diätsgesetze, die zu Sittengesetzen wurden durch priesterliche Chemiker und Aerzte u. s. w.; Dupuis heckte überall astronomische Prototypen alles Irdischen und Urzodiakalconstructionen aus und schuf sie zu Urmüttern aller Religionen. Da wimmelte in den Schriften Bryants und seiner Folger alles von der Arche Noe, von ihren Mysterien, ihren Lehren, von der Fortpflanzung einer Ursitte auf die Nachsitte; alles **ad libitum**.

Creuzer gab in seiner Symbolik, Görres in seiner asiatischen Mythengeschichte diesem doppelt gelehrten Rumpel einer historischen **Camera obscura** den ersten Stoß. Hier war in Creuzer eine große Macht classisch starker, orientalisch äußerst schwacher Gelehrsamkeit; in Görres ein gewaltiger Tiefsinn, der besonders in neu aufgekommenen, aber regellos aufgehäuften orientalischen Anschauungen und Traditionen forschte, in Zendavesta und Oupnekhat (den vedischen Upanischaden), in apokryphen hermetischen Schriften ägyptisirender Hellenen u. s. w., Alles genialisch aufthürmend. Neue Probleme tauchten also allseits auf.

Das konnte nicht lange währen; Friedrich von Schlegel

und Wilhelm von Humboldt legten den ersten Grundstein aller neuen comparativen Philologie. Die wolfische Schule bildete sich in Niebuhr und Böckh, in Welcker und Otfried Müller aus; Eichhorn und die Grimm durchforschten die germanischen Rechtsalterthümer, Rechtsinstitute, und es kam zu einer deutschen Mythologie. Die biblische Exegese, durch Semler in's Stadium der Socinianer, Rationalisten und Deisten, durch de Wette in's Stadium des Kantismus, durch Bauer in's Stadium creuzerischer Symbolik gerathen, begann mit Ewald in ein neues Stadium der comparativen Philologie und der comparativen Behandlung der Mythologien, Sitten und Gebräuche zu treten. Freilich ist da Vieles noch im Werden, Brausen und kritischen Schaffen, freilich muß da erst ein positives Christenthum wieder zu seinen Rechten kommen, wieder sich selbst erobern, um sich in diesen durch und durch umgepflügten Gebieten der Forschung zu orientiren.

Es gab eine Zeit, wo die Theologen meinten, Gott habe durch und mit der Ursprache den Urmenschen und durch ihn eine paradiesische Urmenschheit in die Geheimnisse aller Schöpfung eingeweiht; er habe ihn zum Mathematicus und Astronomen, zum Chemicus, zum Botanicus, zum Zoologen, zum Mineralogen, zum Physicus ausgebildet; er habe ihm alle Arcana der Natur offenbaret. So etwas glaubt die französische Schule des alten Univers und ihr heutiges Organ, das Journal des Herrn Bonnetty, sowie etwa auch die zu Rom erscheinende Civiltà Cattolica noch heute. Das setzt zwei Dinge voraus; entweder ist unsere ganze Astronomie, Chemie, Geologie der Neuzeit, unsere ganze Erfahrungskunde eine falsche, oder der Urmensch hat sie gewußt und wieder verloren. Also eine doppelte Absurdität. Das ist nicht genug; denn da dieses gesammte Wissen von

der Natur, von der Erdehnung der Erde, von andern Welttheilen, nicht zuſammenklappt mit Tradition und Wiſſen der Hebräer, des claſſiſchen, des orientaliſchen Alterthums, ſo müßte angenommen werden, im Falle es ein Bewenden habe mit dem Urwiſſen eines Adam und einer durch ihn repräſentirten Urmenſchheit, daß Hebräer u. ſ. w. von dieſem Wiſſen eine falſche Kunde hatten, oder daß es Eins ſei mit der Tradition der Hebräer ſelbſt, welches Letztere man doch im Grunde behaupten will.

Gegen alles dieſes läßt ſich noch Folgendes einwenden. Erſtens im ganzen alten Teſtament ſteht nirgends geſchrieben, daß es eine poſitive Wiſſenſchaft von der Welt enthalte. Aus dieſem aber geht anders, aber jedenfalls in vollſtändiger Analogie mit der Geſammtmaſſe aller Traditionen der Welt hervor, daß den Hebräern wie allen Völkern der Erde ein Urtypus aufgedrückt war, einer Zeit- und Raumeintheilung für das geiſtige Bedürfniß des religiöſen und das ſociale Bedürfniß des geſelligen Lebens. Es iſt ein Typus, dem die Conſtitution einer Weltſchöpfung nach dem angegebenen Muſter zu Grunde liegt. Was aber die Einzelnheiten betrifft, ſo ſind in den hebräiſchen Schriften der Variationen gar viele. In der Geneſis ſelber iſt eine doppelte Anſchauung; nach der einen ſchafft Gott den Menſchen wie ein Zwillingspaar, wie Mann und Weib; nach der andern ſchafft er ihn wie einen Hermaphroditen, den er nach der Schöpfung trennt. Beides findet ſich auch, vielfach variirend, in allen heidniſchen Traditionen; es ſind nur Varianten eines und desſelben Thema. Die Hauptſache iſt dabei die Schöpfung ſelbſt, nicht die Art und Weiſe derſelben. Im Hebräerthume thut ſich keine ſociale Differenz dabei heraus; wohl aber offenbaren ſich dabei ſociale Diffe-

renzen gynaikokratiſcher und patriarchaliſcher Haus- oder Familien-, Tribus oder politiſcher Verfaſſungsconſtitutionen, wie auch von Erbſchaftsverhältniſſen unter den heidniſchen Völkern. Bei den urſprünglichen und unvermiſchten Semiten, die nicht wie Elam, Arpharad, Aſſur, theilweiſe wie Aram und Joktan, oder auch wie die Ludim durch Eroberung kepheniſcher Lande in gynaikokratiſche Sitten, Verhältniſſe, Inſtitute hineingerathen ſind, herrſcht lediglich das patriarchaliſche Princip vor.

Außerdem bieten die Pſalmen, das Buch Hiob und die Propheten zahlreiche Varianten über das Schöpfungsthema ſelbſt. Es iſt da nicht bloß von einem Himmel die Rede, ſondern von Himmeln, nicht bloß von einer Welt, ſondern von Welten; ähnliche Angaben laufen durch alle heidniſchen Traditionen hindurch. Es iſt hier ein dämmerndes Hinneigen, ſoll man ſagen, ein ahnungsvolles Klopfen an die Weltenſyſteme der Aſtronomie, wie ſie ſeit Kopernikus, und der Weltenbildungen, wie ſie ſeit den Chemikern und Phyſikern der Neuzeit, ſeit Lavoiſier, Volta u. ſ. w. entwickelt worden ſind. Im theologiſchen ſowie im metaphyſiſchen Sinne, im Bereiche der ewigen und unumſtößlichen Idee bilden alle Welten doch nur eine Welt.

16.

Im geiſtigen Sinne iſt Folgendes die Hauptſchwierigkeit jener theologiſchen Anſicht (ſie iſt übrigens nur die einer einzigen theologiſchen Schule), welche den Urmenſchen nicht bloß von der Gottheit befruchten oder inſpiriren läßt. Das genügt ihr nicht; ſie ſetzt die Gottheit geradezu als einen menſchlichen Pädagogen ein, als eine Art Profeſſor,

der ſeinem Schüler das ABC aller Wiſſenſchaften eintrichtert. Demokritos und Epikuros auf abſolute Weiſe, weil ſie in der Seele ein Zuſammengeſetztes ſahen; Gaſſendi, Locke, Condillac auf relative Weiſe, weil ſie die Einfachheit der Seele nicht läugneten; Cabanis, Tracy, die Ideologen im Sinne eines materialiſtiſchen Atheismus, alle alſo auf drei Weiſen, doch im Grunde nach einem Princip, betrachteten den urſprünglichen Menſchen, das urſprüngliche Kind, den urſprünglichen Wilden als eine vollkommene tabula rasa. Gerade ſo thun im Grunde genommen auch jene Katholiken, welche im Adam den Erdenklotz gewahren; ſie bezeichnen ihn nämlich als ein rein paſſives Weſen, dem ſein Schöpfer durch die Sprachlehre das ABC der Schule, d. i. alle Naturwiſſenſchaft eingegraben hat. Sie vergeſſen ganz und gar, daß der Menſch iſt geſchaffen worden nach dem Ebenbilde Gottes, nicht als ein todtes Porträt, als eine Galathea, ſondern als ein lebendes Geſchöpf; ſie vergeſſen, daß der Vater im Menſchen gewiſſermaßen als Vater erſcheint im Bewußtſein oder Gewiſſen, daß der Logos das ſchöpferiſche Wort in ihm gewiſſermaßen als Sohn beurkundet im Worte und im Gedanken; ſie überlegen nicht, daß der heilige Geiſt, der Lebenshauch, die göttliche Liebe, der begeiſternde Hauch gewiſſermaßen wie der Inſpirirende und Inſpirirte in ihm zur Anſicht kommt. Es findet ein Verhältniß der Aehnlichkeit und der Geſellſchaft, der Schöpfungsidee nach ſtatt zwiſchen dem Schöpfer und dem Geſchöpfe. Alſo eine Inſpiration, eine Art geiſtiger Schwängerung und Incubation; derzufolge gibt es einen äußern Gedankenausdruck durch innere Gedankenanſchauung; Zeichen oder Mimik ſtimmen zuſammen mit Laut und Klang, mit rhythmiſchem Ausdruck und bildendem Wort. Das Nähere darüber überlaſſe

ich Herrn Steinthal und den Erforſchern alles Sprachenurſprungs, ſowie aller Sprachenbildung.

Aus dieſem geht dann weiter hervor, daß von ſtrengem Wiſſen und poſitiver Erfahrung nicht die Rede ſein kann in ſolchen Inſpirationen, Intuitionen, oder in ſolchen Figuren, Lauten und verſchiedenartigen Hieroglyphirungen durch Mimik und ſchriftliche Zeichen, in ſolchen Symboliſirungen durch Tropik, ſowie durch Mythik. Hier treffen wir nun aber den Punkt des Rohen, an welchem Herr Schwarz ſich ſtößt. Suchen wir deſſen Wurzel auf.

Durch die großen Maler, Bildhauer, Architecten, die in Italien während des 16. Jahrhunderts zur Blüthe kamen, zugleich auch durch das Studium der platoniſchen Philoſophie, wurden zuerſt im modernen Europa die Ideen von Kunſtſchönheit, im Bunde mit griechiſcher Poeſie und griechiſcher Philoſophie geweckt; da dieſe Schönheit in der griechiſchen Mythologie, in Homer und Heſiod, in den Tragikern und Lyrikern ihren mythiſchen Ausdruck gefunden hatte. Späteres Vorwiegen der römiſchen Literatur und Poeſie, claſſiſche Formeln und academiſche Schulen, welche ihre Ideale aus Eklekticismus zuſammenflickten, ſtopften den Quell dieſer reinen Anſchauung und dieſer hohen Begeiſterungsweiſe; Winckelmann eröffnete ihn von Neuem. Göthe's Genius umſchwebte ihn mit ſeinen Flügeln; ſo ward er wieder flügge, als die Ueberſetzung Homers von Voß, als Wolfs begeiſternde Studien über homeriſche Rhapſodien, als die Forſchungen Böckhs über den Pindaros, Welckers über den Aeſchylos, als die neuen Kunſtforſchungen Gerhards und der Deutſchen in Rom, als verwandtes Streben in England, Frankreich und Italien den innern Zuſammenhang der Ausbildung helleniſcher Mythen, helleniſcher Poeſie und Kunſt,

helleniſcher Philoſopheme mit Kraft, Anmuth und tiefem Sinn zur Sprache brachten.

Dann griffen die Gebrüder Schlegel genialiſch hinein; Friedrich mit Tiefe, mit Begeiſterung für helleniſche Weisheit, römiſche Tüchtigkeit, mit Divinirung eines fernen und nahen Orients, mit Heranziehung eines celtiſch-normanniſchen, eines arabiſch-ſpaniſchen, eines provençaliſchen und italieniſchen Mittelalters; dann mit Zuziehung der portugieſiſchen Poeſie, unter den großen Fürſten, die in Sebaſtian tragiſch endeten; mit Begeiſterung für das poetiſche Zeitalter Englands unter Eliſabeth; endlich, durch Grimms und Görres Vorgang, mit Bezug auf Edda und urdeutſche epiſche wie auf mitteldeutſche minneſängeriſche Poeſie. Das Alles ſtrebte zuſammen um das urmythiſche Zeitalter des Menſchengeſchlechtes als ein poetiſch-ſymboliſches voller Ahnungen zu bezeichnen. Eigentliche Unterſuchungen folgten erſt durch den Beginn einer comparativen Philologie.

Da erſtanden bedeutende Sammelwerke, die allmählich zu einer gewaltigen Literatur heranwuchſen. Der Trieb ging von Deutſchland aus, erſtreckte ſich über Skandinavien, Holland, Belgien, die Schweiz, bemächtigte ſich der Ungarn, der Finnen, der ſlaviſchen Nationen, weckte den Patriotismus der Reſte celtiſcher Völkerſchaften, und verbreitete ſich von Frankreich und Deutſchland aus über das ganze romaniſche Europa, kam zu Albaneſen und Neugriechen u. ſ. w.

Andererſeits wurden die vediſchen Studien, das Studium des Zendaveſta angegriffen; ägyptiſche, phöniziſche, babyloniſche Alterthümer, rabbiniſch-jüdiſche, ſowie arabiſche Legenden, Sagen, Traditionen wurden anfgethan. Eine neue Exegeſe forſchte die Bibel aus; man ſammelte Nordaſiatiſches, Amerikaniſches, Malaiiſches, Afrikaniſches u. ſ. w. Siehe da,

es war eine ungeheure Trümmer- und Sagenwelt. Da wurde nun vollkommen klar, daß weder Poesie noch Kunst die Ausgangspunkte irgend einer Mythologie gewesen waren; ebenso wenig Ethik und Physik, ebenso wenig Politik, ebenso wenig ein ersonnenes Schema irgend einer Art. War es aber ein roher Zufall, war es eine hülfsbedürftige Menge, die dabei ursprünglich bethätigt waren?

Hier ist vor Allem auf zwei Dinge zu sehen: zuerst auf die Natur des Zeichens und des mit dem Zeichen verbundenen, in ihm gestalteten Ausdrucks. Da erscheinen gewissermaßen in den Redetheilen drei Arten von Zeichen: Naturtropen, Hieroglyphen, Mythen. Die Naturtropen sind wie Klänge und Figuren der Redensarten, sie erwecken die Lust der Analogie. Von einer sinnlichen Identität, von Klangfiguren und Klangabdrücken der Gegenstände in den Geist und deren Offenbarung durch das rein onomatopöische Sprachorgan kann keine Rede sein. Onomatopöe ist übrigens die Ausnahme und nirgends das Sprachprincip, auch nicht in den klangvollsten Figurensprachen. Diese Tropen führen zu einer Art Allegorie; der Tropos erregt in der Seele keineswegs den Abdruck des durch ihn ausgedrückten Gegenstandes, er treibt aber zu Analogien der Gedanken und der Gefühle, welche dieser Gegenstand im menschlichen Geiste hervorlockt. Alle semitischen Sprachen sind vorwaltend tropisch und allegorisch; in ihnen allen bestimmt die Analogie der Bilder und Anschauungen des Universums, in ihren Eindrücken auf die menschliche Seele, eine Art allegorisches Verhältniß des Menschen zum Weltbilde. Diese Allegorie wird auf das ethische und politische Gebiet verpflanzt, drückt sich gnomisch in Parabeln, Sentenzen und Weisheitssprüchen aus.

Als Naturelement, als ein durch die Analogie des Bildes und Weſens, der Figur und der Subſtanz Gegebenes, als ein natürlich Erweckendes, als ein zu analoger Betrachtung ideeller und reeller Bezüge, obwohl nur in der Anſchauung liegenden Rapporte Gegebenes, findet ſich das Tropiſche in allen möglichen Sprachgebilden. Aber es findet ſich in denſelben wahrhaft fundamental, wahrhaft durchgeſetzt, wahrhaft auf die Conſtruction des Ganzen eingehend, wie eine Art von Umzäunungen der Anſichtskreiſe bildend, wie zu ſtetem Parallelismus ſinnlicher und ſinnvoller, ſinnlicher und ethiſcher, ſinnlicher und politiſcher Reihenordnungen, Reihenvorſtellungen, in einfachen, gewiſſermaßen unperiodiſchen Satzgliedern auffordernd, wie das Ganze durch den Genius allegoriſcher Verhältniſſe durchziehend, bei den Semiten allein.

Ganz anders verhält es ſich mit älteren und comparativ älteſten Sprachfamilien, in denen ſich das Element einer poſitiven Hieroglyphik mehr oder minder ausgebildet hat. Es kann ebenfalls im Bereich der ſemitiſchen Sprachen, ſowie in andern uralten Sprachbereichen aufgezeigt werden, aber ohne die Durch- und Ausbildung dieſer Sprachfamilien zu determiniren, alſo gewiſſermaßen ohne als deren Gedankenſubſtratum und Fundament hervorzuleuchten. Hier iſt Folgendes zu bedenken.

Der Tropos leuchtet, glänzt; er hält ein Bild vor die Augen des Geiſtes, welches den Geiſt auffordert, ihm die Gleichung eines entgegengeſetzten, alſo nicht identiſchen Bildes vorzuhalten. Er iſt wie ein doppelter Reflex, der ſich in der Anſchauung des Geiſtes wie in einem Spiegel provocirend gegenſeitig abbildet. Er fordert ganz und durchaus nicht zur Abſtraction auf, zur nackten Entkleidung des Gedankens von der ſinnlichen Hülle; er iſt vielmehr das gerade Gegen-

theil der Abſtraction. Es ſind eben zwei gegenüber gelagerte bildliche Anſchauungen, die eine, welche nur in der Einbildungskraft und Vergleichungsgabe liegt, die andere, welche durch die Außenwelt gegeben iſt; beide paralleliſiren ſich in der Ruhe und Größe, aber nicht in der abgezogenen Denkkraft des Gedankens. Gedanke und Bild ſind hier noch eins. So ſind denn alle ſemitiſchen Sprachen beſonders ſinnlich oder tropiſch, und ſo ſind ſie wenig zu purer Abſtraction, zu ſcholaſtiſcher Philoſophie von Haus aus geneigt; ſie ſind aller Art von Gedankenmatheſis ſo fremd als nur möglich.

Obgleich durch und durch unphiloſophiſch, aus gänzlichem Mangel an ächt grammatiſchem Bau; obwohl faſt lediglich ſyntactiſch, und nur durch die Stellung, ganz und gar, aber nicht durch wirkliche oder künſtliche Flexion, An-, In- und Ausbildung des Wortſchatzes gegeben; obwohl die Partikeln in denſelben überall als eigenthümliche Glieder des Sinnes und des Gedankens, unverſchmolzen, nirgends einverleibt, in ihrer radicalen Selbſtſtändigkeit als radicale Worte in wurzelhafter Anſchauung auftreten; ſo neigt die Hieroglyphe an ſich mehr zur Gedankenabſtraction hin, als der rein bildliche Tropos. Was iſt, im Gebiete der Urſprachen, alſo eigentlich die Hieroglyphe?

In ihrer allerroheſten Geſtalt dient ſie einer ſich erſt gebärenden Wurzelſprache zu *ſchriftlichem* Ausdruck, und ehe ſie ſich ſchriftlich ausdrückt, zum pur *mimiſchen* Ausdruck. Da iſt ſie noch eine pure Bezeichnung der äußerlichen Dinge ſelber, kein Tropos, ſondern eine pure *Copie*. Wo der Ochſe bezeichnet werden ſoll und der Ochſe nicht geſchaut wird, wo der Name des Ochſen kein *präciſer* iſt, wo er vieles Thieriſche *indeterminirt* andeuten kann, wo er durch die Sprache, alſo nicht rein an ſich hingeſtellt wird, figurirt man ihn durch

Bewegung und Gang, oder ſonſt wie, wenn man ihn nicht bildlich hinzeichnet. Die Onomatopöe kann hier nicht genügen, denn ſie hat von Haus aus ein umſchränktes Gebiet. Man ſieht, die Lautwurzel hat hier durch ſich ſelbſt nach Art der Ziffer etwas rein Abſtractes, etwas ſehr wenig Sinnliches. So verhält es ſich, freilich mit Ausnahme einer geringen Zahl von Onomatopöen und einiger tropiſchen Anſchauungen, die aber nicht maſſenhaft und elementariſch ausgeführt worden ſind. Dieſe abſtracte Wurzel iſt weder eine Gedankenanſchauung, noch ein ſinnliches Bild, ein Copie, ein Conterfei; ſie trägt den Charakter eines Gewollten an ſich. Wie überhaupt das Uebereingekommene, das Gewollte als etwas wechſelſeitig durch dialogiſirende Perſonen Verbindendes, in den wurzelhaften Hieroglyphenſprachen auf eine Weiſe im Aegyptiſchen, auf eine andere Weiſe im Chineſiſchen und ſonſt noch ſtark hervortreten. In tropiſchen Sprachen der Semiten wie in den bald zu bezeichnenden mythiſchen Sprachen der Arier iſt dem nicht ſo. Der Geiſt redet da mehr uranfänglich zu ſich ſelber; er zeigt ſich mehr innerlich und gewiſſermaßen monologiſch, oder auch mit dem Geiſte redend, wie zu einem Dämon oder einem Gotte; er iſt mehr zu einem Selbſtgeſpräche anfänglich aufgeweckt; er regt mehr innerlich den verwandten Sprachgeiſt an, als daß er ihn durch äußerliche Uebereinkunft, durch eine Art von geſellſchaftlichem Contract, von geſellſchaftlichem Verhältniß ſich ausbilden hälfe.

Einerſeits iſt alſo die urſprüngliche Hieroglyphe roh und platt; ſie iſt das pure Conterfei eines entweder mimiſch nachgeäfften oder porträtartig hingekritzelten Gegenſtandes. Die an ſich vage Lautbeſtimmung, die Lautwurzel, iſt mehr oder minder nicht eine innerlich durch den Genius tropiſch oder

mythiſch erweckte; ſie iſt eine mehr oder minder ſelbſterſonnene, durch äußerliche Convention redend handelnder Perſonen gewiſſermaßen fixirte. Das ausgeſprochene Wort, die nackte Wurzel iſt ein Zeichen, eine Art von Ziffer, obwohl keine urſprüngliche Hieroglyphe, denn dieſes Zeichen iſt nicht reell, ſondern conventionell. Das mehr oder minder hieroglyphiſirte, das mehr oder minder mimiſirte, das mehr oder minder durch eine Art Cantilene, durch eine Art Recitation, durch gewollte und feine Modulation, Tonausbildung erſt individualiſirte, erſt präciſirte, ausgeſprochene Wort bildet den Gegenſatz zum tropiſchen Wort, zum mythiſchen Wort; die Rhythmen der beiden letztern Sprachgebiete ſind unter ſich höchſt verſchieden, aber ſie ſind doch ganz und durchaus anderer Art, als die Cantilene, die Recitation, die Modulation im Wortausdruck wurzelhafter hieroglyphiſirter und mimiſirter Sprachen. Freilich modificiren dorten auch Rhythmus und Accente den Sinn der Worte, aber erſtens iſt es nie auf durchgehende Weiſe, zweitens wird ein Hauptſinn, der Ausgangspunkt ſtets feſtgehalten. Das Wort iſt ein beſtimmter, ſich in Wortzweigen verwandtſchaftlich ausbreitender Tropos, oder ein ſich in denſelben ausbreitender Mythos; es iſt in ſeltenen Fällen nur vager Natur, z. B. wo es auf eine pure Bewegung, oder auf eine pure Richtung, d. i. auf ein an ſich Vages hinweiſt, wo dann Präfixe oder ſonſt Wortverknüpfungen es in der Richtung determiniren und individualiſiren.

Hier iſt alſo der Punkt einer gewiſſen Rohheit in den Anfängen aller hieroglyphiſirten Sprachen; ſie iſt jedoch zugleich mit einer determinirten Abſtraction und Willenskraft verbunden. Dieſe Sprachen ſind zugleich rohe und feine, plumpe und künſtliche Gebilde.

17.

Unter dem Namen Mythologie begreifen die Mythologen keineswegs, was streng genommen sein sollte, die Grundanschauung der wesenhaft mythischen Sprachen, welche einzig und allein der sogen. arischen Familie eignen. Alle Sprachen, die tropischen, die hieroglyphischen, jene Sprachen, welche die zahlreichen Mittelglieder tropischer und hieroglyphischer Sprachconstructionen bilden, die so vielfach gesonderten, die so verschiedenartig verzweigten sogen. turanischen Sprachen, die keineswegs identisch sind, aber sich durch Mischungen und Berührungen mannigfach verklittern, die malaiischen und australischen Sprachformationen, die noch nicht gehörig gesonderten amerikanischen und ebenfalls die afrikanischen Sprachgruppen, in Europa das Baskische oder Iberische, haben alle vielfach mit mehr oder minder Recht sogen. Mythologien. Diese hauchen aber einen ganz andern Geist aus, als den der rein mythischen oder arischen Sprachfamilie. In dieser allein ist das Wort schon ein mythisches; im mythischen Wort allein liegt an und für sich der Keim einer mythischen Anschauung, Ausbildung und Verknüpfung.

Das Mythische hat in den arischen Sprachen zwei Seiten; die beziehungsreiche äußere und die mystische oder gefühlstiefe innere. Diese ist ebenfalls der Natur zugewendet, da sie sich mystisch in sie wie in etwas Göttliches, Teuflisches oder Dämonisches versenkt. Es befindet sich eine mystische oder Gefühlstiefe, welche allem rein Menschlichen zugewendet ist, theils im Gottesbewußtsein oder im Gewissen, theils im Menschenbewußtsein, der Familie und dem Staate, theils in der Ethik, wie sie mit der Reinigung durch das Opfer im zarten Zusammenhange steht und sich weiterhin social und

politiſch ausbildet. Dieſes Myſtiſche eben der Mythik aller ariſchen Sprachen verleiht ihr den Grundzug hoher Symbolik im Contraſte des Typus der ſemitiſchen Tropik und der Hieroglyphik älterer Sprachgebiete. Nur vergeſſe man nie uralte Fäden der Uebergänge vermittelſt uranfänglicher Berührungen im centralen Aſien als dem Ausgangspunkte aller Menſchheit.

In dieſer Einſchränkung aufgefaßt wenden wir uns nun zu dem, was wir als eine allgemeine mythologiſche Welt-, Gottes- und Menſchenanſchauung aller Glaubensformen, aller Glaubensbräuche, aller Normen einer Urzeit vorurtheilsfrei betrachten können. Da kommen wir immer auf denſelben Punkt zurück: in wiefern iſt es ein Product uranfänglicher Rohheit? In wiefern iſt es ein Ausgangspunkt uranfänglicher Bildung und Bildungsfähigkeit?

In der anfänglichen Hieroglyphik, ſahen wir, war ein handelnd Mimiſches nachahmend gegeben. Sie bezeichnete es durch den Mimos zunächſt, feiner noch durch die Modulation des Lautes (nicht des Wortes, des ſtarren Zeichens), ſie drückte alſo einen Gegenſtand handelnd aus, oder ſie tätowirte ihn durch die Bilderſchrift auf die Haut; ſie grub ihn auch auf die Baumrinde, auf das Fell des Opferthieres, auf Steine, alſo anmalend, einſchmierend, ritzend. Weiterhin entwickelte ſie ſich zu einer auch bei Wilden ſich vielfach vorfindenden Knotenſchrift, einer Schrift purer Farbenaufträge und purer Verſchlingungen, purer Linienverbindungen als Ausdruck irgend einer Aufzählung oder irgend einer Gedankenverknüpfung.

Es iſt gewiß, daß der uranfängliche Menſch in der Natur etwas erblickte, was wir nicht mehr in ihr gewahren; wenn wir ſie nicht mit den Erfahrungsaugen der Wiſſenſchaft

anſchauen, ſo betrachten wir ſie als Theologen wie Gottes Werk, als Philoſophen wie ein Naturſyſtem, oder ſie drückt uns eine Naturphiloſophie aus; als Poeten erſcheint ſie uns wie eine Kammer von Bildern und bildlichen Typen, als Künſtlern wie ein Gemälde, oder wie eine Figur, oder auch in architectoniſchen Verhältniſſen ihrer Maſſen: der Schöpfung naheſtehend, voll vom mythiſchen und traditionellen Anſchauen eines göttlichen und dämoniſchen Anfangs der Dinge, vieler, in den Dingen ſchaffenden oder auch in den Dingen zeugenden göttlichen und dämoniſchen Kräfte, ſah der alte Menſch, ja auch der Menſch unſerer mittlern Zeiten, die Natur als geiſtbeſeſſen, als dämonenbeſeelt an. Daher erblickte er in ihr in vorchriſtlicher Zeit eine Götter- oder eine Dämonenwelt; der Hebräer betrachtete ſie als eine Welt, in welcher göttliche Boten oder Engel verſchiedener Naturen mehr oder minder handelnd auftraten. Er ſah auch heidniſche Abgötter als Dämonen, aber nur als lügneriſche an; ſie waren ihm ſchlangenartige Verführer und Zauberer, in den Naturkörpern thätig. Das erweiterte ſich ſeit der Cyrus-Epoche durch den Contact des Hebraismus und des Parſismus, weil der zoroaſtriſche Dualismus ſtark zum Monotheismus hinneigte. Die Chriſten und Mohammedaner überkamen die jüdiſche Tradition von einer engliſchen und teufliſchen Welt, welche, obwohl von der Natur ganz und gar geſondert, ſo doch auf ſie einwirkte. Naturwiſſenſchaft kennt nur Sichtbares; Magnetismus und Elektricität weiſet ſie aber auch, im Zuſammenhang mit organiſchen oder belebten Weſen, Pflanzen und Thieren (auf ſinnvollere Weiſe mit dem Menſchen), auf Bedeutenderes hin. Die Wiſſenſchaft kann ſich dieſem gegenüber nur ſtumm verhalten. Da es Menſchenſeelen gibt und die Unſterblichkeit in ihrem Bewußtſein liegt, ſo kann ſich

eine Geiſter- und Dämonenlehre nicht durch wiſſenſchaftliche Erfahrung abläugnen, aber auch nicht wiſſenſchaftlich behaupten laſſen; das Negiren iſt nur eine Dreiſtigkeit, aber keine Wiſſenſchaft; es iſt ein Läugnen Gottes, es iſt ein Selbſtverläugnen und nichts anderes als ein geiſtiger Selbſtmord.

Freilich beruht alle mythologiſche Anſchauung der Götterwelt in der Natur auf einer Einbildung des anfänglichen Menſchengeſchlechtes, ſie iſt nicht wiſſenſchaftlich. Sie hat aber trotz deſſen ein Gefühl, welches mehr iſt als die pure Einbildung; ſie beſitzt ein Gottesgefühl, ein Schöpfungsgefühl, ein Gefühl der Fortdauer nach dem Tode, des Beſtandes einer mit Gott und den Menſchen zuſammenhängenden Geiſter- und Dämonenwelt. Ohne das Princip dieſer Gefühle gäbe es keine moraliſche Ordnung der Dinge. Die nackte Erfahrungswiſſenſchaft würde den Menſchen Mittel des Reichthums und der Macht geben, nicht aber Mittel der Sitte. Nur aber auf die Sitte, nicht aber auf die reine pur inſtrumentale Wiſſenſchaft gründen ſich Familie, Staat und das ächte, d. i. das moraliſche Menſchenglück.

Freilich iſt nur durch die Erfahrungswiſſenſchaft allein der ſociale, der geſittete Menſch mächtig auf der Erde, und würde er ohne Ausbildung der Wiſſenſchaft eine höchſt beſchränkte Rolle auf derſelben ſpielen. Gott aber beſtimmte den Staubesſohn zum Herrn der Erde, und nicht zu ihrem Knecht. Herr der Erde iſt er aber durch die Wiſſenſchaft allein, freilich nie ohne die Sitte, weil die Sitte allein Geſellſchaft bildet.

Steinwelt und Erdreich, beſonders aber Pflanzen- und Thierwelt, hat der Urmenſch nothgedrungen ſowohl als ſympathiſch äußerſt ſcharf beobachtet, obwohl nicht geradezu wiſſenſchaftlich. Giganten erſchienen ihm als Geiſter der

Steinwelt; Gnomen und schätzebehütende eifersüchtige Drachen waren ihm Diener eines Gottes der Kaufleute und der Könige, eines Herrn des Goldes, der Metalle, edler Gesteine; dieser hauste in einem metallreichen, lichtvollen Paradiese, im Kern der Gebirge. Das Ganze gestaltete sich zum dämonischen Ausdruck einer orientalischen und occidentalischen Mythologie, die auf den Karavanenstraßen des Orients ihre Wurzeln schlug, in Asien wie in Afrika; sie erdehnte sich gleichfalls über den thrakischen, illyrischen, italischen Westen, den von griechischen und etruskischen Handelsleuten besuchten. Alle Kaufmannsassociationen, Gilden, Geschlechter besaßen eigens für sie ausgebildete Initiationen, eigens für sie geschaffene Prüfungen; sie erfolgten ganz insbesondere in Tempelinstituten, an Uebergangsorten der Gebirge. Man erkennt ihre Eigenthümlichkeit an den eigens für sie eingerichteten Höhlen als Unterweltsparadiesen, an den ihnen eignenden Paradiesen hesperischer Inseln des Festlandes und der Wasserwelt, der Wüsten Nord- und Westasiens, Südasiens, Afrikas, eine Lockspeise der Lebenden wie der Sterbenden. So ermannten sie sich auch zu strebenden Seefahrten, zu kühnen Inselfahrten, wo ihrer die Perlenschätze eines submarinen Zaubergartens harrten. Ein Analogon zu solchen Paradiesen bilden dann angrenzende Höllen und Purgatorien.

Freilich haben wir eine ungeheure Märchenwelt voll ursprünglich roher Ideen. Sie ward aber zum Medium einer großen Welterfahrung, einer großen Menschenkenntniß, einer geographischen Länderausbeutung. Es gab eine ächte Bergkunde in den Corporationen priesterlich constituirter Bergmannschaften; so gab es eine ächte Meereskunde in den Corporationen priesterlich constituirter Pilotengilden. Das bezeugen alle hohen Bergrücken der alten Welt, in sofern sie,

vielfach durchſtrichen, bedeutende Niederlaſſungen aufzuweiſen hatten. Außer den Perlenfiſchereien des perſiſchen Golfs und des indiſchen Oceans gedenke man noch an die Jahrhunderte lang fortgeſetzte Ausbeutung des Bernſteinreichthums im baltiſchen Meer. Chineſiſche Mandarinen- und indiſche Banyanen-Weisheit, die Weisheit perſiſcher, mediſcher, armeniſcher, pontiſcher Saspiren und Edelſteinhändler, die Kunde babyloniſcher Sternſchneider, alles das iſt freilich mit einem dicken Wahnglauben behaftet. Man ſchwört auf die überirdiſche Aſtral- und auf die unterirdiſche Feuerkraft edler Geſteine; man gewahrt an ihnen den Ausdruck moraliſcher Tugenden und politiſcher Macht; man ſieht in ihnen eine Harmonie des Weltalls. Wie dem auch ſei, es iſt ſtets eine bedeutende Kunde des Steinreichs, des Metallreichs. So war es von uralten Zeiten her bis zu den Zeiten der großartigen Liebhaberei des Mithridates; darauf eigneten ſich die Araber alle dieſe Erfahrung an. Im Bunde mit der Kenntniß antiker Gemmen gingen dieſe orientaliſchen Einſichten auf die italieniſche Steinſchneidekunſt des 16. Jahrhunderts über; die eigentliche Stein- und Metallkunde iſt freilich nur ein Product der allerneueſten Chemie und Geologie. Wie unſinnig er auch erſcheinen mag, der Wahn wurde auf jeden Fall im Alterthum der Hebel einer hohen Kunſtbildung und eines ſehr reſpektabeln Wiſſens.

19.

Die allerälteſte Erfahrungskunde des Menſchengeſchlechtes reicht überall zuhöchſt in eine mythiſche Paradieſeszeit hinauf. Darauf folgt eine mythiſche Epoche des menſchlichen Sturzes, der Verwilderung, der Krankheit des Menſchengeſchlechtes;

es ist die Verschlechterung seiner ältesten Lage im wilden Wald. Als mythische Retter, als Sotären, Befreier aus seinen Bedrängnissen, trat alsdann ein urmythisches Geschlecht an's Licht, das Geschlecht aller chirurgischen, aller kräuterkundigen Chirone, aller medicinischen, aller kräuterkundigen Asklepios; wir finden diese Gestalten zugleich bei wilden, barbarischen und culturfähigen Zungen und Stämmen.

In der Paradieseszeit gedieh eine mythische Baumzucht. Im Wolkenparadiese, im Bergparadiese, späterhin in heiligen geweihten Hainen, in oasenhaften Inseln der Sandwüsten Asiens und Afrikas, in paradiesischen Inseln indischer, arabischer und syrischer Küsten, griechischer und italischer Binnenmeere, heiliger Inseln der Ost- und Nordsee wie des baltischen Meeres, wo begegnen wir nicht der Ansicht eines Weltenbaumes? Dieser ist die älteste Hieroglyphik einer ursprünglichen Waldweisheit; er ist der Typus eines im Kosmos und seinen drei Reichen verästeten, aus seinen Wurzeln hervorsprossenden Göttergeschlechtes. Aus seinen Zweigen redet das Orakel, der göttliche Zimmermann, der Weltenbaumeister, welcher diesen Stamm zum Ausbau des Universums verwendet hat. An der Wurzel des Baumes saß der aus diesem Stamme hervorgegangene Mensch, der Baumpflanzer und unterhielt sich mit dem Gotte, befragte das Orakel. Schlangenhafte Versuchung umwand die Rinde des Baumes, der Adler umkreiste als Cherub dessen Wipfel; zwischen beiden Geschöpfen herrschte Feindschaft, beide verweigerten dem gestürzten, dem schlangenumwundenen, dem leberzerfressenen Prometheus, unter welchen Formen er auch immer sich ausweiset, den Eingang zu diesem Paradiese.

In diesem Baume, der Figur des Weltalls auf eine, der Figur der Menschheit auf andere Weise, in seinem

Schooße, unter ſeiner Rinde, wurde die erſte Ehe des in ihm verſchloſſenen, des in ihm hauſenden urſprünglichen Menſchenpaares vollzogen. Es war der eigentliche Menſchenſtammbaum, die Kernmitte des urſprünglichen Saales, der mythiſchen Menſchenwohnung. Man dachte ihn ſich auch in der Mitte einer mythiſchen Felſengrotte, typiſch im Wolken-, factiſch im Bergesparadieſe. Dieß alſo die Grundanſchauung einer menſchlichen und göttlichen Geſellſchaft, einer menſchlichen Ehe, einer menſchlichen Verführung, der des Hochmuths, der der Wolluſt. Die Frucht der Weisheit, der Trank der Unſterblichkeit, die göttliche Genoſſenſchaft, alles wurde dem Menſchen zugleich entzogen.

In dieſer zweiten Hälfte ſeiner Waldperiode wurde er auf Kornbau angewieſen, auf das vediſche Annam, auf den Lebensunterhalt. Zugleich erſtanden, wie geſagt, Medicin und Chirurgie auf mythiſche Weiſen; nährende Gräſer, heilende oder giftige Kräuter wurden unter den wilden Männern und wilden Weibern des Waldes durch ein Geſchlecht weiſer Männer und weiſer Weiber eifrig ausgeforſcht. Das perſonificirte die in den Schooß der Erde durch den befruchtenden Schlangengott hinabgeführte, im Todtenreich weilende Erdgöttin. Die Herrſcherin einer Todtenwelt wurde alſo zur Saatenſpenderin, aus welcher die Welt der Lebenden hervorſproßte, durch welche ſie gedieh. Das findet ſich überall; es iſt dieſes eben ein Hauptbeſtandtheil der Arcana einer durch alle Völker zerſtreuten traditionellen Urwelt.

Ich laſſe mich hier nicht weiter ein auf dieſe ganze Baum- und Pflanzenhieroglyphik, auf die in ihr enthaltenen Lehren und Anſchauungen, auf die Waldphiloſopheme alter Silene, alter Faunen, alter Gandharven, alter Kentauren, alter deutſcher und ſcandinaviſcher Mimirs, alter celtiſcher

Myrsdins ꝛc., noch auf ihre Gegenstücke in amerikanischen, in afrikanischen Wildnissen, in den Inseln der Südsee ꝛc. Reich ist die Emblematik der Ried- und Sumpfpflanzen, der Lotosarten, der Narcissen; es ist eine wirkliche Gedankensprache naiver Art. Evident ist in diesem Allem nicht nur Kindheit und Rohheit, sondern auch ein sehr scharfes Augenmerk auf Pflanzen- und Baumnatur, sowie auch auf Pflanzen- und Baumcultur sichtbar. Man trifft es, wie gesagt, nicht nur bei gesitteten Stämmen, sondern auch bei wilden Stämmen alter Waldzeit. Während langer Jahrhunderte mag der Mensch im Walde verblieben sein, denn hier waren die Incunabeln des Hirtenlebens und des Ackerbaues, einer Thierzucht und eines Kornbaues. Ja, der Aberglaube ist hier ebenso groß als im Stein- und Metallreich, aber die Rohheit ist minder, die Sitte dringt tiefer ein.

20.

Ich gehe zum noch bedeutendern Theil aller Mythologie, der Hieroglyphik und Uranschauung des Thierreiches über.

In der mythischen Paradieses- oder Unschuldszeit wurden keine Thieropfer gebracht; es gab nur Gärtner und Baumzüchter, Pflanzer, weder Jäger, noch Fischer, noch Vogelsteller, mit denen erst nach mythischer Anschauung eine rohfressende, d. i. wilde Menschheit beginnt. Die mythische Schlange war die älteste Thierhieroglyphe aller Zeiten und Völker, der Raubvogel (Adler oder Falke, der Chrub neben dem Sarph oder Nacharh) erscheint überall als die zweite; wir finden ihn in allen Mythologien, in Begleit der Schlange und des Weltbaumes. Also ist er ein Gegensatz des auf der Erde kriechenden staubfressenden Thieres, er ist das himmelfliegende

Geſchöpf, er iſt der den Raub zum Himmel Führende, der in Wolken, drüber hinaus in der Aetherbläue Schwebende, der auf den höchſten Felſen Horſtende. Daß übrigens zwiſchen Menſch und wilden Thieren nicht nothwendig böſe Verhältniſſe ſich ausbilden, zeigen afrikaniſche und amerikaniſche Wälder; es offenbart ſich noch dorten, wo eine religiöſe Scheu der Jäger- und Fiſchervölker gewiſſer Thierarten als dämoniſcher ſchont, während, wie in den europäiſchen Jagden des ſüdlichen Afrika, der britiſche Jäger dort ſchon ein anderes Verhältniß der Thier- zur Menſchenwelt bedingt hat.

Der Menſch bedarf der Thierwelt; die Annäherung einiger Thiergattungen zur Menſchenwelt ſtammte gewiß aus der Urzeit des Gartenbaues, des Anbaues der Fruchtbäume eines mit idealen Zügen ausgeſtatteten mythiſchen Paradieſes her. Es war die Zeit, wo das Plateau im Kernpunkte Centralaſiens, wo die Hochebene Pamer noch ohne die Winterkälte ſich befand; eine Zeit, als, wie die iraniſchen Arier ſagten, die Winterſchlange noch nicht die Natur erſtarrt, als die Sommerſchlange ſie noch nicht ausgedörrt hatte, als noch Frühling und Herbſt paradieſiſch zuſammenſchmolzen, als die untern Wüſtengebiete Serikas und Baktriens noch keine Inſelgärten oder Fruchtoaſen beſaßen, als ein Binnenmeer noch ſich über große Flächen erdehnte, als das Pendſchab noch unter Waſſer ſtand, als die Wiege des Menſchengeſchlechtes der einzige Fleck ſeines Gedeihens war. Damals nahten ſich Schaf und Ziege, darauf weiſen alle Völkermythologie und Völkerlegende hin, und boten dem Menſchen ihre Milch; die Kuh gehört einer weit ſpätern Epoche an, der des eigentlichen, aber im Walde der Nachzeit gebornen Hirtenlebens, wie die des daran grenzenden Ackerlebens, wo die Kuh vor den Pflug geſpannt ward.

Zuerſt, in wilder Jäger-, Fiſcher-, Vogelſtellerzeit wurden das Wild, der Fiſch, der Vogel roh gefreſſen, als Opfer zerriſſen, wie die Mythen und Legenden tauſendfach ausſagen. Der Gott wurde im und durch das Opfer ſchlecht verſöhnt; er bewährte ſich als Dämon im Leibe des Menſchen, in den er durch die zerriſſene Opfermahlzeit hineingefahren war. Die Prieſter waren Heilkünſtler, Zauberer, Schamanen, epileptiſch Beſeſſene; ſie waren es unter allen wilden Völkern, ſie ſind es noch heute unter nordaſiatiſchen Barbaren. Um den Kranken zu heilen, geben ſie vor, den Dämon der Krankheit plump und roh in ihren eigenen prieſterlichen Leib hineinzuziehen, um ihn durch endliche Erſchöpfung ihrer Seelenthätigkeit und ihres Körpers aus ſich herauszuſchwitzen u. dgl. Es war der Moment höchſter Grauſamkeit und höchſten Entſetzens, es war der Augenblick eines abſoluten Bruches zwiſchen dem verfolgenden Opferer, welcher ſeine Nahrung ſuchte, und dem ſeinem Würgteufel entfliehenden Thiere.

Nicht bloß das zerriſſene oder zerfleiſchte Opferthier im Zuſtande grauſer Wildheit des an Seele und Leib kranken, des wie einem geiſtigen und leiblichen Tode zugleich verfallenen Menſchen, ſondern auch das geſchlachtete, das gekochte, das rituell zerſtückte, das mit heiligem Anſtand vertheilte, das ſittlich und religiös verzehrte Opferthier ſymboliſirt den Menſchen, es iſt ein Subſtitut für den ſündigen Menſchen. In ihn fährt die Sünde des Menſchen, aus ihm geht durch den Opfertod die Sünde des Menſchen, durch ihn wird die zerſtörte Geſellſchaft von Gott und Menſch wieder hergeſtellt, das Gewiſſen beſchwichtigt, der Tod überwunden. Es iſt alſo das Bild des Sotär, des Retters, das Bild eines leidenden Gottes oder Halbgottes, eines Dionyſos, eines Asklepios, eines zerriſſenen, eines durch Aufkochung in der

Sammlung ſeiner Glieder wieder verjüngten, im Grabe ſelber erſtandenen Gottes. Und dieſer Halbgott iſt der erhöhte prieſterliche Menſch, zugleich der durch und in das Opfer eingeweihte und geheiligte Menſch. Dramatiſch wird im Opferritus die Verfolgung des Thieres, ſeine Flucht, ſeine Feſſelung, ſeine Weihe und Conſecration, ſeine Gotterhebung durch den Tod, ſeine Wiedergeburt aus dem Tode dargeſtellt. Die Leiden oder Paſſionen des Thieres ſind ein Sinnbild der Leiden oder Paſſionen des Menſchen.

Mit den Fellen des Opferthieres iſt der prieſterliche Menſch bekleidet; es iſt dieſes ſein heiliger Anzug. Daher erſcheint er bei wilden, barbariſchen, geſitteten Waldvölkern, Jägern, Fiſchern, Vogelſtellern, wie bei den Hirten in heilige Thierfelle gehüllt, daher die Thiernamen prieſterlicher Corporationen und fürſtlicher Geſchlechter, ja ganzer Tribus, ganzer Völker, daher die an Thiere des Waldes geknüpfte Genealogie wilder Menſchengeſchlechter. Es iſt dieſes ihnen nichts Rohes, nichts Gemeines. Ihre Legende, ihre Mythologie beſagt es, es iſt etwas Dämoniſches. Plumpe Züge großer Gemeinheit mögen ſich bei halb beſtialiſchen Racen hie und da halb grotesk, halb widerlich hineinmiſchen, das iſt gewiß; daher auch übrigens die Thiermasken, nicht nur bei Wilden und Barbaren, ſondern auch bei Völkern alter Bildung.

Zwei Thierſpecies des Waldes, welche auch in uralten Opferculten erſcheinen, zeigen ſich in der Hieroglyphik gewiſſer Culte auf wunderbare Art. Es iſt dieß der Hund und der Affe, ſowie eine hieroglyphiſche Vereinigung beider in der Figur des Hundsaffen. Dem Jäger unentbehrlich, denn er iſt ſein Geſell; vom Jagdhund übergegangen zum Wachthund, ein Wächter der Heerden des Hirten, ein Wächter der Wohnung des Landmanns; ein Haus- und

Hofhund, iſt der Hund als Opferthier früh abgekommen, und erſcheint nur als ſolcher in ſehr alten ſogen. chthoniſchen Culten. Dieſe haben einen doppelten Bezug, einen auf Grab und Unterwelt, auf den Richtplatz der Seelen, einen auf Transport, Geleit der Seelen aus dem Richtplatze fort nach den ihnen durch den Richterſpruch ihrer Thaten angewieſenen obern und untern Welten. Im Hunde iſt die Spürkraft gewaltig wie im Jäger auch, dem wilden nicht bloß, ſondern dem geſitteten, eine Spürkraft des Auges nicht bloß, ſondern auch des Geruches, durch Uebung beim Jäger geſchärft. Darum wird der Hund zum uralten Bilde des Spürers, d. i. des Forſchers, des Suchers und Finders. Daher iſt er ein Begleiter aller möglichen Hephäſte, aller möglichen Herd- und Altargötter; er iſt der Feuerſucher, der Feuerfinder, ein Herd und Altar bewachendes Geſchöpf. Daher iſt er ebenfalls ein Begleiter aller möglichen Dionyſe, aller möglichen Trank- und Unſterblichkeitsgötter; er iſt der Weinſucher, der Weinfinder, ein Weinhund, ein Tonne, Kübel und Kelch des Herdes und Altars bewachendes Geſchöpf.

Als uraltes Opferthier ſymboliſirt alſo der Hund den Menſchen, ſo auch die Zwillinge im Götterhauſe des Kosmos, ſo auch die Zwillinge im Menſchenhauſe. Die Zwillinge bewachen den Aufgang und den Niedergang, ſie leiten Tag und Nacht in beide Wohnungen ein; ſo auch Tag und Nacht des monatlichen Mondjahrs, Tag und Nacht des ſechsmonatlichen urſprünglichen Sonnenjahrs. Der Hund erſcheint aber auch als Drilling im Hauſe des Kosmos wie im Menſchenhauſe, in Ober-, Unter- und Mittelwelt. Der dritte, der mittlere, iſt der eine, der ächte Opferhund, der in der Mitternacht erſteht, wie er am Abend geopfert wird, der um Mittag erſteht, wie er am Morgen geopfert

wird. Zugleich dient er zur Figur einer Urgeſchichte des Menſchenhauſes.

Nämlich ſo. Die ſemitiſche Tradition ſtellt im Ackerer Kain eigentlich den Menſchenopferer chthoniſcher Religionen dar, im Hirten Abel den Thieropferer überirdiſcher Religionen, und im Patriarchen Seth das Subſtitut des geſchlachteten Abel, gewiſſermaßen den auferſtandenen Abel, welcher in Henoch, in ſpäterer Stufenfolge, lebendig zum Himmel fährt. Die Zwillinge und der Drilling, endlich auch der Himmelfahrende werden in allen möglichen heidniſchen Cultен wilder, barbariſcher, geſitteter Nationen ihrerſeits auf das Mannigfachſte combinirt, ſowohl in der menſchlichen Familie als in der göttlichen Familie, ſowohl mit als ohne die Thiermaske. Hier aber nun ſind die zwei oder drei Hunde, ſowie ihnen zunächſt die zwei oder drei Affen, gleichfalls die combinirten Hundsaffen, die hieroglyphiſchen Träger dieſer menſchlichen Facten. Gemeinſam drücken ſie dieſen Haushalt aus, wie dieſe Hausgeſchichte einer verſchlungenen Götter- und Menſchenwelt.

Vom Hunde haben wir geredet. Nun ein Wort vom Affen.

Im Affen iſt nicht die Spürkraft des Hundes, er iſt auch dem Menſchen nicht nützlich; aber unter allen Thieren iſt er jenes, welches die Carrikatur des Menſchen einzig bezeichnet; er iſt zugleich das einzige, welches den Menſchen nachäfft, welches ein Mime iſt. Der Affe iſt die Hieroglyphe des Waldmenſchen, als Opferthier einer uralten Waldzeit, wo der Opferer im Affenfell wie im Hundsfell, unter der Affenmaske wie unter der Hundsmaske erſchien. Er iſt es insbeſondere ſeiner Mimik und Nachbildungskunſt, ſowie der Hund ſeiner Spürkraft oder Auffindungskunſt

halber. Beide, Affe und Hund, erſcheinen wie geſagt im Haushalt der Götter und Menſchen hieroglyphiſch wie Zwillinge und Drillinge in den erwähnten Thematen und wechſelnden Beziehungen. Finden und Copiren ſind Typen des Forſchens und des ſich Aneignens, rohe und derbe Bezeichnungen hieroglyphiſcher Art, der Principien alles Wiſſens; und zwar eines Wiſſens vom Kosmos und eines Wiſſens von den Menſchen, eines Wiſſens ihrer Bezüge in Leben und Tod, in Auferſtehung und Wiedergeburt. Dazu nehme man die äußerſte Beweglichkeit dieſer Thiere, den ſtürmiſch witternden Lauf des Hundes, den Sprung des Affen durch weite Waldſtrecken von Baum zu Baum. Auch drücken ſie hieroglyphiſch den nächtlichen Lauf der Seelen im wilden Jagdleben aus. Affen und Hunde erſcheinen als deren Geleiter in Wolkenzügen und Sturmwind, obwohl ſie nach geſitteten Opferverhältniſſen nicht mehr in der wilden Jagd ſich aufthun; dann ſind ſie aber Pſychopompen, dann erſcheinen ſie in den Luftbarken und ſonſt wie; dann ſind ſie Geleiter der Seelen von der Gerichtsſtätte zu den Himmeln, Höllen oder Purgatorien, denen die Gerichteten einverleibt werden.

Ueberall wimmeln centralaſiatiſche Sagen tibetaniſcher, finniſcher, türkiſcher und anderer Stämme von Legenden und Traditionen weiſer Affen- und Hundedämonen; es ſind die vediſchen und perſiſchen Sagen voll von den weiſen Kapis oder Affen, von den weiſen Shumakas oder Hunden, alle in der Einheit, Zweiheit oder als Drillinge gedacht u. ſ. w. Phrygiſche und pelasgiſche wie italiſche Sagen ſind voll von den Cercopen, vom einfachen, zweifachen, dreifachen Hermeshunde u. ſ. w. Der eigentliche Kern dieſer Legenden erſcheint ſpeciell unter öſtlichen Aethiopen, Kuſchiten oder Cephenen.

Der Kepheus ist der dämonische Kapi oder hieroglyphische Feueraffe, er ist der hephästische Affe im cepheniſchen Feuerland vulcaniſcher Erſchütterungen, im afghaniſchen Urland Kapila, Kampila, Kapiſha (das Chavila am Pishon in der Geographie der Paradiesumgrenzungen der Geneſis). Es ist ein Land, das ſeinen Namen hat von ſeiner phlegräiſchen Natur, von den Erdbeben dieſer Region. Der Affe ist der Feurige, deſſen Haupt beſonders in ſteter Bewegung oder Erregung begriffen ist. Ich brauche nicht erſt an die hohe Bedeutſamkeit der Hieroglyphe des ägyptiſchen Thotsaffen zu gemahnen.

21.

Unter den niedern Gattungen der Thiere ſind es Froſch und Ratte, welche in zahlloſen Legenden zahlloſer Völkerſchaften aller Arten zum hieroglyphiſchen Ausdrucke beſtimmter Anſchauungskreiſe benutzt worden ſind. Die Maus oder Ratte ist beſonders ein der Unterwelt und dem Culte des Grabes geheiligtes Thier. Da es den Saaten Gefahr brachte, ward es zum Ausdruck der Gattungen göttlicher Strafen und Heimſuchungen, kriegeriſcher Einbrüche und vergiftender Peſthauche vielfach benutzt. So finden wir es in ganz Nord- und Centralaſien, bei turaniſchen Völkern, ſo vielfach bei allen ariſchen Nationen, ſo bedeutſam bis in Aegypten hinein.

Der Froſch, das Thier des Sumpfes, wurde, wunderſam genug, in vielen Traditionen nicht bloß für ein hekateiſches Thier, als Symbol der Sumpf- und Unterweltsgöttin, als Perſonification des producirenden Erdreichs, ſondern auch als eine Figur des im Mutterſchooße ſich bildenden menſch-

lichen Embryo gedacht. In Aegypten wurde beſonders dieſe Hieroglyphe zur Bedeutung gebracht.

Eine welttragende Schlange und eine welttragende Schildkröte finden ſich überall, in indiſch-urcepheniſchen, in tibetiſchen und oſtturaniſchen, in chineſiſchen und vielfach in nordamerikaniſchen Mythologien, bei wilden und cultivirten Völkern. Auf alle dieſe Hieroglyphik habe ich hier nur hinzudeuten, ſie nicht weiter zu verfolgen. Von der Waldzeit ausgegangen, in der Hirtenzeit eigenthümlich ausgebildet, ſchrumpft in den Ackerreligionen dieſe Hieroglyphik mehr zuſammen, oder bildet engere Kreiſe. Da ſind es beſonders Stier und Rind, dann auch das Opferroß, die bedeutſam hervortreten; ſowohl bei der Umpflügung und Begrenzung der Aecker und des conſecrirten Eigenthums, als bei der Gründung aller alten Ackerſtädte. In der fernern Ausbildung des geſelligen, ſtaatlichen und politiſchen Lebens, wie es ſich mythiſch geſtaltet, wird das Thier nur zur Hieroglyphe feindlicher Gewalten; Wölfe, Löwen u. ſ. w. bezeichnen vielfach den bewaffneten Feind, der Eber iſt nur ein Feind des Landmanns.

22.

Noch eine letzte, und zwar die eigentlich kosmiſche oder die Naturſeite einer Götterwelt habe ich zu betonen, indem die Thierſymbolik bei Hirten und Ackerſtämmen hier zu ganz beſonderm Ausdruck gelangt.

Abgeſehen von allem Opfercult wird rein Menſchliches auf rein Natürliches vielfach gepfropft; menſchliches Leiden, menſchliche Freuden, menſchliche Tragödie, menſchliche Komödie, menſchliches Satyrſpiel (Tragikomödie) werden vielfach

auf das Walten der Naturmächte übertragen, wie es ſich ausdrückt in den Zuſtänden des Lebens und Blühens, des Sterbens und Abwelkens und des ſich Erneuens im Pflanzen- und im Thierreich mit Bezug auf die Jahreszeiten, auf den Kreislauf der Sonne und des Mondes, alſo auf die kalendariſch feſtgeſetzten Verhältniſſe. Daraus hat man viel zu voreilig geſchloſſen, daß das geſammte Heidenthum nichts anderes ſei als eine pure Naturſymbolik, als eine ſogen. Naturreligion. Das Menſchliche ſei alſo ſpäter als das Phyſiſche, das Göttliche ſei eine Ausgeburt des Menſchlichen erſt hinterher.

Den Urzuſammenhang dieſer ganzen Grundanſchauung der großen Naturſeite aller alten Religionen habe ich ſchon als aus der Simultaneität der Idee eines verlorenen Paradieſes im Zuſammenhang mit einer doppelten Naturrevolution aufgewieſen, einer anfänglichen, die mit einer Erkältung der Erdoberfläche im centralen Aſien zuſammenhing; dann mit einer Succeſſion von Naturkataſtrophen, vulkaniſchen Ausbrüchen im Bergſyſtem des ganzen centralen Aſiens, vom Kuenlun der Chineſen im Tangugebiete an zu beginnen, mit dem ciliciſchen und phrygiſchen Taurusſyſteme zu enden. Der Kernpunkt dieſer Kataſtrophen war aber im weſtlichſten Himalaya, in Afghaniſtan, weiterhin in Medien und Armenien. Aehnliche phlegräiſche Revolutionen brachen im Norden Serikas, in der Kette des Muztagh ſowie des Thianchan, nördlich im Altai aus. Die ganze Centralkette des Belur oder des die beiden Scythien ſcheidenden Imaus, welche das ſüdliche Afghaniſtan dem nördlichen Fer-ghana durch das von Süd nach Nord ſtrebende Bergſyſtem anſchließt; das ganze Syſtem der von Norden nach Süden bis zum indiſchen Ocean ſich erhebenden Kette ſüdafghaniſcher und gedroſiſcher Gebirge des Beludſchenlandes,

die vulkanischen Eruptionen der westlichen Küste des Dekan, der gedrosischen und karamanischen, sowie der arabischen und äthiopischen Meeresküste, alles das bildet eine Jahrhunderte lange Verknüpfung von in die Altzeit der Menschheit fallenden Ereignissen. Sie waren einer uralten, theils ausgewanderten, theils zersprengten Menschheit in lebendiger Erinnerung wie inkrustirt. Die sogen. noachische Epoche eines Diluviums in Centralasien schließt den Kreis dieses Ganzen, von einer alten Menschheit in der Urzeit vielfach Durchlebten und Erfahrenen.

23.

Wenn man sich nicht den Kosmos als einen Götterstaat zu denken vermag nach der Analogie eines Menschenstaates, wenn man nicht in demselben Göttergenossenschaften, Götterehen, Götterkriege u. s. w. zu begreifen vermag wie im Menschenstaate, so versteht man nichts vom Mitleiden des Menschen, von seinem religiösen und socialen Mithandeln bei Anlaß geregelter und ungeregelter Naturvorfälle. Diese Naturreligion ist positiv nicht, was wir gewöhnlich Natur nennen, sie ist ein nach menschlichen Leidenschaften, nach menschlichen Handlungen, nach menschlichen Einrichtungen Ersonnenes. Als solche hat sie eine doppelte Grundlage: diejenige eines ursprünglichen Zustandes des Friedens zwischen Welt und Mensch, als die Gemeinschaft zwischen Gott und Mensch noch nicht gebrochen war; diejenige eines spätern Zustandes des Menschensturzes und einer auf sie sich beziehenden ersten Naturrevolution. Von einer Elementenlehre ist hier keine Spur, ebenso wenig von einer wirklichen Anbetung der Steine und der Me-

talle, der Pflanzen und der Thiere, ebenso wenig von einer wirklichen Anbetung der Sonne, des Mondes, der Gestirne, überhaupt einer groben Verehrung aller Erscheinungen einer pur äußerlichen Natur. Das Körperhafte, das Physische, das Phänomen war überall die Creatur. Aber in diesen Creaturen hausten in den Augen der Menschen verschiedenartig verwandte Riesen- und Zwerggeschlechter im Stein- und Metallreiche, in Felsen- und in Grubenparadiesen. In ihnen hausten gute und böse Geister des Pflanzen- und des Thierreiches, ebenso höhere Genien der Raum und Zeit eintheilenden Astralgeister. Und je nachdem die Menschen entweder in patriarchalischer oder in gynaikokratischer Ehe sich verschlungen fanden, so auch ihre Götter; und je nachdem die Menschen Buhlschaften hatten, so auch ihre Götter; und je nachdem Weiberraub vorkam, so auch in Ober-, Unter- und Mittel-Welt ein Raub der Göttinnen; wie die Menschen Kriege führten, so auch die Götter.

Tiefer, inniger, zarter noch. Im Lenze des Lebens wird oft das Kind, der Jüngling oder die Jungfrau grausam gepflückt, so auch in den Lenzmonaten das Kind, oder der Jüngling, oder die Jungfrau im Geister- und Dämonenbezirke. Im Herbste reifet eine neue Frucht- und Menschensaat, so geht auch aus dem Schooße des Erdreichs unter himmlischen Einflüssen eine neue Frucht- und Götterſaat auf; und so wie der winterliche Tod und die Gluthhitze der Sommertage dem Menschenfeinde, einem bösen Gott, einem bösen Genius u. s. w. zugeschrieben werden, so auch dem Götterfeinde. Diese theils individuellen, theils häuslichen, theils politischen Leiden und Freuden werden an die Phasen des Monds- wie des Sonnenjahres kalendarisch gebunden. Alles ist positiv rituell festgesetzt, und hängt mit Zeitabschnitten

und Raumverhältniſſen, im Familiencult ſowie im Staatsglauben innig zuſammen; alles hat tiefe Bezüge außerdem mit einer Welt der Todten oder der Väter, mit einer Welt der Unſterblichen oder der Heroen; alles iſt innig verzweigt mit einem religiös-ethiſchen Gericht über die Thaten der Todten, über ihre Beſtimmungen in Folge dieſer Thaten. Es iſt ein Zuſammenhang von Verhältniſſen des Kosmos, als einer geregelten Naturordnung, von religiöſem Glauben, von Cultushandlungen und Gebräuchen, von Ethos, von auf Sitte beruhender Familien- und Staatsordnung. Wie ſollte das Alles grell aus grober Rohheit, und wie Herr Schwarz zu meinen ſcheint, aus craſſer kamtſchadaliſcher Dummheit hervorſtarren? Aber dieſe letztere ſelber iſt keineswegs ſo groß wie man glaubt; dumm ſind die Kamtſchadalen ganz und gar nicht. Was weiterhin die von Herrn Schwarz betonte plumpe kamtſchadaliſche Immoralität betrifft, was ihren geiſtigen und körperlichen Unflath angeht, ſo ſind ihre Legenden zum Theil, trotz derber Gemeinheiten, voll Ironie. Sie haben, freilich auf ihre Weiſe, ihren directen Verſtand und Witz. Es iſt, wenn man will, der ägyptiſche Scarabäus, der die Welt aus einer Kothkugel bildet; es iſt auch ein Etwas von Rabelais in allem dieſem. Menſchliche Komik datirt hoch hinauf. Dieſe Grobheit hat ihre Art von Feinheit.

24.

Wie ich ſchon darauf hingewieſen, wenn wir die Urzeit verſtehen wollen und nach einer gewiſſen Analogie, ich ſage nicht Identität in ihr zu ſuchen haben, ſo müſſen wir jene geſtaltenden Religionen ausforſchen, welche in mehr

oder minder positiv historischen Zeiten eingewirkt haben auf alle Völkerbildungen. Eine Art Analogie bildet im orientalischen Heidenthum das Familien constituirende und Staaten gründende System des Zoroastrismus, das des Buddhismus, dann auch, mit Einschränkungen, die indischen Secten der Rudras und Vaishnâvas ꝛc. In monotheistischen Religionen haben wir die mosaischen Cultinstitutionen und die Einwirkungen der Propheten zu beachten. Ganz besonders aber haben wir das Beispiel des Einflusses der katholischen Kirche und des Mönchthums auf Neubildung der untern Volksklassen, auf Umbildung heidnischer Celten, Slaven und Germanen. Auch die Action montanistischer und manichäischer Secten, welche das Christenthum und den Islam durchwühlten, ist in Betrachtung zu ziehen, und zwar verschiedener Vergleichungspunkte halber; ebenso der Islam und seine Secten, also große bildende und umbildende Thätigkeiten überhaupt.

Ueberall sehen wir die Häupter der Menschen thätig, und das allein ist naturgemäß, das allein offenbart sich im höchsten Alterthum der Familien, der Tribus, der keimenden Nationen, in häuslichen Verhältnissen, in Verhältnissen der Verwandtschaft, in Verhältnissen der Nachbarschaften, in friedlichen oder kriegerischen Städtegründungen u. s. w. In den patriarchalischen Verhältnissen der Hirten, der Bauern, der Kriegs- und Friedensvölker erscheinen nur die Stammväter, die Stammfürsten; neben ihnen stehet ein engeres Gericht der Alten, der ursprünglichen Phratoren u. s. w. Wir finden sie unter den Wilden des Waldes wie überall. Und in gynaikokratischen Verhältnissen dieser wilden, barbarischen oder cultivirten Stämme gewahren wir die Stammmütter, sehen wir die Brüder als ihre Beisassen; die Män-

ner ſind da nur Liebhaber oder Diener, die Schweſterſöhne Erben u. ſ. w. Alles das iſt in vielfachen Variationen, aber überall doch nach feſten Beſtimmungen, die durch Cult und Glauben ihre Heiligung erhalten.

Neben dieſen häuslichen und ſocialen Inſtituten beſtehen die eigentlich bildenden Corporationen, Brüderſchaften, Genoſſenſchaften. So die Cyklopen, Cercopen, Dactylen, Telchinen, um geläufige Namen zu nennen; ſo die arvaliſchen Brüder, die Salier u. ſ. w.; ſo die vediſchen Ribhus, Marutas u. ſ. w. Dieſe nur ſind es, die den Opferritus einführen, die den Herdaltar inauguriren, die Ehe heiligen, die die Geburt von den Schlacken der Sünde durch Altarverbindungen und liturgiſche Handlungen auslöſchen, die den Tod als Opfer zur Wiederbelebung einweihen. Sie ſind die zugleich ſchaffenden, helfenden, rettenden prieſterlichen, oft kriegeriſchen Geiſter und Dämonen in der Götterordnung, ſie ſind ihnen verwandte Menſchen in der Menſchenordnung. Solche Brüderſchaften und Genoſſenſchaften ſtehen überall an der Spitze wandernder Colonien; ſpäter erfolgt ihre Concentration. Da werden zuerſt einzelne Prieſterſchaften im Hauſe der Fürſten als religiöſe Heilige und zuletzt auch als politiſche Berather u. ſ. w. inſtituirt. Aus den anſäßigen Corporationen gehen gleichfalls einzelne Prieſterſchaften kleiner Tempelſtaaten hervor, aus den feſtgeſiedelten Hausprieſtern mächtiger Fürſten wird eigentlich erſt die prieſterliche Theokratie großer orientaliſcher Staaten geboren u. ſ. w. Das iſt in den allgemeinſten Zügen mit unendlichen Abſtufungen der Gang aller anfänglichen Bildung. Ackerſtaaten und Handelsſtaaten, Kriegs- und Friedensſtaaten gehen alle aus von einem mehr oder minder verwandten Typus. Neuzeiten entſtehen erſt durch Auflöſung aller ſolcher

Verhältniſſe, ſie bilden ſich nur in den politiſchen Klaſſen durch Mitwirkung von Politik oder Staatskunſt, von Luxus des Handels und Beſitzthums, von Poeſie, Kunſt, Philoſophie; endlich von allen Glauben mehr oder minder anfreſſenden, mehr oder minder auflöſenden Unſitten oder ſophiſtiſchen Meinungen. Wie geſagt, ſtrenge Wiſſenſchaft iſt in der Welt erſt nur von geſtern, faſt nur von heut. Der Streit der Zukunft hierüber iſt zwiſchen dem Accord des poſitiven Chriſtenthums und der reichſten Wiſſenſchaft, wo nicht zwiſchen der Incompatibilität des Glaubens und Wiſſens, wo dann der Untergang aller Ethik und der nicht rein materiellen Politik als Folge ſich bald ergeben würde.

25.

Der Veda in ſeinen älteſten Theilen kennt nur Vorfahren, Pûrvyâh, die er als irrende Menſchen, im Wald umher Streifende, als Geher (Aitanah) bezeichnet, die er aber nie als Haufen, die er ſtets als Häupter unter dem Namen Pitarah, Väter claſſificirt. Dieſe, wie ſie ſich ſiedeln im Wald oder in der Hürde, ſind die Familienſtifter; ſie werden aber gebildet, ſie bilden nicht.

Die Bildner heißen mit einem allgemeinen Namen Riſchayah, ein Name, der wohl abzuleiten iſt von ihren Opfermeſſern; Riſchtayah ſind nämlich die Opferſchwerter, mit denen ſie als geflügelte Cherubim zum Himmel fahren, nachdem ſie durch das Opfer aus der Wildheit gezogen und vom Tode ſich erlöst haben. Dieſes ſind einzelne Weiſe, Sprachfinder; ſie ſind im Prototypus das, was die urſprünglichen Manteis unter den Griechen, Vates unter den Lateinern, Barden unter den Celten, Scopen und

Skalden unter den Germanen und Scandinaven sind; sie singen die Opferhymnen, sie bilden die heilige Sprache, sie formuliren die Liturgie, sie ordnen die Gebräuche. Von ihnen geht aus das, was man das Ritam nennt, der heilige Brauch, sowohl die Sitte, was die Welt und ihre Götter betrifft, als die Sitte der Menschenordnung; sie setzen auch die Dharmâni fest, welche den griechischen Thesmoi gleich sind, wie sie als Grundlagen von Familie, Verwandtschaft, Staat sich beurkunden.

Den griechischen Manteis ist ein mythisches Geschlecht weiser Kentauroi (ein weiser Cheiron), weiser Satyroi (ein weiser Seilenos) vorangegangen; den latinischen Vates ebenso ein weiser Faunus und eine weise Fauna, ein orakelnder Picus und eine zauberhafte Marica (die Circe); den celtischen Barden leuchtete ein weiser Myrddin vor als Waldgenius; den germanischen Scopen und scandinavischen Skalden ein weiser Mimir, schöpfend aus dem Weisheitsbronnen. Alle diese Figuren und Geschöpfe, mythische Wesen (sowohl Menschen als Geister) sind andern Stammes als die Manten, die Vaten, die Barden, die Scopen, die Skalden. So ist auch den vedischen Rischis das Geschlecht weiser Gandharven vorangegangen, ebenfalls andern und unverwandten Stammes. Unter diesen sind nun die Shaunakâh und Kâpias, die weisen Hundegeister, die Priester in Hundsfellen, die weisen Affengeister, die Priester in Affenfellen, wie sie überall legendenartig auftauchen. Sie haben die Rischis gebildet, sie haben der arischen Bruderschaft sterblicher Opferer, der wilden Jagd des Sturmgottes, sie haben der Genossenschaft der Marutah, d. i. der Sterblichen, ein neues Siegel aufgedrückt, sie haben ihr das Opfer gelehrt. Durch ihren Unterricht begünstigt sind die Marutah als

Cherubim, mit glänzenden Opfermeſſern verſehen, zum Himmel gefahren. Aus dieſen durch die Ribhavah (ein Gandharvenname) und den göttlichen Gandharven, der ihr Haupt iſt, gebildeten Marutah ſind die ariſchen Urſtämme der Bhrigavah und Angirasah, der Riſchis, die ſowohl Hausväter als Opferer ſind, erſt entſproſſen. Alſo iſt durch dieſe das heilige Feuer und der heilige Trank dem Geſchlechte der Gandharven bald abgelernt, bald entwendet worden.

26.

Von zwei Grundanſchauungen iſt überall ausgegangen; vom Werden der Dinge und dem anfänglich Gewordenen einerſeits, vom Verluſte der Dinge, ihrem Wiederfinden, durch Mittheilung, auch durch Raub und Eroberung andererſeits. Das Werden entfaltet ſich aus einer Mitte oder einem Centrum, ſowohl als Weltſchöpfung, als auch als Menſchenzeugung. Das Wiedergefundene geht von der Stätte eines verborgenen Feuerherdes und eines geheimnißvollen Braukeſſels aus. Der Schöpfer und Zeuger hat ſie in derſelben Mitte verborgen, in demſelben Centrum an ſich gezogen, um den Sünder zu ſtrafen. Oft wird es ihm wieder abgerungen auf verſchiedene Weiſe und mit verſchiedenen Combinationen, wo ſich ein Streit zwiſchen Gandharven und Marutah (Cephenen und Ariern) offenbart.

Es iſt dieſe Mitte bildlich zweifach aufgefaßt: als Höhle und als Bauch. Die Höhle iſt eine urſprüngliche Hieroglyphe troglodytiſcher Höhlenbewohner, ſie gehört der allerälteſten Werkſtätte einer Genoſſenſchaft von Schmieden oder Cyklopen. Der arbeitende oder ſchaffende Gott, urſprünglich

der Gandharva des Veda, ist als Weltschmied gedacht. Die Höhle ist eigentlich die Urwolke, das Centrum der Schöpfung, in welcher der schöpferische Geist, der Feuerschmied, sich selber eingebärt, aus sich selber, in sich selber sich zeuget, nämlich als Embryo des heiligen schaffenden Feuers. Es ist der späterhin Hiranya-Garbha genannte, der goldene Embryo. Da schafft er mit drei oder sechs Cyklopen, er, der siebente und eine; da trennt er die Höhle (oder die Wolke). Das Dach ist ein steinerner Himmel (Ashman, griechisch Akmôn, wie Roth aufgezeigt hat), der Boden ist die felsige Erde, die Höhle ist gebrochen, die vier oder acht Weltgegenden sind ausgebreitet.

Aber diese Höhle ist nicht nur eine Werkstätte der Schöpfung Himmels und der Erde, sie ist auch ein Wohnort des göttlichen Künstlers; sie ist ein Haus, wo er sich mit sich selbst eint, wie der Svadhâ (der in ihm gesetzte) mit seiner geistigen Natur, mit seiner Weisheit, die mythisch als Vâk (Vox), Schöpfungshymnus, gedacht wird. Sie heißt seine Tochter, er heißt der Mâtar, d. i. der Messer; er ist der Messer im Raum durch die Erdehnung seiner Schöpfung, er ist der Messer in der Zeit durch das rhythmisch-schöpferische Wort, durch den Hymnus (Mantra), durch den Ausgesang (später Udgitham) der Schöpfung selbst. Nicht nur gebiert er sich aus sich durch diese Einung mit seiner innern Natur, gebiert er sich als Weltschöpfer (ein schöpferischer Erôs asiatischer weiter ausgebildeter Kosmogonien), sondern er wird auch durch die sinnbildliche Ehe mit seiner Tochter, dem schaffenden Wort, zum Menschenvater. Er wird dieß im Bauche der Wolke, im Schooß der Höhle selbst. Hieroglyphe dieses Wolkenbauches ist sowohl das Weltei, als das dioskurische Menschenei.

So viel zur Erklärung der Bedeutung der Wolke und ihrer Mitte. Das Tohu va Bohu der Geneſis, in das der Ruach Elohim ſich weltſchaffend und über die Tiefe geiſtig brütend einſenkt, iſt nicht der Abgrund, wie wir ihn uns einbilden, als unterirdiſch, als unterſeeiſch gedacht. Es iſt die urſprüngliche Finſterniß einer Weltenmitte, eines kosmogoniſchen Chaos. Die chemiſchen Urbeſtandtheile des Weltalls (unſere Gaſe und Stoffe) ſind dort alle ungeſchieden; ſie trennen ſich, geſtaltvoll verbunden, nach Entladung des elektriſchen Proceſſes durch den ſchöpferiſchen Hauch oder Geiſt. Das Ganze entſteht nach dem Bilde eines Urgewitters, ſo daß hier ein wirklicher Inſtinct der materiellen Bildung des Weltganzen und der Welttheile ſich bemerken läßt. Ueberall behauptet er ſeine Spur in den mythiſchen Kosmogonien; dieſe lebt noch fort in jenen Kosmogonien der ſpätern Prieſterſchulen, welche noch lebendig von einem mythiſchen Chaos ausgehen. Dieſer Inſtinct verſchwindet ganz und gar in den ſpäteſten Schulen, ſowohl aſiatiſcher Prieſter als occidentaliſcher Weltweiſen, wo die chemiſche Anſchauung eine Endſchaft hat, wo eine falſche Elementenlehre angenommen und rein abſtrahirt wird aus den pur äußerlichen Erſcheinungeu des Feurigen, des Feuchten, des Dichten, des Dünnen, des Flüſſigen, des Harten, der Luftwellen u. ſ. w. Eine reine Scholaſtik entſpringt auf dieſe Weiſe, eine Scholaſtik, die ſich einer freilich pur mythiſchen, inſtinctmäßig richtigen, obwohl ganz und gar unerfahrenen Anſchauung der Dinge unterſchiebt.

Eine ſolche Mitte der Weltbildung iſt es nun, welche bei der Welterhaltung ſich von Neuem offenbart; ſie iſt ſtets thätig ſeit der wiedergewonnenen Menſchen- und

Götterwelt; so erscheint sie im ältesten Glauben und in der ältesten Anschauung wilder, gesitteter und barbarischer Völker, was Kuhn und Schwarz in ein unverkennbar helles Licht gestellt haben.

27.

Vom zürnenden Gandharva wurde das heilige Feuer und der Trank der Unsterblichkeit der Welt entzogen. Es war dieß die Schuld des Menschen, des Phaeton, des Hanumân, oder wie er mythisch heißen mag. Beide Genannte sind der Gottessohn und der Affe, letzterer als Sohn des belebenden Wolkenhauches und der schmuckvollen Oreade; beide greifen nach dem Sonnenwagen, wollen statt des Gottes ihn führen: daher des Menschen Sturz, daher der Bruch einer Götterwelt. Dieses Feuer, dieser Trank wurden, wie gesagt, in den Bauch der Wolke zurückgenommen, in den Schooß der Schöpfungshöhle, im Geheimnisse tiefen Dunkels verborgen; der Veda nennt dieses Dunkel Guhâ, die Höhle. Dort wurden sie vom Gandharva eifersüchtig bewacht, bis der arische Mensch hineindrang, bis er das Feueropfer und den Trank, beide dem Gandharva abrang. Er ging auch einen Vertrag ein: der Gandharva sollte der heilige Opferpriester, der Tempelhüter, der Wächter des Feuers und des Trankes verbleiben, aber er sollte den Arier beider theilhaftig machen. Eine Andeutung, wie gesagt, uralter in den Mythus episodisch hineingewobenen Zwistigkeiten. Sie brachen aus zwischen gelehrten und lernbegierigen Ariern, lehrenden und habsüchtigen, despotischen Cephenen; uralte historische Völkerelemente sind in den reinen Mythos vielfach verwebt.

Die Wiedergewinnung, sowie die Erhaltung der Götter-

und die Reinſtallation der Menſchenwelt hingen vom Opferdienſt ab, alſo von der Frömmigkeit der Menſchen. Die Herſtellung der Götterwelt ging demnach vom Gottesdienſt der Menſchen aus. Böſe Dämonen, Götterfeinde als Drachen, Wölfe und ſonſt noch gedacht; wilde Anthropophagen und Rohfreſſer des Waldes als Menſchenfeinde gedacht, widerſetzten ſich dem Opferinſtitute, löſchten das heilige Feuer, verſchütteten den heiligen Trank. Daher periodiſche Dürren, Mangel an Pflanzenwuchs, Hinſterben des Viehes und der Menſchen. Nun kam es zu Kämpfen im Centro der Welt, zwiſchen Göttern und Dämonen, im Wald, auf Weiden und in Fluren, zwiſchen Menſchen und den Wilden, den Opferhaſſern. Alle dieſe Kämpfe waren ſimultan und periodiſch. Gewitterentladungen bezeichneten die Schlacht um die heilige Altarſtätte in der Wolke und auf den Berggipfeln der Erde. Das heilige Wolkennaß befruchtete die Erde, der heilige Blitz entzündete den Altar, der Opferdienſt obſiegte dem Götter- und dem Menſchenfeinde. Phyſiſch heißt das, daß alle Nahrung von Regen und Sonnenſchein abhängt. So iſt die Wolke ein Tabernaculum, ein Gezelt; es rollte der blitzeſendende Gott in dem Donnerwagen u. ſ. w. Die Hebräer hatten eine ähnliche Anſchauung vom Jehovah, freilich in ganz andern Verhältniſſen und im Geiſte einer ſtreng monotheiſtiſchen Erkenntniß.

Aller Tempelraum ſymboliſirt gewiſſermaßen das Univerſum und die Mitte der heiligen Wolke, wo die rächende und zürnende, wo die ſegnende und verſöhnende, wo die Menſchen ſtrafende und Menſchen lohnende Gottheit verweilt. Das iſt das Sanctuar, das Tabernaculum aller urſprünglichen Tempelhallen. In der Urzeit gab es keine ausgebauten Tempel, die überhaupt nur ein Werk chamitiſcher

Völkerſchaften ſind, der Cephenen, Kuſchiten oder aſiatiſchen Aethiopen im Guzerat, in Suſa, in Babylon, Ninus, Mabog, in Südarabien, in Aegypten und in Phönikien. Der Tempel Salomons gehört der hebräiſchen Spätzeit. Griechen lernten den Tempelbau von Phönikern und Kleinaſiaten, Italer von den Griechen und Etruskern. Die ariſchen Inder und Perſer, die Celten und Germanen haben keine eigentlichen Tempel, wenigſtens hatten ſie keine in der Altzeit; nur Altäre auf Bergeshöhen, cyklopiſche Steinkreiſe und Umwallungen; die Tempeldecke war ihnen der Himmel, das Dach der Urhöhle, der Urwolke; der Tempelgrund war ihnen die Erde, die Kreiſe ſtellen die erdumringenden Gebirge dar, ſpäter Weltenkreiſe u. ſ. w.

Unterirdiſche oder Grottentempel der Berg ausbeutenden Metallurgen in ihren Reſidenzen und Nekropolen ruhen auf demſelben Typus unter Bedingungen anderer Localität.

Wenn aber die Grundanſchauung der heiligen Wolke als der Figur alles Heiligthums bei den Völkern des Alterthums auch eine durchaus wahre iſt, ſo hat Herr Schwarz, meiner Meinung nach, in der Anwendung dieſelbe vielfach übertrieben. Eigentlich gehen die Herren Schwarz und Kuhn in ihren mythiſchen Aperceptionen zu ausſchließlich von norddeutſchen Localitäten aus. Das See- und Inſelleben, ſowie das Leben auf vulcaniſchem Grund und Boden, ja das eigentliche Gebirgsleben, vor Allem aber das Steppen- und Wüſtenleben ſind ihren mythiſchen Anſchauungen faſt fremd. Daher iſt ihnen das ganze Paradies einer menſchlichen Urwaldzeit des centralen Aſiens, beſonders dem Herrn Schwarz, faſt nichts anderes als ein Wolkenparadies. Der baumhütende Drache (der Nachaſh der Geneſis) iſt nichts anderes als der Blitz, der Wolkendrache des

Wetterbaums u. ſ. w. Herr Schwarz iſt zu kenntnißreich, zu einſichtig, als daß er geradezu den Erddrachen, den vulkaniſchen Drachen negiren ſollte. Das that er *nicht*; er leitet ihn aber, ſeinem *Urſprunge* nach, aus dem *Blitze* her, und das iſt, mit Ausnahme localer Anſchauungen, ſo unnatürlich wie möglich. Weßhalb iſt der vulkaniſche Drache nicht ebenſo gut durch die *Natur* gegeben als der Wolkendrache? So auch verhält es ſich mit Wolkenbaum oder Wolkenparadies, mit Bergesbaum oder Bergesparadies, mit Berg und Wolke, die aneinander grenzen, ſo daß das Wolkentabernaculum die Bergeshöhe krönt; der Wolkennebel oder Schleier im Haare des Bergwaldes rieſelt, ſchwebet, wallt; der lebendige Gotteshauch ebenſo gut aus dem Baumgipfel als aus dem Nebelſchleier mythiſch redet.

So iſt es auch mit jenen hieroglyphiſchen Thiergeſtalten beſchaffen, welche als Opferthiere theils, oder auch als weidende Thiere, oder auch als kriegeriſche Thiere, als reißende Thiere am Wolkenhimmel mythiſch auftauchen. Das Schreien des Eſels iſt dem Herrn Schwarz das ausſchließliche Gebrüll der Donnerwolke u. ſ. w. Alles das ſcheint mir excluſiv aufgefaßt, und die Vieldeutigkeit, der natürliche Reichthum aller Mythologien nicht gehörig dabei berückſichtigt.

28.

Nun zum Schluß.

Was wir bis jetzt betrachtet haben, betrifft gewiſſermaßen die *geiſtig traditionelle Mitgift* des älteſten Menſchengeſchlechtes. Zwei Dinge gehen aus Allem abſolut hervor: das eine, die radicale *Einheit* des Menſchengeſchlechtes, das andere, *ſeine Urwiege in einem beſchränkten Gebiete des centralen Aſiens*. Darauf weiſet die ſemi-

tiſche Tradition durch das Syſtem der hohen Pishon- und Gihongebiete hin. Kuſch und Chavila ſind die Urgandharven-, die Urcephenenländer, die Urhandelsländer der alten Welt. Chavila iſt das geſammte Afghaniſtan, im Süden des Hindukuſch und im Norden des Kabulfluſſes. Der Pishon, deſſen Anklang ſich im Pish- oder Peshfluſſe wiederfindet, theilt Chavila in eine Oſt- und Weſthälfte; er kommt aus dem Pamerplateau im Süden der Orus- oder Gihonquellen und ergießt ſich in den Kabulſtrom. Er eilt ihm aus dem Gartenlande, d. i. aus dem Ud-yâna zu, aus dem Orte, wo der lebendige Hauch, der Genius des Luftreviers, mit dem Menſchen wandelte. Es iſt dieſes das Eden der Cephenen. Der Gandharva, der himmliſche, und ſein Abkömmling, der menſchliche Gandharva, weilten dort anfangs zuſammen; dort war das Orakel des Gartenlandes, der heilige Wald, der Fruchthain; dorten gedieh die älteſte Baumzucht, gewiß nach dem Ausgang der Menſchheit aus dem Pamerplateau, d. i. aus ſeiner Wiege.

Der Gihon bildet das Syſtem des obern Oruslaufes im Lande Badakſchan; von dorten kommen die indiſchen Kushah. Sie ſind ein heiliges Prieſter- und Kriegergeſchlecht gandharviſcher Urzeit. In der Nachzeit tragen ſie das Meiſte bei zur Bildung ariſcher Brahmanen, zur Cultur der Bhrigus- und Angirasſtämme, mit denen ſie ſich durch Ehen verbanden. Alle dieſe Gihon- und Pishongebiete leben noch heute bedeutſam fort, einerſeits in allen Traditionen der Arier, andererſeits der Tibeter und Turanier. Die ganze Mandarinencultur der Urchineſen weist auf Kaſchghar hin, als auf ſeinen Ausgangspunkt. Dieſes nördliche Kaſchgar, die Casia regio der Alten, iſt aber eine Colonie vom ſüdlichen Kaſchgar, vom Frühlingslande Tſchitral, d. i. vom nordweſt-

lichen Theile des Reiches Ud-yâna, des Gartenreiches, im östlichen Afghanistan.

Von diesem Centrallande im Süden, Osten, Westen und Norden der Pamerebene, wohin arische und turanische Traditionen die Urwiege des Menschen, seine Geburt versetzen, führen nun Handels- und Colonieſtraßen uralter Zeit einerseits nach dem Süden, nach Indien in östlicher, nach Persien in westlicher Richtung; andererseits nach dem Norden, nach Serika in östlicher, nach Baktriana und Transorana in westlicher Richtung. Im Norden sind die Uebergänge zu jenen Gebieten, wo der Herd finnischer Völker nordwestlich, türkischer nördlich, mongolischer nordöstlich gewesen ist. Amerika hat wunderbare Anklänge an chinesische, und zwar außervedische, aber doch brahmanische Mythologien besonderer Natur. Es hat mit ihnen die welttragende Schildkröte, die weltumzirkelnde Schlange gemein u. s. w. Die aleutischen Inseln und die Kurilen sind von jeher der Weg ostasiatischer Einwanderungen in nordamerikanische Wälder und Regionen gewesen; China war aber der Urausgangspunkt einer polynesischen Malaienwelt. Ebensowohl sind solcher Art die unter dem Namen Indo-China begriffenen Gebiete und zum Theil die Ostgebiete des Dekan selbst.

Die ganze indische wie die ganze gedrosische und karamanische Seeküste pointirt auf Afrika. Der Handel und die Colonisation vom Urlande Kusch und Chavila, dem östlichen Aethiopien sind nicht nur gegen das vorarische Serika, gegen das vorarische Baktriana und Transorana sporadisch bis in die Altaigebiete vorgedrungen; gleichfalls ist es gegen Klein- und Mitteltibet zu geschehen, davon sind tausendfache Handels- und Culturspuren. Das nicht allein, sondern dieser Handel, diese Colonisation treffen sich auch im westlichen

und centralen Indien, ja bis gegen das spätere Magadha hin, gleichfalls im Guzurat und den Küsten Gedrosiens und Karamaniens. Es ist dieses ein Vorgang des Laufes langer Jahrhunderte der Ur- und Nachwelt. Susiana, Babylonien und Ninus sind vor- und nachfluthige Kuschitenreiche. Dieser Name läßt sich von Susiana aus bis zum Orontes in seinen Verzweigungen hinein, bis in's kleinasiatische und thrakische Kissia in einer alten mythischen oder memnonischen Welt verfolgen, die allen semitischen und arischen Einzügen weit vorausliegt. Zugleich zweigen sich ab, durch Medien und Armenien bis zum Pontus, überall von Afghanistan und Badakschan ausgegangene Handelsverbindungen und sonstige Culturen.

Im südlichen Arabien wie im angrenzenden Afrika treffen wir auf Kusch und Chavila, es sind die westlichen Aethiopen, die sich auf Wegen des rothen Meeres über das peträische Arabien und das östliche Aegypten bis zum Cephenenreich Jopes und den palästinensischen Küsten verbreitet haben. Da eröffnete sich ihrer Thätigkeit die äußerste Westwelt des mittelländischen Meeres.

Ich begnüge mich mit dieser Skizze einer ältesten Weltkarte, die, wie gesagt, jeder Erhebung semitischer und arischer, so auch theilweise turanischer oder skythischer Staaten vorausliegt. Ueberall ist sie durch die Trümmer mythischer Systeme und mythischen Zusammenhangs beglaubigt, überall ist sie geologisch oder paläontologisch gewissermaßen nachweisbar.

29.

Solche Verbreitung ist eine Cult und Nationen stiftende. Es ist aber nur die eine, obwohl die wichtigste Seite des

hohen Alterthums. Jetzt erst komme ich auf die andere Seite, auf jene, welche ich in dem Versuche einer Abhandlung zu besprechen habe, deren Verständniß aufzuschließen diese Einleitung bestimmt ist. Ich rede von der eigentlichen Askesis, von ihren Institüten der Altzeit unter Wilden, Barbaren, gesitteten Völkern. Das behandle ich in kurzer Gedrungenheit von den Zeiten ihrer Ursprünge an bis zu jenen Epochen tiefer moralischer und politischer Erschütterungen der alten Menschheit, welche dem Christenthume vorausgehen.

In sofern es auf Sitte und Gesetz beruht, d. i. auf Ethik und Politik, wie unvollkommen sie auch seien, so hängt das ganze nachparadiesische Alterthum von einer Lehre und einem Institut der Katharsis ab, also von einem Reinigungsact, von einer Art Tilgung der Geburtsschuld. Diese Schuld ist das Rinam des Veda. Diesem Rinam zufolge ist der Mensch für den Tod, für Mrityn geboren, deßhalb trägt der Vater sein Kind kurz nach der Geburt um den Herd des Altarfeuers, also wie die Isis den Knaben Maneros, wie die Demeter das Kindlein Demophon. So brennt der Vater sein Erzeugtes los von der Geburtssünde, vermittelst dieses raschen Durchganges durch das Herdfeuer, dieses Laufes um die Opferflamme.

Es reinigt das Herdfeuer ebenfalls beide Gatten beim Eingang ihrer Ehe, es brennt sie los vom Feuer böser Lust, es consakrirt das Ehebett für die Fortpflanzung eines frommen Geschlechtes. Das ebenfalls vom Herdfeuer entnommene Feuer des Scheiterhaufens zehrt allen irdischen Staub von den Knochenresten der Familienmitglieder ab. Es befreit den Vogel Phönix, die Seele, von den niedrigen Banden. Völker, welche das heilige Feuer durch Leichenfraß zu verunreinigen scheuen, vertrauen die Leiche dem Fluß, indem

sie sie in einem Boote aussetzen, welches dem Weltmeer, dem großen Abwaschungskessel aller Sünden, zueilen soll. Andere hängen sie, wie zu Aia Kolchis, an Ketten auf Leichenbäumen auf, im Kirchhofe eines Todtenwaldes, wo aasfressende Raubvögel ihnen zu Entsündigern dienen.

Es ist also diese Katharsis das Princip aller Heiligung, somit des Institutes der Familie selbst.

Ganz anders die Askesis, auf die ich jetzt zu kommen habe.

Die Askesis betrifft das Individuum, nicht aber die Familie, noch den Staat. Trotz dessen ist sie auf mannigfache Weise in staatlichen Dingen zur Volksstachelung eingedrungen. Eine stoisch consulare, auch eine stoisch tribunenhafte Richtung bezeichnet sie in einigen Fällen, eine volksmäßig prophetische in andern. Bald ist es der Schwung einer freiwilligen Hingebung für das allgemeine Wohl, bald irgend ein specielleres Motiv. So hat sich bei Hebräern und Römern, auch anderswo die Askesis in großer Drangsal, sowie im Kampfe gegen Sittenverschlechterung orientalischer und occidentalischer Nationen, vielfach patriotisch begeisternd den Staatsdingen angeschlossen.

Es gab aber noch ganz andere Combinationen im Alterthum als die der Staatsgefahren, ja auch als die der Sittenverschlechterungen. Es gab seit der Urzeit her die durch ganz Asien in den Culturländern zersprengten und unterdrückten wilden Waldtribus; es gab Seitenstücke amerikanischer, afrikanischer, polynesischer Wilden aus grauester cepheniſcher Urzeit her; es gab Reste barbarischer oder auch cultivirter Stämme, zu Staats- und Frohndiensten großer Kuschiten- und Chamitenreiche verdammet; es gab gewaltige Ueberreste der durch Semiten, Arier, Turanier (Skythen und andere)

entwurzelten chamitischen Hirten und Bauern, sowie der Techniker. Dazu rechne man alle besiegten, alle unterdrückten Stämme, Frucht innerer Bürgerkriege, unter Semiten, Ariern, Skythen: eine riesenhafte Summe unglücklichen Volkes. Aus diesen in Wald, Gebirgen, Oeden, in düstern Stadtvierteln vegetirenden Massen drangen reagirende Prophetensysteme sectirischer Enthusiasten. Diese predigten eine absolute Askesis, den Untergang des Besitzthums, der Familien- und Opferinstitute. Die shivaitischen Secten einer sehr alten Zeit, die Kadeschim aller Lande, wo die Semiten sich unter den Chamiten als Eroberer angesiedelt, kleinasiatische und phrygische Gallen, thrakische und griechische Bachen und Bachanten tragen diesen Charakter. Nach der Perserherrschaft, nach der Makedoniergewalt, im römischen Kaiserthum werden diese Haufen zu Legion; unter ihnen fällt die jüdisch-christliche Secte der Montanisten wie bombenhaft hinein. Es sind krankhafte Zustände eines an Wahnsinn grenzenden Asketismus, es ist wie der Untergang aller Staatsverhältnisse, es ist die Traumwelt, welche sich der reellen Welt substituiren will.

Hier treffen wir also auf Erschütterungen ohne Zweck und Boden, sie offenbaren sich in einer gewissen Periodicität, zu gewissen Zeiten, wie vulkanisch.

Das sind also die höchst verschieden gestalteten Seiten aller heidnischen und auch theilweise aller jüdischen Askese. Die eine im Staatsgewande, die andere im Prophetenmantel, andere noch im Bußgewande, im Philosophenkleide. Die Katharsis ging vom ursprünglichen Thieropfer als Herdopfer aus, sie bildete die Familie, sie weihte den Staat. Wo die Askesis sie nicht stoßweise regenerirt, und nur für eine Zeit, hebt sie Familie und Staat gänzlich auf. Dem Thieropfer

ſubſtituirt ſie oft das Selbſtopfer, aber auf antiſociale Art. Im Myſterium von Chriſti permanentem Opfer, im Kircheninſtitut, hebt das Chriſtenthum den Unterſchied zwiſchen Katharſis und Askeſis rein auf. Das Mönchthum iſt nur ein erhöhtes Exemplar des chriſtlichen Lebens im höchſten Sinne. Chriſtus entſpricht allen Seiten, allen Richtungen der Menſchheit: weltliche und rein geiſtige Familien finden in ihm das gleiche Recht.

Der Urſprung aller Askeſe im menſchlichen Bewußtſein ſeit der Urzeit bis zur Entwickelung einer chriſtlichen Asketik.

Das Allgemeine.

1.

Nachdem im Vorhergehenden der Standpunkt des Verfaſſers zu den einſchlagenden Disciplinen und die nothwendigſten allgemeinen Vorausſetzungen zur Behandlung unſeres Themas fixirt worden, iſt es nunmehr Zeit, auf jene Begründung aller Asketik im menſchlichen Selbſtbewußtſein den Ernſt der kritiſchen Forſchung hinzulenken, die ihr eine tiefe Wurzel im menſchlichen Bewußtſein nachweist. Aus dieſer Wurzel iſt nämlich die chriſtliche Asketik durch Reinigung und Läuterung des Gewiſſens erſt hervorgebrochen. Es iſt ganz und gar dieſelbe große hiſtoriſche und ſomit pſychologiſche Frage, welche ſich beim geſammten Chriſtenthume hervorthut. In wiefern iſt das Chriſtenthum das Uralte, d. i. das im Urmenſchen, im abſoluten, im eigentlichen Menſchen ſelbſt Gegebene? In

wiefern ist das Christenthum das Urneue, d. i. das im Gottmenschen, im absolut erneuten Menschen Wiederhergestellte und in dieser Herstellung bei weitem Erhöhte und bis zu dem Throne der Gottheit mit höherer Seelenkraft Hinaufgeführte? Die erste Frage erledigt die Stellung des christlichen Asketen nicht bloß zum jüdischen, sondern auch zum heidnischen Asketen; die zweite Frage handelt von der Stellung aller christlichen Asketik der historischen Vergangenheit zu den erhöhten Forderungen und historischen Entwickelungen aller christlichen Asketik einer historischen Zukunft, welche nicht anders als bestimmt sein kann, dem Geiste künftiger Zeiten in ihren eigensten Bedürfnissen zu entsprechen. Freilich ist das christliche Thema ein katholisch absolutes, d. i. ein einiges und ein universelles. Deßhalb ist es aber gerade ein reiches, kein stockendes, sondern ein Thema, welches in stets fortschreitenden, d. i. in stets lebendigen Beziehungen steht zu geistigen und socialen Verhältnissen einer sich durch die Folge der Zeiten entwickelnden Menschheit.

Den Urmenschen kennen wir aus jüdischer und heidnischer Tradition, nirgends aus natürlicher Erfahrung. Es ist nicht der wilde Waldmensch, der wilde Jäger, der wilde Fischer, mit rohem Beginne irgend einer Technik, mit leisen Anfängen spärlichen Ackerbaues, spärlicher Viehzucht im Walde. Wo auch wir diesem Menschen begegnen, in Amerika, in Sibirien, im Dekan, in Hinterindien, in Südchina, in der australischen Inselwelt, in Afrika, welcher auch der Grad seines Geistes, welcher auch der Zustand seines Gemüthes, welche auch die Verfassung seiner Gesellschaft, welche auch seine Sitte sein mögen, überall setzt er in Sagen, in Sprache und sonst ein Jahrtausende Vorangegangenes voraus, von dem er zähe Erinnerungen mehr oder minder sich angeeignet hat,

und die er entwickelungslos fortbehauptet, aber auf das Evidenteſte nicht mehr den Sinn und die eigentliche Natur ſeiner Sagen, ſeiner Traditionen erkennend. Er iſt das vielfach eingeſchlafene Murmelthier, und liegt ſeit Jahrtauſenden in ſeinem Winterpelze vergraben.

Alſo iſt der Urmenſch ganz allein aus zweien Dingen zu erkennen: aus einer vergleichenden Wiſſenſchaft aller heidniſchen und jüdiſchen Traditionen, d. i. aus deren methodiſcher und claſſificirter wiſſenſchaftlichen Kritik, wobei unter den Traditionen die Urſitte der Cultusinſtitute und der häuslichen Inſtitute mitzubegreifen iſt, nebſt traditionellem Ritus und traditioneller Gewohnheit; zweitens iſt der Urmenſch aus einer vergleichenden Sprachforſchung zu erkennen, d. i. aus einer den Forderungen der wiſſenſchaftlichen Kritik ganz und durchaus entſprechenden, welche die Sprachfamilien nach innern und äußern Kennzeichen auf das Schärfſte ſondert, in ihren verſchiedenartigen Geſtaltungen den innerlichen vom äußerlichen Sprachgeiſte zu ſcheiden weiß, und ſo dazu gelangt, in den verhältnißmäßig älteſten Sprachbildungen den Geiſt anzuerkennen, welcher ſich eine Anſchauung des Weltalls durch die Sprachkraft verſchafft, dieſe Anſchauung in den verſchiedenen Sprachfamilien verſchiedenartig auffaßt und ausbildet, dann, ebenfalls durch die Sprache, vermittelſt einer kosmiſchen Anſchauung zwei Dinge zur Erſcheinung dem Sinne und dem Gemüthe vorführt. Das eine iſt der im Gewiſſen, im Selbſtbewußtſein ſchlummernde Gottesfunken, das mehr oder minder reine, das mehr oder minder zerriſſene, das mehr oder minder getrübte Verhältniß des Menſchen zu Gott, ſowohl im Gebet, der Anrufung Gottes, als in der Opferhandlung, die eine Katharſis iſt, der Verſuch einer Erhebung zu Gott durch Reinigung des Gewiſſens

vermittelst des Opfers. Das andere Ding, welches die Sprache durch das Medium einer kosmischen Anschauungsweise und eines kosmischen Ausdruckes dem menschlichen Sinne und Gemüthe vorführt, ist die Stellung des Menschen zum Menschen, zunächst am Hausherde, in der Familie, dann in graduellen Entwickelungen am Verwandtenherde der Genossenschaft, am Gemeindeherde der Nachbarschaft, am Staatsherde der Volksschaft. Das und die in ihren Urkeimen dazwischen webende Einbildungskraft, Gefühlskraft, Verstandeskraft, eine angeborne und allmählich ausgebildete Naturpoesie, Naturphilosophie, Naturpolitik, eine Art Naturplastik, Naturkunst, das ist Sprache. In der Sprache liegt eine innere und äußere, aber in Natur und Menschheit verwilderte Offenbarung.

2.

In der Askese, in sofern sie dem menschlichen Selbstbewußtsein, dem Gewissen innewohnt, sind zwei Punkte hervorzuheben: der Stand der Unschuld, d. i. einer angebornen Reinheit und der Stand der Befleckung, d. i. einer selbstverschuldeten Sünde, wie diese Urzustände in Sitten, Sprachen, Traditionen auf das Mannigfachste verschlungen im Kosmos und in der Menschheit labyrinthisch aufgefaßt unter Völkern des Alterthums und der Wildheit wuchern. Den heidnischen Asketen treffen wir in den Wäldern des nördlichen und des nordwestlichen Indiens, im angrenzenden Lande der persischen und medischen Tapuren, welche in den Schlünden der sogen. Tapurenberge hausen. Diese Tapuren haben ihre Aeste bis gegen Kappadokien und Kleinarmenien hin ausgebreitet, wie der Name Tapura

beim Ptolemaios *) ausweist. Wir begegnen ihnen ſporadiſch alſo von Serika an, wo der Stamm der Tapureoi an den tapureiſchen Gebirgen ſiedelt **) bis zum Pontus; wir treffen zugleich dieſe Tapuroi des Ptolemaios in Medien, und zwar in der Nähe der kaſpiſchen Päſſe, wo Strabo ihrer unter dem Namen Tapyroi Erwähnung thut (ihr Name pflanzt ſich im perſiſchen Tabri-ſtan fort) und im benachbarten Margiana. Der Name iſt ein ariſcher Asketen-Name; ſo heißen nämlich die nackten oder auch die in Thierfelle eingehüllten Büßer, welche aus ganzen Stämmen beſtehen, ſie und ihre Schüler. Sie werden genannt nach der innerlichen Gluth, dem Tapos, wie wir ſpäter ſehen werden, weil ſie, opferlos lebend, die Feuer im eigenen Buſen ſammeln, durch asketiſche Steigerungen ſich reinigen, ſchuldlos machen und der Gottheit vermählen. Chwolſon hat uns aus arabiſchen, wenn auch ſehr entſtellten Quellen ſogen. nabatäiſcher Schriften ihres Gleichen unter den ſchwarzen Bußeremiten des heidniſchen Babyloniens nachgewieſen ***). Es wird ihnen, wie den brahmaniſchen Tapasvinah, der Vorwurf der Selbſtvernichtung gemacht, ſie werden Selbſtfeinde genannt, was, wie bekannt, den alten jüdiſchen und den früheſten chriſtlichen Asketen, als zu einer Art Selbſtmord führend, von den Weltleuten oft vorgeworfen worden iſt.

Wir können die heidniſchen Asketen mehr als irgendwo ſonſt in den indiſchen Wäldern ausforſchen; woher? Weil wir nur drei große Literaturkörper des Alterthums in ge-

*) V, 6.
**) Ibid. VI, 14.
***) Ueber die Ueberreſte der altbabyloniſchen Literatur. S. 159.

wiſſer Vollſtändigkeit beſitzen: das alte Teſtament, die anſehnliche Literatur der Veda und einen gewiſſen uralten Kern der heiligen Schriften der Chineſen. Von den baktriſch-mediſchen Schriften beſitzen wir koſtbare Fragmente; von den heiligen Schriften der Römer haben wir nur, obwohl bedeutende liturgiſche Formen und Formeln; das Druidenſyſtem haben wir nur in einer mehr oder minder bardiſchen Aufkochung, mit Miſchung jüdiſcher, chriſtlicher und claſſiſcher Elemente, in der Edda iſt vereinzeltes höchſt Intereſſante, das Aegyptiſche und Babyloniſche iſt in Stein ausgehauen, die Entzifferung des Aegyptiſchen iſt im Wachsthum, des Babyloniſchen kaum im Keime; alles Uebrige muß durch Gelehrſamkeit aus alten Schachten der Griechen und Orientalen mühſam gewonnen werden. Aus dem Geſammten kann man zu folgenden Reſultaten gelangen.

Das ganze ariſche Alterthum kennt Waldweiſe, Waldorakel, Baumpropheten, Propheten in Baumrinden gehüllet, deren langes Haar den Baumwuchs, Gras und Laub, Schlingpflanzen nachahmt; und ebenſo die weiſen Waldweiber, Baumprophetinnen, ebenfalls in Baumbaſt gewickelt, ebenfalls mit langen Haaren bekleidet; ſo der noch nicht in Ziegenfelle gehüllte Faunus und Seilenos, die noch nicht in Ziegenfelle gewickelte Fauna und die Charis, ſo der urſprünglichſte Myrddin, der urſprünglichſte Mimir, der urſprünglich vediſche Gandharva, die urſprünglich vediſche Gandharvi; ſie bilden einen Contraſt mit den wilden Waldmännern, den wilden Waldweibern, böſen Zauberern, böſen Hexen, die einer wilden Magie fröhnen. Es iſt dieß eine evidente mythiſche Spur uralten Waldlebens, eine Rückerinnerung an die Zeit der Unſchuld, eine Formulirung der Zeit der Bosheit. Der mythiſche Baum wurzelt in den drei

Welten, der Typus ist in der heiligen Gewitterwolke, die im Anfange der Schöpfung, arischen Traditionen zufolge, im Zwischenraume schwebt, vor der Trennung Himmels und der Erde. Wie die Wolke ihr typisches Paradies erleuchtet, wölbt sich der Himmel drüber, wurzelt die Erde in der Tiefe. Der Baum ist ein Bild der Urwelt und der Urmenschheit; es ist ein Baum der Betrachtung, in dessen Wipfeln die Gottheit rastet (aus der Urwolke sich auf Bergeshöhe herablassend), und an dessen Wurzel der Weise, Orakel und Prophet des Baumes sinnt. Die Schlange der vedischen Hymnen, die die Wurzel, den Urstoff der Dinge, den Urbaum umwickelnde Schlange heißt Ahir-budhnya, die Wurzel- oder Stoff-Schlange. Es gibt im Urwald das System einer doppelten Weisheit: die der Schlange, des Ahir-budhnya, die des Geistes, des beseelenden Lebensodems, des göttlichen Hauches, die des Asurah. Der Mensch, weilend an des Weltbaumes Wurzel, sich selber als eine Figur des Weltbaumes betrachtend, horcht auf diese doppelte Stimme. Strebt er nach oben, horcht er auf den Asurah, so rauscht über ihm der Adler, der Asurah, der göttliche Geist (auch der Tauber) im Baumeswipfel; weilt sein Sinn nach unten, so begreift er die Schlange. Was kann das heißen? Was wollen diese Splitter einer uralten arischen Mythologie besagen? Der Faunus und die Fauna, der Seilenos und die Nymphe (auch der Kentauros und die Charis), der Myrddin und die ihm entsprechende weise Frau, der Mimir und die Urdr ꝛc. lehren sie uns, wenigstens andeutend, anstreifend im mythischen europäischen Urwald.

Zuvörderst haben wir hiebei etwas aus dem Wege zu heben. Ein vortrefflicher Forscher, Schwarz, gestützt auf die tiefen Verständnisse eines genialischen Philologen, Kuhn,

betont bei dieſem allem auf excluſive Weiſe die Gewitterwolke. Der Baum iſt der ſogen. Wetterbaum, die Schlange iſt der aus des Wetterbaumes Aeſten herabſchießende, ſeine Wurzel benagende Blitz. Hierüber iſt ſich zu verſtändigen.

Das ganze alte Teſtament, die Patriarchenzeit, die moſaiſche Zeit, die Richterzeit, die Prophetenzeit offenbaren Jehovah ſtets in der Gewitterwolke und offenbaren die Geſchichte in der Wolke. Dieſe Wolke iſt ein typiſches Heiligthum, ſie ruht bildlich im Tabernakel, ſie ſenkt ſich auf die Arche und haust im Tempel; Jehovah redet im Gewitter, aber er iſt nicht, wie der helleniſche Zeus, der Olympier, wie der vediſche Indra der Gewittergott. Er iſt der Ruach Elohim, der Hauch der göttlichen Einheit, welcher im Uranfang der Dinge zwiſchen Himmel und Erde den noch ungetrennten, im Schooße elektriſcher Finſterniſſe, der Urwolkenmaſſe, ſie zerſtreuend ſchwebte. Er iſt der Ruach Elohim, welcher dem Adam, ſeinem Geſchöpfe, lebendigen Hauch (Leben, Geiſt, Wort) in die Naſe blies, nachdem er ihn nach ſeinem Ebenbilde geſchaffen. Er iſt der Ruach Elohim, welcher ſich mit Adam im Paradieſesgarten in der Bäume Wipfel geiſtig wandelnd und belebend wehend unterhielt.

Es iſt evident, daß das ſogen. Chaos der orientaliſchen Kosmogonien, in ſofern es nicht ein Philoſophem der Spätzeit geworden iſt, nichts anderes iſt als die elektriſche Finſterniß, die Urwolkenmaſſe, bei noch ungetrenntem Himmel und Erde, in die der Geiſt Gottes ſich einſenkt, in welcher er ſich mythiſch-ſymboliſch, als Weltſchöpfer aus ſich ſelbſt zeugt, als der uralte Haphezon babyloniſcher Kosmogonie, den die Hellenen als Pothos, Eros, als den feurigen

Schöpfer, als den Liebenden, die Schöpfung, sein Werk, umarmenden übersetzen, und den der Veda gleichfalls als Kâma in einer seiner kosmogonischen Hymnen bezeichnet, oder auch als Goldkeim, als liebenden Feuerschooß, Hiranyagarbhah, den Schöpfer durch das Wort (der Donner ist bildlich seine Stimme, der Blitz ist bildlich seine Selbstgeburt). Die ganze Vorstellung, die als Uroffenbarung gefaßt wird, als Urweisheit des an der Wurzel des Baumes sinnenden, die Stimme des Wipfels vernehmenden Baumpropheten, beruht auf mythisch-symbolischer Verschmelzung zweier Factoren des ewigen Gedankens und einer zeitlichen That. Der Geist schafft, das Medium der Schöpfung ist im Grundstoff gegeben, in der elektrischen Wolke, seinem offenbarten Urschooß: er erzeugt sich als schaffendes Wort darin, später seinem Throne; dieses wird combinirt. Nach jedem Gewitter scheinen sich die in der Wolke verhüllten Himmel und Erde zu trennen. Das Gewitter befruchtet die Erde, erhebt von Neuem die Sonne. So ist es wie ein permanentes Schöpfungsbild, Schöpfungsmysterium.

Der spätere Asket orientalischer Wälder denkt sich durch Reinigung seiner Triebe, durch den schon erwähnten Tapas, durch das geistige Selbstopfer, zugleich auch durch Ausmergelung seines sinnlichen Körpers als nackter Heilige, im bloßen Haargewande, mit wildem Haar und Bart, als Gymnosophist, wie die Griechen sagten, oder als Büßer im Baumrindenkleid, oder auch mit dem Felle des Wildes bekleidet in diesen Urzustand reiner Weisheit, in diese Unschulds- und Offenbarungsperiode zurück, tretend, heißt es, auf die Schlange, wie auf die todte Haut vergangener Wandlungen. Solchen Verwandte hat es auch in unserm Westen unter den Druiden und bei den Geten gegeben.

3.

Der Stand der Sünde bedingt den des Opfers, das Institut einer Reinigung; der Mensch ist das Opfer, das Thier ist die Figur des Opfers. Nach heidnischer Ansicht ist der Kosmos ebensowohl als der Mensch durch die Sünde des Menschen vergiftet; die Götterwelt ist der Kosmos, sie ist durch die Sünde des Menschen in die Sterblichkeit gesunken, die Götter wandern, ziehen aus. Die Hauptgötter, die Stützen des Altars der heiligen Wolke, der Feuergott, der Gott des befruchtenden Regens, der Agnis oder Hephaistos des Veda, der Soma oder Dionysos des Veda, die unzertrennlichen Altargötter, die Agenten der schöpferischen Kraft des Asurah, des Weltbelebers sind verschwunden, die Welt ist, wie der Mensch, in Finsterniss gehüllt. Da tritt der Schöpfer in's Mittel und zwar als Opferpriester, als göttlicher Schlächter, der Veda nennt ihn Shamitar, Schlächter, als Besänftiger, herstellend den Frieden, Sham, entfernend das Uebel, Yos (der Entferner), daher die Opferformel: Sham-yos.

In der Genesis bekleidet Elohim den Adam und die Eva mit Ziegenfellen; das deutet, wie in der arischen, wie in der chamitischen Tradition, auf ein ursprüngliches Ziegenopfer für den aus dem Paradiesstand verjagten Urmenschen. Hier ist ebenfalls der Grundgedanke der des Schöpfers, der die Sünde straft und das Opfer einsetzt, welches er in dem von Abel, dem Hirten, angeordneten Lammesopfer annimmt; der Ackerer bringt kein Opfer, nur Feldfrucht, aber erschlägt den Abel, der als Opfer fällt. Das Alles verzweigt sich ebenfalls unter tausend Formen und Bezügen in eine reichgestaltete heidnische Urwelt. Hier

iſt es mir nur um das Eine zu thun, um die Idee des Opfers als eines die Sünde des Menſchen aufzehrenden; dann um die Idee heidniſcher Asketik: hier erſcheinen gleichfalls Männer in Ziegenfellen, Widderfellen, wie das Opfervolk, oder in ſonſtigen Thierfellen (der Opferthiere des Waldes u. ſ. w.), die aber dem Thieropfer als ungenügend entſagen, das Opfer innerlich vollziehen, nach brahmaniſcher Anſicht die Opferfeuer in ihrem Geiſt anzünden, das Irdiſche in ſich verzehren und ſo ſich dem Urgeiſte vereinen. Das iſt der allgemeine Geſichtspunkt dieſer Asketik.

Verhältniß des Chriſtenthums zum Heidenthum, chriſtlicher zu heidniſcher Askeſe.

1.

Das Chriſtenthum iſt mit der griechiſchen Sprache in die Welt getreten, obwohl es aus dem Schooße des Judenthums hiſtoriſch hervorgegangen iſt. Es iſt durch die römiſche Sprache zur kirchlichen Macht geworden; gleichfalls hat es die Sprache aller nach Weſten in alten Zeiten vorgedrungenen Familien ariſcher Sprachſtämme abſolut durchdrungen. So iſt es geworden zum Mund illyriſcher Sprachreſte im Albaneſiſchen, getodakiſcher Sprachreſte bei romaniſirten Rumänen, rein getodakiſcher Sprachreſte in lithauiſchen und lettiſchen Zungen und Idiomen, welche dem älteſten Latein ebenſo innig als dem älteſten Sanskrit ſich anſchließen, keltiſcher Sprachreſte der kymriſchen Walen und Bretonen, der gaeliſchen Irländer und Hochſchotten, endlich zum Mund geſamm-

ter germaniſcher und ſlaviſcher Volksſtämme. Die europäiſchen Chriſten, d. i. der politiſche Kern, das Mark der Chriſtenheit, gehören alſo einer und derſelben Sprachfamilie an, mit Ausnahme der Finnen und Magyaren, welche ſkythiſchen oder turaniſchen Urſprungs ſind, und der Basken, unbekannter Herkunft, die an gar Altes anzuſtreifen ſcheinen, über das es vermeſſen wäre, eine Entſcheidung haben zu wollen.

Dieſes Factum des Chriſtenthums einer Sprachfamilie, deren Rede am meiſten vergeiſtigt iſt, am meiſten ſpeculativ und ſtaatlich politiſch ausgebildet iſt, dieſes Factum iſt von welthiſtoriſcher Bedeutung. Chineſiſche Sprachen, turaniſche Dialecte, tibetiſche, dekaniſche, malaiiſche Idiome wären höchſt mangelhafte Hebel des chriſtlichen Geiſtes, unvollkommene Organe gewiſſermaßen eines chriſtlichen Gemüthes und Gedankenganges; eine ſprachliche Weltrolle wäre ihnen unmöglich. So auch ägyptiſche, libyſche, nubiſche, ſo auch andere afrikaniſche Sprachen. Das Alles iſt zu alten, zu ſtarren, zu vereinſamenden Gepräges. Was die urkräftigen ſemitiſchen Sprachen betrifft, ſo iſt bei ihnen auch der Stoff viel zu hart, zu ſpröde, zu eigenſinnig und unbeugſam, als daß ſie, wie die ariſchen Sprachen, zu Weltfactoren für die Ausbreitung und Allherrſchaft des Chriſtenthums recht eigentlich dienen könnten. Es iſt der chriſtliche Geiſt, wie er ſich der ariſchen Sprachfamilien bemächtigt hat, indem er den heidniſch mehr oder minder kosmiſchen, mehr oder minder pantheiſtiſchen Genius in ihnen rectificirt und verchriſtet hat, durch das Organ dieſer Sprachen gewiſſermaßen zum welterobernden Geiſte geworden; ſo weist er ſich immer mehr und mehr aus durch die Herrſchaft der Europäer über alle Welttheile, eine nur durch das Chriſtenthum erklärbare Herrſchaft, weil das Chriſtenthum in Geiſt, Verſtand, Seele der

Völker arischer Sprachfamilie reinigend überall eingedrungen ist. Es hat sich durch den Hebel dieser Idiome gewissermaßen den seelischen und den verständigen, den idealischen und den practischen Menschen durch und durch erobert.

2.

Es ist wahr, der heilige Geist redet in allen Zungen; aber es sind nur von den apostolischen Zeiten her, und zwar mit geringfügigen Ausnahmen, die vom griechischen Kleinasien oder vom römischen Palästina ausgezogenen Apostel; es sind späterhin nur von Griechenland, Italien, dem römischen Aegypten und römischen Afrika ausgegangene Missionäre; es sind nur, seit Gregorius d. Gr. Zeiten, römische, celtische und angelsächsische Sendboten, und, seit Karls d. Gr. Zeiten, germanische und slavische Missionäre, die den celtischen und germanischen, wie den slavischen Continent nicht allein überzogen haben, sondern auch, seit Beginn der Bettelmönche bis in den fernsten Orient, und, seit Beginn der Jesuiten über alle Welttheile sich ausgebreitet haben. So ist bis auf barbarische Völker Sibiriens und der Mongolei, bis auf wilde Völker Amerikas, bis auf die Negervölker, bis auf die Malaienwelt überall gestaltend eingewirkt worden, wohl nicht immer auf die stichhaltigste Art und Weise, wegen der Form lateinischer Grammatik, mit der man heterogene Sprachfamilien zu bezwingen gedachte, ihre Formen, die man mißkannte, in einen ihnen nicht passenden Zuschnitt bringend. Gebrochen aber wurde jedenfalls der alte heidnische Geist und die Saat einer Zukunft vorbereitet, in welcher man jetzt Nachlese zu halten sich anschickt. Das Christenthum in der Europäer Hand ist auf jeden Fall der

Dietrich zu den verſchloſſenen Kammern dieſer in veralteten Sprachſchachten wie in Krypten und Labyrinthen eingeſchlafenen Völkerreſte.

Man vergleiche nur den Wirkungskreis chriſtlicher und mohammedaniſcher Miſſionen. Dieſe mögen ſich in Afrika wie einſtens unter Malaien und Nordaſiaten weiter Erdehnungen unter rohen Stämmen erfreuen, weil ſie ihrer Rohheit durch Polygamie und Fanatismus ſich anbequemen; aber ſie erſticken ihre Originalität, ohne ſie geiſtig umzubilden; ſie machen ſie zu Carrikaturen der Araber, indem ſie gewaltſam ihren Geiſt in arabiſche Gedankenformen preſſen. Kein Semite überhaupt vermag in einen fremden Sprachgeiſt einzudringen, wenn er nicht, wie die Juden, aus der Heimath geriſſen iſt. Wo aber Semiten an Arier gerathen ſind, wie in Kurdiſtan, Indien, Perſien, Transoxana, da iſt der ſemitiſche Sprachgeiſt gewiſſermaßen im ariſchen Munde wie ein Auswuchs ſtecken geblieben; ja ſogar der turaniſchen Sprachen (z. B. der türkiſchen) hat er ſich nicht bemeiſtern können; das Arabiſche iſt wie der unverdaute Theil im Türkiſchen ausgewachſen. Der Islam wäre poſitiv dieſer Unfähigkeit, ariſche Geiſter zu bezwingen und umzugeſtalten, erlegen; nur dadurch, daß bornirte Türken und Theile türkiſirter Mongolen zum Islam übergetreten ſind, hat der Islam ſich erhalten. Ueberall, wo die Araber in Contact gerathen ſind mit Perſern, Indern und verwandten Völkern, ſind dieſe bekehrten Mohammedaner im Grunde Heiden geblieben, wie die Schiiten ſammt und ſonders in Perſien, Afghaniſtan und Indien; ja ſie haben die erobernden Araber auf das Stärkſte in Indien, Perſien, Baktrien, Transoxana und Serika mit heidniſch-indiſcher Theoſophie, mit Magierſyſtemen, mit Manichäismus, mit Majdakianismus,

mit indiſcher Myſtik und Philoſophie einerſeits, ſowie andererſeits in Syrien und Aegypten mit griechiſcher Philoſophie inficirt. Die Araber waren auf dem Sprung, vom ächten Islam ganz und gar abzufallen, als, wie geſagt, Türken und Mongolen ihm auf die Beine halfen, und zwar deßhalb nur, weil der Islam ihrer Kriegsluſt zuſagte; der Prophet, heilige Kriege anfeuernd, wurde ihnen zum Organ ihrer nichts weniger als heiligen Kriege, ſondern ihrer profanen Eroberungen. Brutalität und Bornirtheit thaten den Reſt.

3.

Hier nun ſpringt recht deutlich das Verhältniß des Chriſtenthums zum Heidenthum und demnach chriſtlicher zu heidniſcher Askeſe im Verhältniß des ſchroffen Gegenſatzes des Judenthums zum Heidenthum, jüdiſcher zu heidniſcher Askeſe, gewaltig in die Augen. Der Islam hat dem Judenthum, aus dem er hervorgegangen iſt, die Ausrottung der Heiden oder die Bekehrung durch's Schwert abgeborgt. Das alte Teſtament lehrt uns dasſelbe, was uns die Geſchichte der Araber lehrt: nämlich die ſtete Gefahr für das Volk Jehovahs, zum Götzendienſte des Baal, des Moloch, des Apis u. ſ. w. überzugehen, wie die Araber übergegangen ſind zu magiſchen und indiſchen Secten. Eben weil die Semiten nur vertilgen und nicht bekehren, ſind ſie der Gefahr ausgeſetzt, ihren Glauben zu verlieren, wo ſie nicht fanatiſch oder tilgend auftreten. Wo ſind aber jemals Chriſten zum Heidenthume übergetreten, in das ſie doch ſo tief eingedrungen ſind und deſſen Literaturen ſie ſich überall bemeiſtert haben, ohne deßhalb irgend einer ächten Glaubensform oder irgend einer ächten Philoſophie des Heidenthums wirklich zu

huldigen, wäre es auch nur die platonische oder die aristotelische Weisheit gewesen, die sie überall verchristet haben.

Freilich wirkt eine gewisse Philosophie zersetzend auf jene europäischen Christen, welche dem christlichen Glauben abtrünnig sind. Diese Philosophie hat drei Formen: die wissenschaftlich-materialistische einiger Mathematiker, Physiker, Aerzte des classischen Alterthums, deren Ausdruck wir bei Demokritos, wie Verwandtes bei Chaldäern, Phönikern, Aegyptern finden; die unwissenschaftlich-materialistische einiger Lebemänner, von denen die Vornehmen, Welt- und Hofleute zur Fahne des Aristippos schwören, von denen die Mittelklasse, Gelehrte und reiche Kaufleute unter der moderirten Hut des Epikuros sich bergen; endlich die wissenschaftlich sowohl als poetisch gestimmten Pantheisten griechisch-römischer und orientalischer Spätzeiten. Aber alle diese Systeme gehören keineswegs dem Heidenthume als Heidenthum an; sie liegen ganz außerhalb alles heidnischen Glaubens, aller heidnischen Familien, Opfer- und Staats-Institute, sowie aller heidnischen Askese; denn der heidnische Asket reißt sich vom Naturgeiste los und will sich dem absoluten Geiste verbinden, freilich ein pures Abstractum, ein Gedankending, aber keineswegs die Substanz der Pantheisten, deren Körper die Welt, deren Geist die Weltseele ist.

Zweitens entwickeln sich nicht nur bei Heiden, sondern auch bei Juden, wie das Judenthum bei ihnen ein Ende hat, bei Mohammedanern, wie sie vom Islam abfallen, verwandte Systeme, ohne daß es nöthig wäre, daß sie ihnen von den Heiden eingeimpft würden, denn die Religionslosigkeit fällt von selbst in diese Ansichten. Es ist nur, weil die Juden von Haus aus keine jüdische Philosophie haben, weil ihre Philosophie ihnen durch Contact mit Babylon, Alexan-

drien und Athen geworden ist; es ist nur, weil die Araber ebenso wenig von Haus aus im Besitze einer selbstständigen Philosophie sich befinden, daß es den puren Anschein hat, ihre Irreligiosität sei, wo diese stattfindet, eine heidnische Vergiftung. In ihnen selbst war zwar der Proceß der Glaubensauflösung vorgegangen, die orientalische und griechische Heidenphilosophie wurde ihnen nur und zwar zum höchst ungeschickten Ausdruck ihrer eigenen Ungläubigkeit, denn die Speculation drückt sich nur schwerfällig und unter tausend Mühen im Munde der Semiten aus. So ist es auch mit jenen ganz und gar abgefallenen Christen, welche irgend eine heidnische Philosophie der Zeiten einer allgemeinen Auflösung des Heidenthums in sich aufzunehmen scheinen. Im Grunde genommen hat kein Einziger von ihnen auch nur das Allergeringste dem Demokrit, dem Aristipp, dem Epikur oder stoischen und andern Pantheisten abgeborgt. Alle des Glaubens Unvermögenden, alle dem Opfer Widerstehenden, alle die Askese Verwerfenden gelangen durch sich selbst unter Heiden, Juden, Mohammedanern, Christen zu diesen genannten Formen der Philosophie; Semiten auf holperigen Wegen, wo sie in semitischen Sprachen reden, Christen auf christlichem Wege eines geläuterten Gedankenganges und Redeprocesses, denn das Christenthum hat so absolut die arischen Sprachen durchdrungen, daß es den Christen unmöglich ist, sich in die Demokrite, Aristippe, Epikure, in pantheistische Stoiker nach Art und Weise derselben hineinzudenken; sie gestalten sie um und sind ihnen nur durch den Unglauben verwandt. Condorcet verzweifelte an einer wissenschaftlich-atheistischen Sprache, weil all' unsere Sprache durch das Christenthum inficirt sei.

Die geschichtlichen Entwickelungen heidnischer Asketik an den Geschlechtern chamitischer, semitischer und japhetischer Sprachfamilien.

A. Allgemeiner Umriß dieser Geschichte.

1.

Historie ist die Belehrung der Welt; die Weltgeschichte, hat ein Dichter mit Recht gesagt, ist das Weltgericht. Die Historie hat ihren Kern im erneuten Menschen; Christus ist die Axe, um welche sich der alte Adam in seiner Sonnen- und Mondseite historisch umherdreht. Das muß begriffen werden, sowohl im vorchristlichen, dem latenten, als im nachchristlichen, dem offenbarten Christenthum.

In diesem Geist und Sinne sind die dem Geist der heidnischen Askese innigst verzweigten Religionsformen unter den verschiedenartigsten großen Sprachfamilien gehörig zu unterscheiden. Asketische Erscheinungen thun sich auch, sporadisch oder gruppirt, unter mehr oder minder wilden Menschengeschlechtern Sibiriens, Amerikas, der malaiischen Inselwelt, des indischen Dekans und des räthselhaften Afrika hervor, die wie Sprachen, Sitten, Institutionen, Culte dieser Volkstrümmer, Ureingebornen alter Wildnisse eine wissenschaftliche und psychologische Aufmerksamkeit zugleich auf sich zu ziehen verdienen. Da sie aber keine Art Einflüsse geübt haben außerhalb ihrer höchst beschränkten Gesichtskreise, lassen wir sie hier ganz bei Seite.

Anders ist es mit jenen asketischen Phänomenen des Menschengeistes, die wir unter den ältesten Culturvölkern der Welt wahrnehmen können, unter Chinesen und verwand-

ten tibetaniſchen Völkerſchaften, die wir aber, als iſolirt daſtehend, ebenfalls übergehen. Dann unter den ſogen. öſtlichen Aethiopen der Urzeit, welche homeriſche und heſiodiſche Hellenen aus uralter ariſcher Tradition erwähnen, die dann weiterhin unter dem ſpeciellen Namen der Kephenoi auftauchen, und die den öſtlichen Ariern, den brahmaniſchen Indern, den Baktrern, Medern, Perſern als Kapis, Kapyas u. ſ. w. bekannt ſind, und denen ſie Urgebiete im ganzen Afghaniſtan, im Lande Kapiſha, Kapila, Kampila u. ſ. w. anweiſen, die dann auf jene Gegenden zurückführen, welche die Geneſis unter dem Namen Chavila am Piſhon mit Edelſteinen, reinem Golde, duftenden Hölzern und duftenden Harzen und Erden als Urhandelsland am Kabulſtrome, einem Weſtarm des Indus, und in der Nähe von Kuſch am Gihon, vom Lande Kuſha der brahmaniſchen Arier am Hindukuſch und Orus, als dem Urparadieſe der Menſchheit (gleichfalls nach ariſcher, turaniſcher, tibetiſcher und mandariniſcher Tradition), ſattſam charakteriſirt. Es ſind dieſe öſtlichen Aethiopen ein Urzweig jener im allerälteſten vorbrahmaniſchen Indien mächtig verzweigten, ſpäterhin brahmaniſchen Stämmen der Kuſhah und Kuſhikáh, die als das älteſte Culturvolk ſich in Urzeiten wie in noachitiſchen Zeiten weſtlich bis Suſiana, Babylonien und Ninus verzweigt haben, die vom Lande Kiſſia, dem Stammland der mythiſchen Kiſſia (einer Hekate) und des mythiſchen Kiſſeus (Memnon), durch Handels- und Eroberungswege über Suſa und Babylonien zum Orontes und von da zum Lande Kiſſia und Kyzikos des äußerſten Weſtens vor allen ariſchen und ſemitiſchen Beſitznahmen bis zu Aea Colchis vorgedrungen ſind, ebenfalls die Küſtenländer eines ſogen. äthiopiſchen oder braunen Griechenlandes, eines Lan-

des der Stämme des mythischen Kepheus und der Kephisos-Ströme u. s. w. besetzt haben und sich ebenfalls in die Küstenländer Italiens bis nach Sicilien hin in kaufmännischen Ansiedelungen und Comptoiren, mit Heiligthümern hermetischer und hekateischer Gottheiten abgezweigt, während wir sie gleichzeitig an den jenseitigen Küsten des mittelländischen Meeres, um Joppe und im Philistäerland gewahren. Ein anderer Zweig dieser thätigen Völkerschaften vermittelt die Länder des Indusdelta, des babylonischen Delta mit dem Lande arabischer Chaviläer und Kuschiten, deren Zusammenhang mit Afrika und den Urgebieten Edoms am rothen Meere bekannt ist.

Fügen wir dazu noch die Geschlechter der Nubier, Libyer und vor allem der Aegypter, gleichfalls Kanaan in seinen Zweigen, so haben wir den Gesammtriß einer uralten chamitischen Culturwelt.

2.

Die Zeit der vorfluthigen kainitischen Völkerschaften (die Genesis knüpft sie evident an's Wüsten- und Oasenland der Gebiete im Osten seines Paradieses, an Serika oder an Nod, wo die Urstadt Chanoch, höchst wahrscheinlich in der Cassia regio erscheint, an welcher auch die Mandarinentradition sich heftet; sie bindet sie gleichfalls an die Urhandelslandschaften Kusch am Gihon oder Oxus, im Westen an Chavila, bespült durch den Pishon, den Hauptzweig des Kabulstromes im Süden seines Paradieses; die Zeit der nachfluthigen chamitischen Völkerschaften ist die Doppelzeit einer für uns rein mythischen Cultur der Urwelt, einer für uns fast schon historischen Cultur der Nachwelt, wo Technik

und Industrie, wo Handel und Gewerbe, wo Agricultur und Handel, wo Mathematik und Astronomie schon die Culturoasen, die Culturstädte und hie und da die Culturstaaten und Mächte begründen, wo der Mensch die erste Grundlage erhebt zur Besitznahme der Erde. Alle semitischen, arischen, turanischen Traditionen reichen in die mythische Urzeit hinauf; die historische Zeit beginnt für die Semiten mit dem Uebergange der Joktaniden über den Euphrat und ihre Einnahme babylonischer und arabischer Landschaften, von denen sie Cultur, Macht, Handel erben, mehr oder minder in die Sitten, Verfassungen und den Glauben der Chamiten übergehend, durch Küstenschifffahrt (ein chamitisches Erbe) Dekan, die Indusmündungen, den persischen Golf, Arabiens Küsten, Afrika und das Innere des rothen Meeres vermittelnd. Diese Joktaniden sind der Urkeim einer später entwickelten Hyksosherrschaft in Aegypten.

Die semitischen Elam, wurzelnd im östlichen Assyrien und westlichen Medien, überziehen das noch cepheniſche (später arische) Medien, das noch cepheniſche (später arische) Persis, erobern das cepheniſche Susa und verbinden sich mit arischen Völkerschaften der spätern europäischen Inselgojim zum Ueberzug Syriens, Kanaans und des Westens zu Abrahams Zeit. Vor ihnen breiteten sich friedlich und sporadisch die Aramäer im Liban, in Kanaan (in Salem) und gegen Edom aus, ihren Priesterfürsten, den Gerechten, den Sydyk des Liban, den Melchi-sedech der Stadt Salem nennend, der aber im Liban sich dem heidnischen Kabirencultus verzweigte, während er sich in Salem rein erhielt. Die Arphaxiten, aus denen Hebräer und Beduinen hervorgingen, sproßten und herrschten im urchamitischen Chaldäa, aus Armenien wie Aram hinabsteigend; die Assyrer gingen aus dem nördlichsten Kurdistan

hervor; die Ludim oder die Solymer drangen über Cilicien und gaben dem Urlande der Karer, das sie eroberten, dem spätern Mäonien, ihren Namen Lydien, aber gingen dort unter in Sitten älterer Karer und in Sprache späterer Mäonen; die Assyrer waren es aber eigentlich, welche, mehr noch als die Yoktaniden, obwohl in ganz anderm Sinne als die Juden und die Beduinen, eine gewaltige Weltstellung einnahmen. Ueberall ist die Sprache der Semiten mit ihren Waffen in diesen Gebieten herrschend geworden; Technik, Wissenschaft, Handel, Kunst wie der Glaube kamen ihnen von den ursprünglich chamitischen Priesterschaften cepheniſcher und kuschitischer Chaldäer.

3.

Die japhetischen Völkerschaften zweigen sich für die rein geschichtliche Betrachtung in unverwandte Sprachfamilien der Arier und der skythischen und turanischen Völkerschaften ab; letztere sind die Gog und Magog der heil. Schrift, ursprünglich berittene Hirten und metallurgische Cyklopenstämme. Letztere wurzeln vom indischen Caucasus bis zu den Chalyben, wo sie sich an Taurus und Caucasus lehnen und in evidenter Unabhängigkeit waren von den chamitischen Culturvölkern. Erstere hausen an der Grenze des südlichen Sibiriens, und überall ist ihr Zusammenstoß mit Urvätern nordöstlicher und nordwestlicher hyperboreischer Arier diesseits und jenseits des beide Skythien trennenden Imaus, sowie mit den in Westmedien, Nordassyrien, Ostarmenien wurzelnden Semiten. Daß in uralten Zeiten und lange vor Ariern und Semiten turanische Völker sporadisch in Südasien eingebrochen sind, dazu geben die Sprachen im Dekan, sowie die der

Brahuikis in Gedrosien charakteristische Belege, wie Rask und Lassen das zu Tage gefördert haben. Auch mögen skytho-turanische Invasionen unter den chaldäischen Kuschiten und Cephenen vorarischen Zeiten angehören, wie man aus Keilinschriften hat schließen wollen. Das bleibt aber in der Schwebe und im Vorbehalt schärferer Kritik. Bekannt sind die skythischen Invasionen der Medерzeit, der Partherzeit, der Hunnenzeit und aller Tataren-, Türken- und Mongolenzeiten. Auch unter Skytho-Turaniern aller Sprachfamilien in mehr oder weniger gesicherten Connexionen sind asketische Regungen und Verbindungen alten Heidenthums mehr oder minder ersichtlich.

Der arische Stamm hat sich nordöstlich über das hyperboreische Serika, das Urland Nod der Kainiten bis an die Grenzen China's ergossen, ist aber von den skythischen Völkerschaften in diesem Uttara-Kuru, in diesem äußersten hyperboreischen Kuru, in diesem Sitze arischer Kuru's der brahmanischen Schriften vielfach besiegt, obwohl er sich mit chaviläischem oder cepheniſchem Urvolke vermischt dort in Städten und Oasen als späterer Land- und Handelsmann zähe behauptet hat. Nordwestlich hat er das hyperboreische Transoxana bis zum hyperboreischen Ferghana und westlichen Turkestan eingenommen; gleichfalls haben ihm, obwohl weniger übermächtig, in diesem Uttara-Madra, in diesem äußersten hyperboreischen Madra, in diesem Sitze arischer Madras der brahmanischen Schriften (es sind die Maren, Marden, Meder der Griechen, die Madas des alten Testamentes), gleichfalls, sage ich, haben ihn dort von Urher finno-türkische Völker der westlichen Skythen oder Turanen vielfach heimgesucht. Von diesen Hyperboreerlanden Centralasiens sind die arischen Völker über Kaschmir und

Afghaniſtan im ſpätern Indien, vom Paropamiſus aus im ſpätern Perſien und von Margiana und Hyrkanien aus im ſpätern Medien eingebrochen, mit den verwandten Stämmen der öſtlichen Afghanen und der weſtlichen Kurden. Sie haben ſich weniger als die Semiten von der vorangegangenen äthiopiſch-cepheniſchen Prieſterſchaft bilden und geſtalten laſſen. Ihre Geiſteskräfte waren zu friſch und mächtig, obwohl das Rituale und die Liturgie, alles Prieſterliche in Geſetz und Verfaſſung, ein Theil ehrſüchtiger Politik, ſowie Geſtirnkunde und Mathematik auf Brahmanen und Magier von cepheniſchen, dem Chaldäismus verwandten Prieſterſchaften ausgegangen ſind. So das allgemeine Bild des ariſchen Aſiens.

Armenien war die Brücke des Ueberganges der Arier nach Phrygien und Kleinaſien, wo die in der heil. Schrift erwähnten Gomeriten vielfach neben den in derſelben erwähnten Tiras oder Thraken anſäßig waren, die theilweiſe wenigſtens in gaeliſchen und kymriſchen Zweigen keltiſcher Völkerſchaften auszumünden ſcheinen.

Während die Väter der Epiroten, der Griechen und der Lateiner vielleicht, theilweiſe wenigſtens in jener Völkerwanderung, vorgewandert zu ſein ſcheinen, die in der Zuſammendrängung jüdiſcher Tradition als Verbündete ſemitiſcher Elamiten, ariſcher Meder unter den Namen der Gojim erſcheinen (nämlich zu Abrahams Zeiten), einem Namen, den das alte Teſtament ſpäterhin den Inſelvölkern des Mittelmeeres applicirt, ſehen wir die Ahnen littauiſcher oder gedo-dakiſcher Völkerſchaften, germaniſcher und ſlaviſcher Urſtämme über Schluchten des Caucaſus vom caſpiſchen Meere her, oder auch nördlich über Volga zum Don vordringen, wahrſcheinlich im Zeitraum langer Jahrhunderte, bis ſie weltgeſtaltend zur Zeit macedoniſcher, römiſcher, mithridatiſcher

Herrſchaften an die Thore der Geſchicke anzuklopfen ſcheinen. Hier auch finden wir im grauen wie im ſpäten Heidenthum vielfache Wurzeln einer uralt-heidniſchen Waldasketik.

So weit unſer Umriß zur hiſtoriſchen Einſicht in die Hauptpunkte ihrer zu beſprechenden Entwickelung.

B. Natur und ſtufenweiſe Folge der heidniſchen Waldasketik, ihr Grundtypus bei Aethiopen und Chamiten.

1.

Die Baumasketen, die ſich in Baumrinde hüllen, mit Baumbaſt umwickeln, oder auch als Gymnoſophiſten nackt gehen, mit wilden Haaren, in verſchiedenen Haartrachten, ſtreben freilich zu einer Urzeit der Waldweisheit und der Waldcultur empor, als die höchſte Cultur die des Fruchtbaumes war, als Baumpflanzungen im Walde ſtattfanden, als der Baum zur Wohnung eingerichtet wurde für die Asketen, für die Waldorakel im Baumſtamme, für die Waldfamilien in der gefällten Baumhütte, für die Seebewohner und Flußbewohner in ausgehöhlten Canoes u. ſ. w.; ſie erſcheinen aber erſt, in hiſtoriſcher Auffaſſung, in verhältnißmäßig ſpätern Zeiten in Indien, Perſien, Babylonien u. ſ. w.; wir werden alſo ſpäterhin ſpecieller auf ſie zurückzukommen haben.

Man muß alſo von einer andern Klaſſe der Asketen ausgehen, von jener Klaſſe, die ſich von den Opfern im Walde mehr oder minder losſagt, die das früher ausgeführte Waldopfer wilder ſo wie zahmer Thiere nicht mehr ausführt, die das obenerwähnte innere, das geiſtige Opfer aber mit Martern und Qualen als Reinigungsmitteln ausgerüſtet an ſich ſelber vollzieht. Hier nun muß man, um auf Wegen ver-

gleichender Mythologie in verwandten und unverwandten Sprachfamilien zu hiſtoriſcher Anſchauung zu kommen, auf Natur und Arten der Opferthiere ſehen, zuvörderſt auf wilde und zahme Thiere, dann auf die Gattungen wilder Thiere, welche ſüdlichern und nördlichern Ländern zukommen. Dabei iſt aber Folgendes zu bemerken: die Waldbewohner der ſüdlichern Theile Mittelaſiens, des Kuſch und Chavila, der Gegenden am Gihon und am Pishon zu beiden Seiten des indiſchen Caucaſus kennen die Affen, erſcheinen, als Waldleute in Affenfelle gehüllt, und treten unter tibetiſchen und weſtchineſiſchen Völkerſchaften als geiſtige Bildner roher Hirten und Wilden, als ein göttliches Affengeſchlecht dämoniſcher Affengenien hervor, den Menſchen an Verſtand, Kunſt, Erfindung überlegen. Durch ganz Tibet und Tangut iſt die Sage dieſer Affenbildung verbreitet, obwohl es weder in Tibet noch in Tangut Affen gegeben hat. Beginnen wir alſo mit dieſen Affen.

2.

Will man den Naturmenſchen verſtehen, welcher dem Culturmenſchen vorangegangen iſt, ſo muß man ſich in mythiſchen Urwäldern heimiſch machen; dort fallen drei Welten auf: Pflanzen- oder Baumwelt, Thierwelt, Stein- und Metallwelt; ſie liegen dort in ihrer Wiege. Die Stein- und Metallwelt wird explorirt, die Pflanzen- und Baumwelt offenbart geheimnißvolle Kräfte, aber die Thierwelt frappirt ihn vor allen Dingen. Ueberall ſieht der Waldmenſch Geiſter; in ſich ſelbſt nur findet er den Geiſt der Geiſter, das Ich und das Gewiſſen, ſein Selbſtbewußtſein, ſeine Zerriſſenheit, ſeine Schuld, in ſich ſelber den Zeugen, Richter, Rächer.

Das Thier wird als Opfer gefaßt; der wilde Menſch, d. i. der innerlich ungezähmte, zerriſſene Menſch, ſieht im Gott einen Peiniger und peinigt das Opferthier, welches er lebendig zerreißt, oft roh frißt; das Dämoniſche obſiegt dem Göttlichen in ihm. Der geſittete Waldmenſch ſchlachtet das Opferthier, ſchlachtet ſich im Opferthier, reinigt ſich in ihm, zieht alſo ein durch den Tod in Wiedergeburt, wo nicht in das ewige Leben. Zwiſchen dem höhern Culturmenſchen des Waldes und den verſchiedenartigen Stufen des wilden Waldmenſchen verkünden ſich mehr oder minder barbariſche, aber ſtets culturfähige Jagd- und Fiſchervölker, ſowie beginnende Hirtenvölker der Urwaldregionen. Dieſe haben einen noch unausgebildeten Zuſtand nach dem Tode. Ihnen zufolge ſind die Todten mächtige Geiſter der Lüfte, in Stürmen hauſend, Schlächter oder Jäger und Opferthiere, quälende und gequälte Geiſter, deren Umzüge an gewiſſe geheiligte Opferperioden des Jahres gebunden ſind. Ein tiefer durchgeführtes Syſtem der eigentlichen Seelenwanderung in höhere und niedere Thierleiber, als Durchgangspunkte höherer und niederer Menſchenleiber, hängt mit einer ausgebildeten theokratiſchen Geſetzgebung zuſammen, welche ſich anmaßt, die göttliche Gerechtigkeit im Zuſammenhange beider Welten, der diesſeitigen und der jenſeitigen, zu ordiniren, damit die Theokratie als geſetzgebende und ausübende Gewalt in beiden Welten herrſche.

3.

Was den Affen nun insbeſondere betrifft, ſo iſt er, als Thier, durch Schnelligkeit, Gewandtheit, Nachahmungstrieb und die Carrikatur der Menſchlichkeit — ſie erſchien den Ur-

menſchen dämoniſch — höchſt auffallend. Affen erſcheinen zuerſt im Lamghan, d. i. weſtlichen Afghaniſtan, und bevölkern die Wälder des öſtlichen Afghaniſtan. Eine von Süd nach Nord aufſtrebende Bergkette ſcheidet beide Theile des obern Afghaniſtan, von der Mitte des Laufes des Kabulſtromes im Kabulthale, etwa bis zum Hindukuſch (dem indiſchen Caucaſus); der Hauptarm des Kabulfluſſes, in deſſen Namen die Wurzel Pish auffällt, ſowie die vielen Orts- und Volksnamen, wo ſich dieſe Wurzel wiederholt, läuft an der Oſtſeite des trennenden Gebirges den Hindukuſch durchbrechend in den Kabulſtrom; das öſtliche Afghaniſtan heißt Kampila, das weſtliche Kapisha. Die Wurzel Kap oder Kamp iſt identiſch, la iſt das Suffix; der Name kommt von Erderſchütterungen: es iſt ein urvulkaniſch Land, an Metall, Wein und in ſeinen weitern Thälern an Getreide, in den höhern an Baumfrüchten höchſt ergiebiges. Das braune Feuer, das Vulkanfeuer, wird mit Kapi, Kapila bezeichnet. Der Urprieſter dieſer Feuergegend iſt der Braune, der Kapi, d. i. der Affe, und zwar der in den Veden vorkommende, allen Ariern aus der Urzeit bekannte heilige Affe, der Prieſter des heiligen Gartenlandes, des Kepos der Kepoi, der Urprieſter aller Kapiſenen, aller Kampilier, aller Kephenen, ein urſprünglich heiliges Opferthier, deſſen Prieſter im Affenfell erſchien.

Der Bundeheſch enthielt ein eigenes, leider verloren gegangenes Kapitel über den Kapi, den heiligen Affenmenſchen. In der Edda wird mehrfach ein hyperboreiſches, magiſches, zauberhaftes, den Aſen aufſäßiges, aber weiſes Jötunen- oder Rieſengeſchlecht mit dem identiſchen Namen des alten Api, des alten Affen als Schimpf- und Spottname belegt. Der Name Kepheus, als Stammvater der weitgewanderten öſtlichen Aethiopen oder Kephenen, iſt der typiſch-hieratiſche

Fürſten- und Prieſtername, ſowie Coloniename dieſes urchaviläiſchen Gebietes. Der heilige Affe, der weiſe Affe, von den Ariern zuerſt verflucht, dann zu Gnaden aufgenommen, als Inhaber der Urweisheit, der Stammvater des prieſterlichen Geſchlechtes der Kapyás, d. i. der Affen, deſſen gipfelnde Philoſophie in einen Heros aller ſpätern brahmaniſchen Philoſophie, in einen Kapilah mündet, aus deſſen Weisheit ganz insbeſondere die Erſcheinungen ſpäterer Tapasvinah, heiliger Selbſtopferer, die ſich innerlich verzehren, nackter Gymnoſophiſten hervorgegangen ſind. Der Kapivaktrah der Brahmanen, das orakelnde Affenhaupt, der im Waldbaum als Feuergeiſt orakelt, iſt Vinâſyah, die Maske der ſiebenſaitigen Leyer ſtatt des Affenhauptes tragend, der mythiſche Urheber aller Muſik und Tanzkunſt, ein Bote zwiſchen Unterwelt, Himmel, Erde, ein ſchlauer Hermesdieb, ein Weisheits- und Unterweltsgott wie Thot, wie Merkurius, wie Hermes, in der langen heiligen Affenmaske oder Perücke, in der langen heiligen Haartracht des ägyptiſchen Thotdieners, des incarnirten Thot, des Kynoskephalen. Ehrenberg hat in ſeiner Abhandlung über den Kynoskephalos gründlich nachgewieſen, wie alle nubiſchen, um Meroë, Dongola und in den Umgegenden Abyſſiniens hauſenden Stämme, wohl meiſtentheils mit dem Phut des alten Teſtamentes zuſammenhängend und den Lehâbim oder Libyern aus Urzeiten her verwandt, wie weiterhin afrikaniſche Gallas und Somalis, dann mehr oder minder verwandte, mehr oder minder in ächte Neger übergehende Tribus bis zu den Kafirs hin ihr Haar, Bart und Haupt nach hieratiſchem Typus und althergeſtammter Sitte tragen, um den heiligen Affen, ihren vergötterten Dämonen, geiſtig und phyſiſch zu ähneln. Dann hat er aus alten Geographen ähnliche Haartrachten, Büßer-

und Volksſitten als Reſte eines uralten, unariſchen und ſozuſagen äthiopiſchen Indiens aufgewieſen, gleichfalls in Theilen des ſüdlichen Arabiens.

Hier mache ich noch auf den wunderſamen Mythus und die Legende des heiligen Affen Hanumân aufmerkſam. Dieſer Affenfürſt iſt ein Sohn des Kesharin, d. i. des bemähnten, des heiligen Affen, des Asketen, des Kynoskephalos und einer himmliſchen Nymphe, der Anſchanâ, der Geſalbten, die ſich, auf den Gipfel des Berges ſteigend, dem aus der heiligen Wolke niederſäuſelnden Luftgott ergab und alſo den Hanumân zeugte. Das Kind, im heiligen Wolkenſchooße erzeugt, wo der Gott mit der Nymphe in Bund trat, kaum hervorgedrängt aus dem Mutterſchooß, der Berggrotte, eilte wie Phaeton hervor, der jungen Morgenſonne nach, um ſie als einen Spielball übermüthig zu erhaſchen. Da ſchmetterte der Wolkengott den Verwegenen, der den Himmel erobern wollte, mit dem Donnerkeile nieder. Er, das Ebenbild des Gottes, auf die Berggipfel geſchleudert, wurde das Ebenbild des Affen, die Carrikatur des Gottes. Gerade ſo wie Phaeton durch ſeinen Sturz den Sturz der Götterwelt nach ſich zog, die Ordnung des Kosmos ſimultan mit der religiöſen heiligen Ordnung des gottgebornen Menſchen in Nacht und Nebel ſtürzte, die Erde erſchütterte, die Welt in Brand ſetzte, gerade ſo Hanumân, wie wir darüber in mehreren Anſpielungen und Epiſoden des Râmayanam belehrt werden. Er iſt der evidente cepheniſche, eoiſche, memnoniſche, äthiopiſche Phaeton, den die Muſe der Hellenen mit ſo viel Poeſie ausgeſtattet hat. Er iſt der ächte Kerkops, der höhere Affenmenſch, allein oder auch in der Mitte zweier dioskuriſcher Affenbrüder, zweier Träger ſeines unterirdiſchen, irdiſchen und über-

irdiſchen Herdaltares, er, deſſen Mutter, den Griechen zufolge, welche ſie Memnonis nennen, in der Limne, im Pfuhle des Abgrundes wohnt.

Dieſer ſelbe geſtürzte und durch das Affenopfer wieder erhobene Affenmenſch iſt dann auch ein Pontifex, ein Gephyräer, wie die Griechen ſagen, ein Brückenbauer. Nämlich ſo: er führt über die Brücke des Abgrunds, vom diesſeitigen in's jenſeitige Leben, als ein ächter Pſychopompos, Seelenführer, Kynoskephalos, als ein Thot, ein Hermes, ein Merkurius, lauter ihm ähnliche urverwandte Geiſter. Als Brückenbauer erſcheint er in der Folgezeit; denn im Zuſtande der Wildheit, geſunkener Menſchheit, waren die Affenmenſchen, nach dem Tode Luft- und Wolkengeiſter, eine wilde Luftjagd im mitternächtigen Himmel; darum heißen ſie, wie Hanuman, Windesſöhne (ein Pendant der ariſchen Aeoliden); aber als Hanuman den Sprung that vom Ufer des Weltmeeres in das jenſeitige Land, in's Land der Erneuung, aus dem er die Dämonen vertrieb, in's gelobte Land, in's heilige Lanka, da zogen ihm die Affengeiſter nach, bauten die Brücke und drangen ſo ein in die wiedergewonnene, früher verlorene, ſpäterhin in der Inſel Ceylon lokaliſirte himmliſche Welt.

Noch mehr. Wie vom Geweihten, vom Behaarten, vom Naziräer, vom Richter Samſon, dem jüdiſchen Asketen, dem Jehovahdiener geſagt wird, daß er die Füchſe fing, um die Saaten der Philiſter, der heidniſchen, der dämoniſchen, zu verderben, ihre Schwänze mit Stroh umwickelnd, in Brand ſetzend: ſo wird geſagt vom Geweihten, vom Behaarten, vom cepheniſchen Hanuman, dem heidniſchen Asketen, daß ihn die Dämonen fingen, ſeinen rieſigen Affenſchweif mit Stroh umwickelten, in Brand ſetzten; aber wehe ihnen!

Denn sein Gott, der ätherische Luftvater, kam ihm aus der heiligen Wolke zu Hülfe; er verbrannte nicht, aber setzte die Saaten des Dämonenvolkes in Brand, und ward so der Urheber der Einäscherung ihrer Macht. Was hier aber das alte Testament von den Füchsen aussagt, das sagt die römische Mythologie, den Cultus der Robigalia, zur Abwendung von Kornbrand und Hungersnoth erklärend, ebenfalls von den Füchsen aus. Ebenso ist es mit dem Fuchse von Tekmessa, welchen Kephalos (ein äthiopischer, ein cepheniſcher Name, wie Memnon, wie Phaeton, ein Sohn oder ein Geliebter der östlichen, der kissischen, der memnonischen Eos) hetzt und tödtet. Die Füchse sind hier gewiß das arische und semitische Substitut ursprünglicher Affen. Die ganze Anschauung reicht aber in eine Urzeit mittelasiatischer Menschheit hinauf, wo Urväter der Semiten (das Seth-Geschlecht), der Arier und der cepheniſchen Chaviläer und Kuschiten noch in der Nähe zusammen saßen.

4.

Die allerälteste griechische Mythologie setzt im lydischen Karien und Kleinasien, in Attika, in den Thermopylen und sonst noch überall Affendämonen oder Kerkopen, ebenso die Lateiner in den Pythekusen, sowie der Affendämon auch in den Sepulcralmonumenten der Etrusker sich ausweist. Sie bilden eine ursprünglich heilige Corporation von zwei oder drei Brüdern und einer unterirdischen Mutter, deren Buhlen sie abgegeben zu haben scheinen. Sie sind Feuerdämonen, Feuerarbeiter, und hängen durch mythische Züge mit den Brückenbauern, den Pontifices, den Gephyraioi zusammen, evident, weil die ältesten pelasgischen und

die älteſten latiniſchen Prieſtercorporationen, obwohl einem andern Geſchlechte eignend, von ihnen die Sacra überkommen haben. Aber ſie weiſen ſich auch als ein ganz und gar geſunkenes Geſchlecht, als wahres Zigeunergeſindel, als prieſterliche Gauner und Zauberer aus, Gegenſtand des Spottes, der Furcht, des Haſſes, der Verachtung ariſcher Volksſtämme, eine Correſpondenz der Anſichten, die wir gerade ebenſo im brahmaniſchen Indien, trotz des prieſterlichen Geſchlechtes der Kappas und gewiß auch, wenn wir die Data beſäßen, in Indien und Perſien wiederfänden. Das Alles geht bis in jene Zeit zurück, wo öſtliche Arier und ihre europäiſchen Verwandten die Cephenenſtämme mit Krieg überzogen und ihre Gebiete in Beſitz nahmen.

So viel ſei hier von dieſem prieſterlichen wie von dieſem asketiſchen Affentypus mit ſeiner langen Mähne und ſeinem langen heiligen Haartypus geſagt. An ihn reiht ſich auf das Allerinnigſte ein ebenſo uralter Wald- und Jagdtypus heiliger Hunde; ehe wir aber damit beginnen, iſt noch ein Wort zu ſagen über die Urwaldzeit der älteſten Menſchheit.

5.

Centralaſien iſt, wie geſagt, die Wiege dieſer Menſchheit, nämlich Kleintibet, Kaſchmir und Taxila im Süden des nördlichen Indus und im Oſten desſelben bis zu ſeinem Durchbruch bei Attok, das zweitheilige öſtliche und weſtliche Afghaniſtan im Weſten des Indus und im Norden des Kabulſtromes und Kabulthales, dann jenſeits des indiſchen Caucaſus die Gebiete von Badakſchan und Tokhareſtan bis an Ferghana, und jenſeits des Paropamiſus das von dieſen Gebieten

westlich gelegene Baktrien bis zu Transorana; weiter Serika jenseits und Transorana diesseits des Imaus, der, wie bemerkt, beide sogen. spätern Skythien scheidet. Cephenen, Arier, Semiten, Turanier weisen vielfach auf diese Gebiete hin.

Die Urwaldzeit zweigt sich weiterhin ab in eine mythische Paradieseszeit, wo der Ursprung der Sprache in der Zusammenkunft im Sametam, im Samgamanam nennt es der Veda, der Gottheit und des Menschen im lebendigen Baumeswipfel, auf dem die heilige vom Lebenshauch erregte Urwolke, das Tabernakel, ruht, stattgefunden hat, wo der Mensch als Baumpriester, an der Baumwurzel, als eine Figur des Leben- und Weltbaumes sich mit der Gottheit unterhält, und allen Creaturen, der lebendigen Pflanzen- und Thierwelt den typisch-kosmischen Ausdruck gibt. Auf diese Unschuldsperiode folgt die der Hybris, wo der Mensch, inspirirt durch den Ahirbudhnyah des Veda, die Schlange der Baum- und Lebenswurzel, sich in's Paradies der Gottheit stehlen, in die heilige Wolke eindringen, gewaltsam so die Himmelswelt erobern, die Gottheit entthronen, sich ihr substituiren, ihr den Dienst und die Anbetung versagen will. Da sinkt der Mensch unter das Thier durch unnatürliche Wollust, die zu alten Waldfreveln gehört und erliegt dem Drucke des Weltalls durch eine mit seinem Sturze zusammenhängende Naturrevolution des centralen Asiens. Eine solche taucht überall auf aus arischen, turanischen, mandarinischen, tibetischen Traditionen, deren Scorien gewissermaßen über alle Welttheile durch die antikſten Menschenwanderungen zerstreut sind. Gewiß steht eine Urzerstreuung vornoachischer Menschheit im innigsten Zusammenhange einerseits mit vulkanischen Hebungen, Senkungen, Erschütterungen des centralen Asiens, wo

das Paradies verloren ging, andererſeits mit einer Revolution in den Klimaten, von denen der Vendidad insbeſondere eine prägnante Tradition aufbewahrt hat. Man ſieht, der wahrhafte Commentar der erſten Kapitel der ſemitiſchen Geneſis, wie das alte Teſtament es uns aufbewahrt hat, iſt in der methodiſch-kritiſchen, aber gründlich und allſeitig durchgeführten Forſchung über die Tradition ſowohl wilder und barbariſcher als cultivirter Völker einer heidniſchen Urzeit, die ſich, ihrem geiſtigen Gehalte und ihrem Ideengange nach auf's Innigſte an die Traditionen des centralen Aſiens an- und einranken.

6.

Auf die erſte opferloſe, weil ſchuldloſe Zeit folgt alſo die Opferzeit einer religiöſen Läuterung oder Katharſis unter den zwei Formen des leiblichen Opfers prieſterlicher Hausväter und der geiſtigen Opfer prieſterlicher Büßer, von denen die erſten ſich dem Weibe auf ſacrale Weiſe, entweder patriarchaliſch bei Semiten, Ariern, Turaniern, oder gynaikokratiſch bei Cephenen, Aethiopen, Chamiten und das zwar in zahlreichen conſakrirten Formen, mit verſchiedenen, daraus hervorgehenden Haus- und Stammverfaſſungen, ſowie verſchiedenen Erbrechten verbinden, die andern das Weib fliehen, oder mit asketiſchen Weibern ohne eheliche Verbindung geſondert im Walde leben.

Das heidniſche Opfer hat einen doppelten Zweck: es ſoll den Menſchen über die Brücke bringen; der Altargott, der Herdgott, der Gott, der ſich in die heilige Wolke, in die verfinſterte, in die ganz verdunkelte Wolke zurückgezogen hatte, der verſchwunden war, hatte dem Weltall,

den Göttern des Kosmos, hatte der Menschenwelt die zwei Lebensfactoren entzogen, das himmlische Feuer (den Blitz der Wolke) und das himmlische Naß (die Ströme der Wolke, denn das elektrische Feuer, denn das mit Elektricität geschwängerte Wasser sind die beiden großen Principien alles physischen Lebens für Menschen, Thiere, Gewächse, und somit des Lebens nach dem Tode für die durch den Altardienst, durch die verbündeten Altargötter, durch Hephästos und Dionysos (den vedischen Agnis und Soma geläuterten); diese Altargötter sind es aber, welche unter den Waldcephenen ursprünglich unter dem Typus brauner Affen oder brauner Hunde im Affen- und Hundeopfer der ältesten Aethiopen der Waldzeit erschienen sind.

Die verlornen Götter werden gesucht von den auf die Erde gebannten, im Düstern tappenden Wandergöttern, den gestürzten Himmelsgöttern des Pantheon, des Welthauses, des Kosmos (irrend also wie die gestürzten ägyptischen Götter), von den ihnen nachstrebenden gestürzten wilden, barbarischen, oder nach Sittung und Heiligung strebenden äthiopischen Menschen, und von den Ariern und Turaniern späterhin, die belehrt worden sind durch die von den Cephenen instituirten Sacra.

Das Heil ist das vom Wolkengott verborgene, von ihm, wie schon oben gesagt, als Schlächter und Besänftiger instituirte Opfer. In diesem Doppelsinne ist der Schöpfer der Tvaschtar, im Veda ein Shamitar, ein heiliger Schlächter der durch Vertheilung des Opfers unter die restaurirten Götter im Weltall, durch den Typus seines eigenen symbolischen Opfers, der Veda nennt's das Brahma, die Opferinstitution unter den Menschen heiligt, und dadurch sie anweist, sich von der Erbsünde, der Erbschuld (dem Ri-

nam des Veda), wodurch er dem Tode durch die Geburt verfallen iſt, loszukaufen, durch das Opfer ſeine Schuld dem Gotte zu bezahlen. Und hier nun ſind die beiden Opferagenten, Hephäſtos und Dionyſos (Phtah und Oſiris in Aegypten), oder, was ihnen entſpricht, zu gleicher Zeit die Suchenden und die Geſuchten, die Findenden und die Gefundenen, die Dunkeln und die Erleuchteten, die Unwiſſenden und die Wiſſenden, prieſterliche Brückenbauer, Pſychopompen, in der cepheniſchen Waldregion, wie geſagt, mythiſche Affen und mythiſche Hunde, ganz beſonders bemähnte Hunde, urſprüngliche Löwen- oder Affenhunde, ſogen. Kynoskephalen (in Aegypten auch Füchſe, Schakale). Warum nun aber Hunde? Das wollen wir beleuchten.

7.

Der Hund iſt das erſte, vom Menſchen erzogene, an den Menſchen ſich anſchmeichelnde Waldthier aus der urſprünglichen Jäger- und auch aus der Fiſcherperiode. Er iſt auch der Wächter der vom Hirten urſprünglich erzogenen zahmen Heerde; endlich iſt er der Hüter des Hauſes, der Waldhütte, des Zeltes oder des Ackermanns; ſelber diebiſch und in ſeiner Geſunkenheit von den Ariern als Diebsgeſelle, als Genoſſe des diebiſchen Gottes, d. i. des geſunkenen äthiopiſchen Affen- und Hundegottes betrachtet, iſt er beim Stamme der Arier als treuer Pſychopomp und als Wahrer der Ackerfluren und der Wohnung des freien Landmannes geblieben. Verſchmäht von den Brahmanen iſt er im Vendidad hochgeehrt.

Sowie es zwei Kerkopen oder Affenbrüder und Dioskuren als Altar- und Herdhüter gibt im Gotteshauſe des Weltalls, in Auf- und Niedergang, wie Hesper und Lucifer, im Men-

schenhause auch im Aufgang und Niedergang, dann aber auch in der phlegräischen Unterwelt und der sonnigen Oberwelt, d. i. in den vier Welten, so gibt es auch zwei Hunde oder Hundebrüder in derselben Anschauung, nach demselben Geist und Sinne. Im alten Testament und für die Semiten mögen etwa Abel, das Opfer, und Seth, sein Institut, dieser Ideenanschauung, freilich im gerade entgegengesetzten Sinne des Heidenthums correspondiren; das leuchtet nämlich aus der Anschauung eines dritten Affen- oder Hundebruders hervor, der zwischen den beiden, sowohl im Welt- als im Menschenhause, gleichfalls in den vier Welten in der Mitte steht. Er ist das eigentliche Opfer, der Kabire von Thessalonich, der in der Mitte zweier Kabirenbrüder steht, den beide morden, welches als das gräuelhafte Urmenschenopfer betrachtet wird, der Genesis zufolge Kains That, die im Lamech sich wiederholet, der Gräuel, welcher in den Veden als ein furchtbares Mysterium, als eine in Nacht und Dunkel zu hüllende Schandthat erscheint, die den Priestersohn Dadhyang den indischen Dioskurenbrüdern (es sind deren auch zwei und drei, als arische Rosspriester gedacht) verkündigt, ein zu verhüllendes Geheimniß, vor dem man sich schweigend beugen muß, und dem die arischen Dioskuren das Roßopfer substituiren. Wie natürlich, spreche ich hier nur das Resumé, die allgemeine Formel dieser Anschauungen aus, welche dicke Bücher vertragen.

Ein solches Opfer ist nun den Shaunakâh, den Hundepriestern, den Verwandten der Kâpyah, der Affenpriester im Walde, der Hundemensch, der von Vater und Mutter verlassene, verkaufte Mensch der Mitte, an dem die Brahmanen späterhin, als an dem vom mächtigen Kuschikah, dem Allfreund (Vishvamitra), Geretteten, ihr gelehrtes Prie-

ſterthum durch Kappas und Shaunakas anknüpfen. Vor dieſem aber iſt ein Zuſtand grauſer Waldwildheit, wie oben gemeldet, vorangegangen, wo der Affe wie der Hund noch wilde Thiere waren, noch roh fraßen, das Opferfleiſch ignorirten, die Altäre zerſtörten, wie reißende Wölfe, denen ſie verglichen werden, den Jäger, ihren Herrn, alſo den Aktaion, lebendig zerriſſen, wie ebenfalls Dionyſos lebendig zerriſſen wurde als Zagreus in Ober- und Unterwelt. Was den wilden Cephenen die wilden Hunde als Roheſſer waren, das waren den wilden Ariern die wilden Wölfe, und von dieſem Standpunkte aus ſind auch alle uralten ariſchen und europäiſchen Werwolfsgeſchichten unter Indern, unter Griechen, Lateinern, Celten, Germanen, Slaven, Lithauern, Skypetaren u. ſ. w. zu betrachten.

8.

Was Thot und verwandte Geiſtesſippſchaft den Aegyptern iſt, der Träger einer Urweisheit, welche die Götter des Kosmos — es ſind deren acht — aus dem Weltei, dem Bilde des heiligen Schooßes der Urwolke und zwar aus Knephs Munde entſtehen läßt, aus Knephs, der den heiligen, göttlichen Lebenshauch, Lebensgeiſt darſtellt, ſo daß aus ihm der Feuergott Phtah hervorgeht als der achte und eine, reinigend und den Tod aus dem Weltei, in welches der Tod eingebrochen war, ausbrennend, das iſt Hermes, Sohn und Buhle der Hekate, des nächtlichen Urgrunds der Dinge, der Erebos-Geſtaltung; das iſt der Hundegott, Sohn der Hundegöttin bei den voräriſchen Urſiedlern Griechenlands, von denen wir geredet haben; das iſt Merkurius, Sohn und Buhle einer unterirdiſchen Hetäre, einer Dienerin, einer Acca (auch der

Muta, der Tacita, der Stummen) unter den vorlatiniſchen Coloniſten Latiums; das iſt in Sicilien der Hundegott Adranos mit ſeiner unterirdiſchen Dienerſchaft prieſterlicher Hunde, die unterdrückten Aborigenes, zu Sklaven neuer Herren geworden, am Altare der unterirdiſchen Mutter und Schutzgöttin behütend. Zwei Paliken, zwei Hundegeiſter, ähnlich den zwei Hundeſöhnen der Acca, der Larenmutter, erſcheinen auch hier, wie im cepheniſchen Orient, überall in verwandtem Geiſte.

Die Hermesſtatuen weiſen alle in ihren älteſten Bildungen dieſelbe Lockentracht auf, gewiſſermaßen dieſelbe Haarperücke, welche als hieratiſche Tracht der prieſterlichen Kynoskephalen, der heiligen Keshaiinah, der heiligen indiſchen Affen, als Tracht der Kapyas und der Shaunakah erſcheint, und die das ſpäter ausgebildete Schönheitsgefühl der Griechen ihres wilden Typus entkleidet und in die Sphäre edler Menſchlichkeit hineingezogen hat. Der dreiköpfige Hund, der Kerberos, eigentlich der in der Mitte ſtehende buntſcheckige, der Opferhund, geſtellt zwiſchen den zweiköpfigen Orthros oder den Hund des Aufgangs und den Hund des Niedergangs, iſt das correſpondirende Gegenſtück zu den drei vorbrahmaniſchen Hundebrüdern, den Shaunakah; ein Kynosuros wie der Shuno-Shepah, phalliſch dargeſtellt als befruchtendes Opfer der Unterwelt, als Sohn einer hekateiſchen Kynosura, einer buhleriſchen Göttin der feuchten Unterwelt. Dieſe iſt wiederum die Hündin Hekate oder Hekabe, die Göttin des Urlandes Kiſſia in Thrakien und Kleinaſien, eines Landes, das ariſche Thraker und ariſche Phryger oder Dardaner ſpäterhin einnahmen. Sie iſt die Göttin dreier Wege und deßhalb dreigeſtaltig, auch mit drei Hundsköpfen als dreifache Hündin. Dieſe Wege ſind die Brücken- oder

Botenwege zu den drei Welten: Oberwelt, Unterwelt, Luftwelt, auf der ihre Hermessöhne, wie die Paliken, mit den heiligen Feuern als Psychopompen ziehen. Verstümmelt ist im Westen diese ganze Lehre, welche ihren ächten Commentar in der Unterwelts- und Oberweltslehre der Aegypter findet, der Lehre der Seelenleitung und des Verhältnisses der Gerichtsbrücke, welche im Grunde das Opfer selber ist, die da aus dem Tod zum Leben führet und an das Gericht der Seele nach dem Tode geknüpft wird.

So gut wie das Affen- oder Kerkopengeschlecht ist das Hunde- oder Hermes-, Merkurius- sowie das sicilische Adranosgeschlecht ein im Westen überall in Leumund gebrachtes, durch Sitten arischer Völker, die mit der Gynaikokratie im Widerspruche standen, verrufenes Geschlecht alter Priester- und unterdrückter Volksklassen. Nur ist der gemilderte und hellenisirte Hermes wie der gemilderte und latinisirte Merkurius mehr in Reih und Glied griechischer und lateinischer Götter aufgenommen worden. Aber die Hekate ist eine gesunkene Göttin und die Acca, die Mutter der Larenhunde, blieb eine Hetäre, aber im Andenken der untersten Volksklassen, deren Wohlthäterin sie hieß. Es ist schon bemerkt worden, wie die Baktrer allein unter allen Ariern den Haus- und Hofhund heilig hielten, den Todten dem geleitenden Hunde als einem Psychopompen übergaben, der die Seele geleitend zur Brücke führte, besonders im Cultus des Brückenlandes Haetumat, wovon übrigens auch eine Spur bei den brahmanischen Indern im Geiste des Tri-Natschiketas, des mit drei Feuern opfernden Priesters geblieben ist, der die Seelen mit diesen Feuern ebenfalls über die Setu genannte Brücke führt. Während dessen verjagen die Hellenen den Hund vom Opfer, wie die indischen Krieger ebenfalls,

betrachten ihn als den Opferdieb und sehen es als ein Unglück an, daß der Hund das Opfer entweder beschnüffelt oder begafft.

Erinnern wir uns hier ebenfalls des Herakles, der in Kleinasien wie in den Thermopylen die drei Kerkopen oder Affenbrüder (sie spielen ihm Gaunerstreiche) züchtigt, sowie er gleichfalls den Kerberos aus der Unterwelt gekettet an das Tageslicht heraufführt, und zwar im atheniſchen Kynosarges, wo der freche Hund dem Heros sein Opferfleisch weggestohlen hatte. Später werde ich zeigen, wie die Hundephiloſophen, die Kyniker, die Asketen oder Mönche unter den griechiſchen Philoſophen der Folgezeit, ihre Hundephiloſophie, ihre Verachtung alles Eigenthumes, alles Beſitzes, ihre Verachtung der Ehe, der Bürgerſitte, ihre Tonnenphiloſophie gerade an dieſen Ort des Kynosarges anknüpfen.

C. Natur und ſtufenweiſe Folge der heidniſchen Waldasketik, ihr Grundtypus bei öſtlichen und weſtlichen Ariern.

1.

Es gibt kein Volk der Erde, welches wir nicht in ſeinen Traditionen und Mythologien ſoweit hinauf verfolgen könnten, wilde Völker ebenſo gut als barbariſche, als geſittete Völker, daß wir nicht bis zu zwei Punkten uns hinaufranken könnten. Der erſte Punkt iſt der eines realen oder idealen Paradieſes, eines realen oder idealen Goldalters, eines realen oder idealen Zuſtandes der Krankheitsloſigkeit, der Schmerzensloſigkeit, eines realen oder idealen Zuſtandes langer ungeſchmälerter Lebensdauer, eines realen oder idealen

Zuſtandes des Friedens, der Seligkeit, eines realen oder idealen Zuſtandes des Lebens von Baumfrucht, Baumzucht, Gärtnerei, eines ſittigen Waldlebens, eines realen oder idealen Zuſtandes des Friedens mit der Thierwelt, eines realen oder idealen, aber opferloſen Zuſtandes der Zuſammenkunft des Menſchen mit den Göttern, oder wenn man will, der Gottheit mit der Menſchheit, einer realen oder idealen Sprachſchöpfung, hervorgegangen aus einer Geſtaltung oder Figurirung des Kosmos im menſchlichen Wort, hie und da begleitet mit einer Art Baumſchrift, mit Eingrabungen in geweihte Baumſtämme, in einer Art Rhabdomantie oder Zweiglegung, ſowie auch in einer Art Figurirung äußerer Gegenſtände, beſonders der Thierwelt, in einer Art eingekratzter oder auch mit Farben beſchmierter Steinſchrift; letztere eigentlich nur in jenen rohen Sprachfamilien, welche gewiſſermaßen niemals ohne irgend eine Art Hieroglyphik zu ihrer ideellern Verſtändigung haben gelangen können.

Dieſes iſt ein unumſtößliches Factum der Urzeit, wie man es auch erklären möge, als Idylle, Poeſie oder ſonſt wie, welches ich hier bei Seite laſſe, obwohl die Grunderklärung durch Poeſie nichts anderes iſt, als ein pſychologiſches Räthſel, in nichts durch älteſte Völker- und Seelenkunde begründet, eigentlich nur ein Geſtändniß des Unvermögens zur Erklärung zu gelangen.

Folgendes iſt das zweite Factum. Es gibt kein Culturvolk der Erde, ſo alt es immer ſei, das nicht nach dieſem Zuſtande einen Zuſtand des Abfalls, der Sünde, des Todes, der Naturrevolution und Kataſtrophe, des Rückzuges der Götter, der Götterwanderung, des Irrens, des Suchens, des endlichen Findens zweier Lebensprincipien, zweier Opfer- und Reinigungsprincipien durch heiliges, himmliſches Feuer,

durch heiliges, himmliſches Waſſer geſetzt hätte, woraus die älteſten Umzüge, Liturgien mit den Opfern zugleich entſtanden ſind; das geſuchte, das gefundene Feuer prometheiſch von der Sonnenſcheibe, der verfinſterten, wieder aufgefundenen, vom Blitzſtrahle, dem verſchwundenen, wieder leuchtenden, alſo aus der Klarheit des Himmels, aus den Waſſern der Wolke für den Herdaltar, für die Opferbereitung wieder gewinnend, oder auch das heilige Feuer durch Reibung der Hölzer und des Drehſtabes aus dem Lebens- und Todesbaume im Walde wieder hervorquetſchend, oder auch das heilige Feuer aus dem Felſen hervorſchlagend, oder aus dem Erdgrunde, wo es vulkaniſch hervorbricht. Dann das heilige Wolkenwaſſer aus dem hohen Fels der Sturzbäche, der Flußurſprünge auffangend, als heiliges Naß es hervorquetſchend aus Zweigen, Blüthen, Säften, Trauben der Pflanzen, der Bäume, ſowie aus dem Euter der Ziegen, Schafe, Milchkühe, Roſſe als inſpirirenden Miſchtrank ihn rührend. Kuhn hat darüber, in einem ſchönen Werke, der Herabkunft des Feuers, vortrefflich gehandelt.

Nun aber zweigt ſich letzteres Factum in ein anderes Factum ab, nämlich dieſes, daß es nicht bloß die wilden Völker ſind, ſondern auch die barbariſchen, ſowie die alten Culturvölker ſammt und ſonders, die als geſunkene Menſchen einen Stand wo nicht abſoluter, ſo doch relativer Wildheit, Unwiſſenheit, Verfinſterung durchgemacht haben. Alle melden in ihren Mythologien, es habe für ſie alle einen Zuſtand grauſamer Verzweiflung, wilder Zerriſſenheit, wüthiger Epilepſien (Gråhas, Ergreifungen, nennt's die indiſche Mythologie), peſtlicher Heimſuchungen gegeben, einen dämoniſchen Zuſtand innerer und äußerer Zerriſſenheit, Geiſtes- oder See-

len- und Leibeskrankheit, wo ſie, von Dämonen geplagt, den Gott in ſich und außer ſich als einen Dämon ergriffen hätten, bald als einen Jüngling oder als ein Thier des Waldes grauſam zerriſſen hätten, um ſich zu befreien, wo ſie das zerriſſene Opfer ohne Feuer roh gefreſſen hätten, um ſich aus ihrem Elende zu erheben, ſo daß ihre Prieſter nichts anderes waren als eine Art von Zauberern und Schamanen. So bezeichnen ſich die älteſten Waldarier ſelber als Roheſſer, Omophagoi der Griechen, Amadah der brahmaniſchen Indier, Zerreißer eines Zagreus, eines Rudra, Zerreißer in Aegypten eines Oſiris u. ſ. w. Dadurch unterſcheiden ſich aber dieſe relativen Wilden von den abſoluten Wilden, daß ſie einen Feuerbringer, einen Waſſerbringer, irgend eine Art von Prometheus verehren, einen Tratar, Retter, Heiland, Ueberſchiffer, wie ihn der Veda nennt, einen Soter, wie ihn die Griechen nennen, der als Feuerbringer Prometheus iſt, oder wie er ſonſt heißen mag, als ärztlicher Waſſerbringer Asklepios, oder wie er ſonſt heißen mag, denen beiden ſie huldigen und von ihnen Sitte und Opfer, Reinigung, Katharſis, Todeserrettung empfangen, der Arzt beſonders als Mann der Lebensſchlange, (des bibliſchen Seraph) gegenüber der Todesſchlange (dem bibliſchen Nachash) gedacht, der Feuerbringer beſonders unter der Geſtalt des Sonnenfliegers, des heiligen Raubvogels, des Adlers, des Sperbers, des Falken (des bibliſchen Cherub) gedacht; beide rauben, entziehen dem zürnenden Himmelsgotte, dem vediſchen Aſurah, dem bildenden Schöpfer, dem Tvaſchtar dieſe dem Menſchen verlorenen Güter, dieſen feurigen Lebensfunken, ſowie dieſen feuchten Lebensſamen. Der Menſch muß dieſen Raub abbüßen; das innere Opfer, das Selbſtopfer, die Todesqual durch das Opfer iſt ihm die eigentliche

Reinigung, Befreiung. Nicht ohne dieſes Feuer, nicht ohne dieſes Waſſer ſind die Wilden, aber ſie bleiben dennoch auf der Stufe dämoniſcher Zauberei, gräuelhaften, ſchaurigen Schamanismus mit ſeinen bizarren Arzneimitteln, Heilsanſtalten für Geſundheit des Leibes und der Seele, Todaustreibungen, Exorcismen ſtehen; wo ſie, den chamitiſchen, turaniſchen, ariſchen Völkern zufolge im Urwalde zuſammentreffen mit Barbaren oder geſitteten Völkern, zerſtören ſie deren Opferaltäre, vergeuden ſie deren Opfer, vernichten ſie deren Trank und Speiſe. Die vediſchen Hymnen ſind davon voll.

2.

Die Thierwelt tritt in der zweiten Station menſchlicher Bildung auf das Lebendigſte auf in der Urkriegszeit des Waldes, wo der wilde Menſch das Thier hetzt, weil es ihm zur Nahrung dient, und wo er im Thiere das Dämoniſche gewahrt, an dem er ſich rächt, wo er ſich ſelber nach dem Tode im Thierleib der nächtlichen Waldſchlucht, im Vogelleib des nächtlichen Raubvogels und Waldhimmels, im Schlangen- und Gewürmleib der Felshöhlen und unterirdiſcher Grüfte, in dieſen Leibern fliehend und verfolgend, wandernd anſchaut, ſich dem Thiere dämoniſch verwandt und durch das Thier dargeſtellt fühlt. Dadurch die Thierhieroglyphik der wilden Welt, die Benennung der Stämme nach Geſchlechtern wilder und zahmer Thiere, wilder und zahmer Vögel, der Schlangen, Schildkröten, des Gewürmes, die Thierſacra, die Thierinſignien, die zauberiſchen und prieſterlichen Thierſymbole dieſer Stämme, und wie geſagt, was wir bei wilden Völkern bemerken, nur in erhöhter Stufe, in rituellerer

Haltung, in tieferer Anſchauung aufgefaßt bei allen Barbaren und Culturvölkern des höchſten Alterthums.

Wilde Affen, wilde Hunde, verſtändige oder weiſe Affen, Mimiker gewiſſermaßen, natürliche Darſteller oder Schauſpieler und dreſſirte Hunde, aufſuchende Feueraffen und aufſpürende Feuerhunde, Geſchlechter prieſterlicher Kynoskephalen, Kappas, Thotsdiener, prieſterlicher Shaunakas, Hermeshunde, Merkuriushunde, ein Syſtem der Urwaldweisheit, des urſprünglich chthoniſchen, zur Erlöſung vom Tode führenden Opfers und der Gerichte, der von dämoniſchen Pſychopompen geführten Brücken- und Seelengerichte u. ſ. w.; das lernten wir in chamitiſchen uralten Opferdienſten und Formen uralter Waldasketik hieratiſch fortgeerbt durch Tradition und Inſtitutionen erkennen. Wilden und gebildeten Waldchamiten entſprechen nun, aber mit andern Cult-, Glaubens-, Verfaſſungsformen wilde und gebildete Waldarier, mit dem Unterſchiede, daß — die comparative ariſche Mythologie der Brahmanen, der Griechen, der Lateiner, der Skandinavier u. ſ. w. weiſt es vielfach nach — daß ſie im Walde ſelber in die Schule der ihnen vorangeſchrittenen Cephenen oder Aethiopen gegangen ſind, daß ſie von ihnen den Opferritus, die Sacra der Götter Hephäſtos und Dionyſos, der Altargötter gelernt haben, daß ſie in ſpätere Conflikte vielfach mit ihren Lehrern gerathen ſind, und das zwar ſchon in uralten Zeiten des Zuſammenlebens im centralen Aſien, in Zeiten, die den ſpätern Zügen öſtlicher und weſtlicher Arier, der in Indien, Perſien, Medien, Armenien, Phrygien, Thrakien, Griechenland, den Inſeln des mittelländiſchen Meeres u. ſ. w. lange vorangeſchritten ſind. So ſind die ariſchen Diener des allerälteſten ariſchen Wald- und Luft- und Himmelsgottes, des allerälteſten hyperboreiſchen Apollo,

des Rudra der Vedas, so sind die menschlichen Marutah, die arischen Sterblichen, das besagt ihr Name, das vollkommene Seitenstück der cepheniſchen Kapis oder Kynoskephalen und der cepheniſchen Shunas oder dämoniſchen Hunde. Nach dem Tode irren ſie wie Sturmgeiſter, gleich den heulenden Affen- und den heulenden Hundegeiſtern, als wilde Seelen, hetzend und gehetzt, als Jäger und als Wild im Nachthimmel, im Nachtforſt, als Eber, als Hirſche, als Wölfe; ſie erſcheinen gleichfalls als Bären; ihr Gott, der Rudra, deſſen Söhne ſie als Rudraſah ſind, iſt ein zerfleiſchender und zerfleiſchter Aktaion, ein Eber des Waldes oder auch ein Goldeber mit der Goldmähne, Kapardin nennt dieſen Eber, als bemähnten Asketengott des Tageshimmels, den ſiegreichen der Veda (es iſt der Gullinborſti, der Goldborſtige der Skandinaven), meiſt auch als Hirſch, Goldhirſch und ſonſt gefaßt, oder als Raubvogel, Adler, Falke, wie ſeine prieſterlichen Söhne, die alle unter dieſen thieriſchen Formen erſcheinen.

Es ſind dieſes die charakteriſtiſchen Geſtaltungen der von Uranfang mit Leidenſchaft der Jagd ergebenen, die Jagd als ſtetes königliches Regale feſthaltenden ariſchen Völker des Oſtens und Weſtens, einen Apollo als Jagd- und Asketengott, eine Artemis als Jagd- und Asketengöttin, den einen als Rudra u. ſ. w., die andere als Rudrani u. ſ. w. gläubig verehrend. Aus ihnen geht dann der asklepiſche Heilsgott ſowie der göttliche Rächer, der Strafegott, auf das Mannigfachſte hervor. Der asketiſche Apollo wie die asketiſche Artemis tragen dieſelbe lange Haartracht, aber anders gewickelt, aber in andern Formen und Projectionen als der asketiſche Kerkops und Kynoskephalos, als der asketiſche Thot, Hermes, Merkurius, ſowie auch ihre patriarchaliſchen

Institutionen sich rundweg von den gynaikokratischen der andern scheiden. Freilich sind überall unter den Ariern vielfache gynaikokratische Institutionen aufzuweisen, aber ausnahmsweise und nicht radical, dann vollständig umgeformt, ebenso gut wie unter Skythen und Turaniern. Das läßt sich z. B. bei den arischen Amazonen, im Gegensatze zu den chamitischen, libyschen, afrikanischen vielfach nachweisen. Dann ist auch sporadisch Eines zu beherzigen; wo unter asiatischen und europäischen Ariern kleine Gynaikokratien eigenthümlicher Tempeldienste auftauchen, kann man überall ihren cepheniſchen Ursprung nachweisen, der sich in eigenthümlichen Handelslocalitäten und sonst unter den Ariern später fortbehauptet hat.

3.

Als Priester und Hausväter das leibliche Thieropfer, das Eber-, Hirsch-, Bärenopfer u. s. w. vollziehend und in heilige Thierfelle priesterlich oder als dienende Gemeinde gehüllet, mit der Thiermaske versehen und im thierischen Ritus nachahmend figurirend, alles in Bezug auf das Opfer, dessen Gang oder Sitte man nachahmt, als Asketen beider Geschlechter, in dieselben Felle gehüllet, von der priesterlichen Gemeinde gesondert und ehelos sich als Geweihte heiligend, dann ganz insbesondere sich durch die Haartracht des borstigen Ebers, des zottigen Bären, des Hirschgeweihes oder auf ähnliche Weise auszeichnend, so erscheinen dann diese allerältesten Arier einer Waldzeit, welche schon begonnen hat, dem vorangeschrittenen Opferritus der Cepheuen zu huldigen und sich von ihnen belehren zu lassen. Man weiß, wie

dieſe Umzüge, Proceſſionen, Luft- und Forſterſcheinungen uralter wilder Jagdzeit ſich ganz beſonders bei celtiſchen und germaniſchen Völkern wie bei den andern Ariern rituell bis in die Zeit der Acker- und Bauernculte fortgepflanzt haben, wie man ganz vorzüglich bei Grimm, Kuhn und ſonſt nachleſen kann. Das ragt bis in die Zeiten der Urſprünge iriſcher und angelſächſiſcher Mönchsinſtitute hinüber und keilt ſich legendenartig bei den Neubekehrten in ſie hinein. Beim Uebergange aus jener Epoche der Waldzeit, wo das Wild, der Jäger, der Gott lebendig zerfleiſcht werden, in jener Epoche der Waldzeit, wo (die vediſchen Hymnen und die vediſchen Brahmanas belehren uns vielfach darüber), wo die ſterblichen Rudraſah oder Marutah unſterblich werden, werden ſie es dadurch, daß ſie den cepheniſchen Opferritus von den Gandharven des cepheniſchen Waldgartens, des Paradieſes des Tſchaitraratham erhalten. Da ſieht man denn dieſe Marutah, wie ſie ſich und ihre Weiber, dem Bilde nach, auf den Schooß des Feuergottes, des Vaters Rudra ſetzen (abi-dſchnu, auf's Knie, ſagt der Veda), wie ſie ſich ſammt den Weibern durch Kaſteiungen, Selbſtpeinigungen, Hunger und Noth für das Opfer vorbereiten, und auch durch Arznei und Zwangmittel ſich ſogar die Eingeweide leeren (ririkvanſas tanvah, ſagt der Veda). So werfen ſie den phyſiſchen Sündenſtoff aus ſich heraus, ſo brennen ſie den moraliſchen, den Tod, ſo wie leibliche und geiſtige Krankheit aus ſich aus. So werden ſie wiedergeboren, verjüngt; ſo erſteigen ſie neu aus der Opferflamme mit glänzenden Opferſchwertern, wie Chryſaor bei den Griechen (bhradſchat riſchtayah, ſagt der Veda), als Cherubim das Wolkenparadies bewachend, als Adler zur höhern und höchſten Sonne, zur Ueberſonne (adhiſurah, ſagt der Veda)

emporfliegend, alſo Unſterblichkeit erlangend *). In allen dieſen Dingen iſt das höchſte mythiſche Alterthum kein äſthetiſches, kein poetiſches, aber ein hiſtoriſch zu erforſchendes, ein pſychologiſch zu begreifendes. Es handelt ſich weder um Kunſt, noch um Poeſie, es handelt ſich um den Menſchen.

4.

Die Idee der Läuterung, der Katharſis durch das Opfer, die Idee einer beſondern Weihung der Waldasketen, erſcheint im Veda, ſowie in der geſammten ariſchen Welt, gleichfalls in der ihr vorangegangenen chamitiſchen, und auf ihre Weiſe in der turaniſchen Welt, als eine Wiederherſtellung der Naturvernunft. Ich verſtehe darunter die mythiſche oder kosmiſche Weltordnung rollender Jahre, wie Homer ſich ausdrückt, ungeſtört durch Hauspriester und prieſterliche Genoſſenſchaften der Patriarchenzeit fixirter, ungeſtört kalendariſch beſtimmter, durch Opfer- und Feſtzeichen geregelter Jahresabſchnitte. Dieß iſt das, was der Veda unter dem Namen des Ritam brihat begreift; das Ritam iſt nämlich die ratio, der Weltverſtand ſelber, der göttliche Verſtand, wie er ſich in einer auf das Opferinſtitut begründeten neuen Weltordnung offenbart. Es ſteht dieſe neue Weltordnung im innerſten Zuſammenhange mit dem, was der Veda als anu-ſvadham bezeichnet, d. i. mit einer ſittlichen Vernunft, einer moraliſchen Menſchenordnung. Svadha iſt Ethos, wie Kuhn bewieſen hat. Eine ſolche Sitte und Geſittung bringt nun vorbildlich aus dem Gemüthe des in

*) Rigveda 1, Hymne 72 ed. Rosen p. 144. 145.; Hymne 31 p. 50 u. ſ. w.

der Wolke verschleierten Gottes, der sein Organ im Wolkenorakel hat, nachbildlich aus dem Gemüthe des menschlichen Opferers in der durch das Opfer erneuten Welt- und Menschenordnung hervor. Dieses ist also parallel. Einerseits haftet es zusammen durch das Institut der Ehe in der ältesten Heidenwelt, andererseits durch die Waldaskese derselben Welt; einerseits also durch geweihte häusliche und sociale Anordnung, wie sie auch immer beschaffen sei, andererseits durch die asketische Absonderung der Geweihten, der Consakrirten (wir mögen sie die heidnischen Nasiräer nennen: warum, werden wir später sehen).

Also wird durch den Parallelismus beider Ordnungen derselbe Gott auf zweifache Weise offenbar. Zuerst in der Höhle des Herzens, um mich des vedischen Ausdruckes zu bedienen, wie er im sinnvollen Schweigen, im Maunam der indischen Waldeinsiedler, der Munis, vorwaltet. Dann in der Höhle des Altares bei den Hausvätern. Es ist ein verschiedenartig geheimnißvoller oder verborgener Gott, der Gott des Gewissens, es ist der eigentliche ungenannte Gott. Darum heißt er im Veda Gudhah, der Geheimnißvolle, der Verborgene. Es ist der Keuthos, der Keuthonymos uralter Griechen, die ihn später verdüstert haben; er ist der eigentliche Gush, Gauth, Gott uralter Germanen. Doch ist er auch, dem Veda zufolge, der Unzuverbergende. Als solcher bricht er als Agohya hervor aus dem Schooße der düstern Wetterwolke, seines Tabernakels. Da erscheint er im Antlitz der unüberwindlichen Sonnenscheibe nicht als die Sonne, aber als deren Schöpfer unter der Figur der Sonne. Das ist das Mysterium des Veda, das Guhyam nama, der heilige zu verbergende Name, vor dem man sich in stummer Ehr-

furcht neiget; denn naman, unſer Name, kommt her aus der Wurzel nam, ſich beugen, verehren. Es wird dieſes nur erkannt im Herzen und im Geiſte, und irgend ein anderer Name wird ausgeſprochen, wie zuvor Rudra, der Zornesgeiſt, dann Indra, der Bezwinger u. ſ. w. Dieſem entſpricht ſichtbar der ägyptiſche Amun, ein ebenfalls verhüllter, ſchweigender, unoffenbarter Gott, der ſich nur in Geſtalt des ihm geweihten Opferthieres ſichtbar macht und verkündet. Die Sethiten einer Urwelt, von denen die Semiten der Folgezeit ausgegangen ſind, haben ihn ſchon als Jehovah zur Zeit des Enos, der Geneſis nach betont, als welchen Moſes ihn aus den möglichen Mißdeutungen des Elohim der Patriarchen wieder hervorgehoben hat; das Alles zwar mit den tiefen Unterſchieden des heidniſchen und des hebräiſchen Bewußtſeins. Wie ihn der Apoſtel Paulus in den Gemüthern der Heiden als den ungenannten Gott im Gewiſſen wieder an das verdüſterte Licht der Heidenwelt glorreich hervorgehoben hat, iſt weltbekannt.

D. Natur und ſtufenweiſe Folge einer heidniſchen Hirtenasketik. Ihr Grundtypus bei den Chamiten.

1.

Nach dem Jagdhund, der noch halbwild ſo zu ſagen iſt, wird der Hirtenhund und der Haushund des Ackermannes, anfangs im Hirtenſtand des Waldes, in den beſchränkten Agriculturflecken des Waldes, dann in Steppen und in bebauten und bewäſſerten Ebenen großgezogen. Das allerälteſte Zuchtvieh, welches noch zum großen Theile dem Walde und Waldgebirge, ſomit einer paradieſiſchen, einer wilden

und einer Opferurzeit angehört, ist das der Ziegenböcke und der Widder. Ueberall werden sie wild noch im centralen Asien angetroffen. So im ariſchen Paradiesgebirge, dem Belur, um die Quellen des Orus, des Jaxartes, des Pishon, der Flüsse Serika's und vieler Induszuflüsse; so in Serika, Kleintibet, an der Grenze Kaschmirs und dem hohen Afghanistan. Die ältesten Waldhirten sind Ziegen- und Schafhirten, ihre Opferthiere sind Böcke und Widder, ihr priesterliches, sowie ihr asketisches Costüm ist das Ziegen- und das Widderfell; ihr Helm, ihre Hauptbekleidung ist das zottige Ziegen- und Widderhaupt, gewissermaßen die Widder- und Ziegenperücke. Daher stammen ihre gedoppelten hieratischen Bocks- und Widdernamen, ihre Bocks- und Widderheiligungen und Reinigungen. Gerade so wie es Affenorakel, Hundeorakel gab, wo der Gott und sein Prophet sich durch das heilige Affen- und Hundehaupt redend offenbarten, sowie es Eber-, Hirsch-, Bären- und Wolfsorakel, mit ähnlich redenden, auf Bäume gepflanzten, im verwandten Sinne Weisheit verkündenden Thierhäuptern dieser Geschlechter gab, so auch Widderorakel, so auch Bocksorakel. Das indische Thschaga vaktrah ist ein solches; der Bocksmund einer redenden, dreiköpfigen, das Erdfeuer offenbarenden, oder auch das Blitzfeuer ankündenden Chimaira. Diese Orakel finden sich in ihren allerältesten Formen bei äthiopischen und chamitischen Waldstämmen, sie sind von diesen auf turanische, arische und semitische Nachbarstämme übergegangen. Daher kommt ihre innerste Verwandtschaft mit den chamitischen Affen- und Hundeculten, daher kommt es, daß sie sich ganz insbesondere nur in den Religionskreisen der Thot, der Hermes, der Merkurius aussprechen. Niemals sind sie aber auf denselben Grad der Verachtung unter den Ariern gesunken,

wie die erwähnten Affen- und Hundepriester, nur sind sie im Hirtenstande stecken geblieben; auch tauchen sie nur unter den Aigikoren der spätern athenienſischen Demokratie wieder siegreich auf. Im brahmanischen Indien aber incorporiren sie sich theilweise den arischen Kriegsgeschlechtern. Sie sind die Midhas, Medhas, Mendhas; das sind die das heilige Naß aus der Gewitterwolke spritzenden, die im Donnergewälk geopferten Ziegenböcke einer sinnbildlichen Ziegenheerde. Solche sind die Adschamidhas, Ahyhagamidhas der arischen Kriegsgeschlechter; so gerathen sie in Indien unter die Heroen, während sie in Griechenland vom Heroenadel ausgeschlossen bleiben. Das sind jedoch Ausnahmen. Diese Midhas, diese königlichen Böcke erscheinen auf das Evidenteste unter den phrygischen Hirten und Kriegergeschlechtern einer brygischen, phrygischen, vorthrakischen Urzeit; sie offenbaren sich ebenfalls in Makedonien. Ihre Sacra sind gewiß alle von Haus aus chamitisch, wie ihre gynaikokratischen Institutionen und ihre Riten aufweisen. Diese Bockmänner des Waldes sind die von Haus aus chamitischen, durch die arische Mythologie umgeformten, umgebildeten Satyroi, Tityroi, die Pansgötter, die Faunengeschlechter griechischer und italischer Urwälder. Wir finden sie auch mehrfach bei Celten, Germanen, Lithauern und Slaven als Urwaldsgestalten ursprünglich chamitischer, aber auch turanischer und semitischer Menschenbildung; überall sind sie in den mythischen Waldlokalen heimisch.

2.

Jeder weiß, wie tief in die mythologische Altzeit Phrygiens und Makedoniens, Griechenlands und Latiums der

mythiſche Bocksgott eingreift. Er, der mythiſche Bocksprophet, das Bocksorakel, der mythiſche Dynaſt einer fürſtlichen Dynaſtie der Midas, Seilenos, Satyros, Faunus. Er iſt der attiſche Gewittergott, Bocksgott, Meergott und dynaſtiſche Aigeus, ein Repräſentant attiſchen Hirtenſtammes. Ganz ähnlich in Sitten, Geiſt und Weſen, innigſt verwandt dem lateiniſchen Bocks- und Wolfsritus der Lupercalien, ſeinen ſymboliſchen Züchtigungen, Reinigungen und nachfolgenden Befruchtungen iſt der ägyptiſche Bocksgott von Mendes. Derſelbe Ritus der Bockszüchtigung, Heiligung, Reinigung, Kaſteiung, welcher die gynaikokratiſche Bocksehe und Befruchtung ſanctionirt, erſcheint auch bei cepheniſchen oder äthiopiſchen Indern; vielfach iſt er auf die brahmaniſchen Arier übergegangen. Aehnliches trifft ſich in den heidniſchen Bocksculten Edoms, des Gebirges Sehir, wo der Bocksmann Eſau, aus einem ausgetriebenen hebräiſchen Nebenzweige, Verwandtes aufweist. Alle libyſchen Hirten- und Bocksculte ſind in dieſem Geiſte. Wie uralt die ganze Erſcheinung, wie ſie nach Centralaſien hinaufreicht, kann man aus den groben Anſpielungen der Edda aufweiſen; auf die Erſcheinung der Freya als einer wilden Ziege, des Freyr als eines Bocksgottes, des allerälteſten mit Böcken fahrenden, ſeine Böcke ſchlachtenden, mit dem Donnerhammer wiederbelebenden Gewittergottes Thor. In chriſtlicher Vermummung geht das alles wieder hervor aus dem Teufelscult verbockter Hexenmeiſter und verziegter Hexen, wie ſie im heidniſch-chriſtlich-mythiſchen Blocksberg zur Genüge ſich grob-ſinnlich und phantaſtiſch herumtummeln.

Ich will hier nur auf die eigene Art culturhiſtoriſcher, religiöſer und ſocialer, gynaikokratiſcher und auch asketiſcher Bedeutung dieſer alten Hirteninſtitute der Chamiten in ihren

vielfachen turaniſchen, ſemitiſchen und ariſchen Verzweigungen aufmerkſam machen. Es iſt hier nicht allein das für uns Scandalöſe in Betracht zu ziehen, ſondern das Aeltere, Ernſtgemeinte. Als Elohim das Urelternpaar aus dem Paradieſe ſetzte, inſtituirte er evident einen Opferritus. Er wird als Opferprieſter typiſirt, denn er ſchlachtet den Bock (wie der vediſche Tvaſchtar), er zieht ihm die Haut ab, er gerbt evident das Fell des Opferthieres, er bekleidet Adam und Eva mit Ziegenfellen. Das erſte Opfer aber, das unter den Menſchen erſcheint, iſt ein Widderopfer. Kain ſchlachtet den Opferer; er ſubſtituirt das Menſchenopfer des heidniſchen Ackermannes und Städtegründers dem Widderopfer des durch Seth erſetzten Hirten. Unter dieſem Seth, heißt es dann weiter, wird zuerſt der geheime Name des nicht zu nennenden Gottes, des Jehovah, angerufen. Bei allen Semiten, bei allen Turaniern, bei allen Ariern figuriren Böcke und Ziegen, Widder und Schafe unter den älteſten Opferthieren. Der Wüſtenbock Azazel, der dem böſen Geiſte der Einöde übergebene (gewiß dem ägyptiſchen Mendes, dem im Gebirge Sehir wie in ganz Edom verehrten Bocksgott), wird feierlich, mit Israels Sünden belaſtet, als Sündenträger fortgeführt und nicht dem Jehovah geopfert. Das Böcklein der Kadeſche, der jüdiſchen Hetäre, wie ſie auf der Straße ſitzet, gleich der heidniſchen Hetäre uralter chamitiſcher Gynaikokratien, ſie, die ſo bezeichnend auftritt in der ſcandalöſen Geſchichte des Juda und der Thamar *), alles das und Anderes noch bezeuget, daß wir bei uralten Culten, Riten, Liturgien der Heiden nicht das Recht haben, bloß die gefährlichen Momente hervorzu-

*) Gen. 38, 6—30.

heben. Das ſind die Momente, welche zu ſpäterer und ſpäteſter Unſittlichkeit geführt haben. Wir haben aber auch die urſprünglichere Seite einer alten Kaſteiung und einer damit verknüpften Asketik zu beachten; wir haben den weiſen asketiſchen Faunus, die weiſe asketiſche Fauna zu beachten. Beide ſind ehelos in der Einſamkeit gedacht, beide im Baumorakel thätig, beide in Bocksfell und Zottenhaar gehüllet. So iſt gleichfalls der weiſe asketiſche Satyros, ſo iſt gleichfalls die weiſe asketiſche Charis, ſo ſind ſie zu verſtehen; beide ſind gleichfalls ehelos, in ähnlichem Local und ähnlicher Tracht. Wir gewahren ſie und Verwandtes neben dem gynaikokratiſchen Faunus und Seilenos, neben einer ſpäterhin immer mehr ausgearteten zuchtloſen Ueppigkeit. Dieß alles war gewiß von Haus aus nicht ſittenlos gemeint, mußte aber dem Grundverhältniß gynaikokratiſcher Sitten nach je mehr und mehr zur Unzucht führen.

E. Natur und ſtufenweiſe Folge einer heidniſchen Hirtenasketik. Die urſprünglichen Eſelsopfer heidniſcher Semiten.

1.

Wer kennt nicht den wunderbaren jüdiſchen Asketen, den Naſiräer Simſon, den von ihm aufgefundenen Eſelskinnbacken, der die Philiſter ſchlägt; das im Zahn des Eſelskinnbackens enthaltene Waſſer, welches dem Verſchmachtenden das Leben friſtet, und zu Jehovahs Kriegen ſtärkt? Weniger bekannt iſt das im Veda erwähnte Pferdehaupt, das orakelnde, prophezeiende, das in ſeinem Zahn (Maul) das Madhu, das ſegensreiche Lebenswaſſer enthält, das den indiſchen

Roſſebrüdern, den Dioskuren, aus dem Roßhaupt die welt-beſiegende Urweisheit, den geiſtigen wie den leiblichen Lebens-quell aus dem Munde des Opferthieres offenbart. Durch dieſes Roßhaupt ſprach nämlich der vom Vater geopferte Prieſterſohn, dem ſtatt des redenden, orakelnden Menſchen-hauptes das Roßhaupt ſubſtituirt worden war.

So iſt auch der redende Bileamsеſel in der wunderbaren Bileamstradition ein mit dem redenden Dionyſos- oder Sei-lenoseſel oft zuſammengeſtelltes Beiſpiel. Der Schlüſſel zu ſolchen Räthſeln und Erſcheinungen muß im innerſten Zu-ſammenhange, in der innerſten Anſchauungsweiſe einer ur-alten Welt geſucht werden; pur rationelle Erklärungen helfen zu nichts. Im Tabernaculum erſchallt, aus der hei-ligen Zeltwolke, die über demſelben ruht, die im jüdi-ſchen Cult und den Sabbathsperioden durchtönende, den Aegyptern hochverhaßte Trompete, die, wie wir aus Plu-tarch wiſſen *), den Aegyptern als die Erfindung des feindlichen Eſelsgottes, des Seth, galt. Sie war alſo gleich dem Eſelsmund, dem aus der Gewitterwolke ſchal-lenden Eſelsorakel. Unter dem Schalle dieſer Trompeten ſtürzten Jericho's Mauern ein. Es iſt eine evident feind-liche Entgegenſetzung des urſprünglich ſemitiſchen Eſelsorakels einerſeits, und des Cultus des als Stier verehrten Diony-ſos andererſeits (letzterer muß vom Seilenoseſel und dem Eſel des Dionyſos getrennt gehalten werden), wenn es bei Plutarch ebenfalls heißt, daß die Argeier den ſtiererzeugten Dionyſos aus dem Waſſer der Gewitterwolke, alſo den Ge-witterſtier im Stieropfer der Gewitterwolke, unter Trompe-tenſchall heraufrufen. Dieſe Trompeten, gewiß als den Zorn

*) De Iside cap. 30.

des Stiergottes reizend, verbergen sie sorgsam dabei in Thyrsosstäben *). Was die Verehrung des Esels in Kleinasien bis Lampsakos betrifft, und die dem Bocksmidas (wie seinem Herrn, dem Bocksdionysos) angehefteten Eselsohren, und die vielen phrygo-lydischen Eselshistörchen, so muß man folgendes historische Factum bedenken. Der äußerste von den semitischen Stämmen, der westlichste von allen, war als Vortrupp aramäischer, wie späterhin wohl assyrischer Kriegsmacht über den Taurus gegangen. Er war in Cilicien eingebrochen; er tritt als das Volk der Solymer in den lykischen Mythologien erobernd auf; er erscheint als ein Volk semitischer Ludim, welches über ältere Karier (chamitischen Stammes) und spätere Phrygier, Mäonier und Thrakier (arischen Stammes) obsiegt; er bringt unter einem kriegerischen Feldherrn und Propheten, den die lydischen Geschichten Moxos und die Griechen Mopsos nennen, erobernd über Lydien, Thrakien bis Attika vor; überall sind seine Spuren; wie er auch bis Askalon kämpfend erscheint, überall die Reste arischer Gynaikokratie unter Lykiern, Karern, Mäonen, Phrygen und Thraken, überall die mythischen Amazonenreiche tilgend. Aber das Ganze war nur ein Sturm, von dem nichts übrig blieb als der lydische Name. So wurde der Bocksgott und Bocksfürst, Bockspriester, der Dionysos, Midas, Seilenos zum Eselsgott. So ward er den Völkern lächerlich, so kam er in's Verschrei. Wie überall hat die Muse der Hellenen und die Combination der Logographen aus allem diesem einen wunderbaren Knäuel gewunden.

---

*) Ibid. cap. 35.

2.

Man kennt die Segnung des Juda durch den Erzvater Jacob: „Nicht soll das Sceptrum dem Juda entzogen werden, nicht soll ihm der Gesetzgeber unter den Füßen entrissen werden, bis daß komme der Shiloh; dem Shiloh gebührt die Vereinung der Völker. Er bindet sein Eselein an den Weinstock und das Füllen seiner Eselin an eine starke Rebe, sein Gewand wird er waschen im Weine und seinen Mantel im Blute der Trauben; funkelnd wie der Wein sind seine Augen, weiß wie die Milch seine Zähne" *).

Es ist dieses ein wunderbarer Text; ein Anlaß ungeheurer Paukenschläge unter messianisch gesinnten Juden der Altzeit, antimessianisch gesinnten Juden der Neuzeit, dem Christus zugeneigten Christen der Altzeit, dem Christus abgeneigten Christen der Neuzeit. Die höchst platten Erklärungen der Exegese deutscher Aufklärerei des 18. Jahrhunderts haben im 19. ihren Gipfel in Bohlens Auslegungen erreicht. Von den Christen wird Jesu Einzug in Jerusalem auf dem Eselsfüllen in Berechnung gebracht. Er ist der Fürst des Weltfriedens, wie Juda der Fürst des Krieges für Jehovah in Israel war. So wird der Shiloh auch von ältern messianischen (nicht christlich gesinnten) Juden als Friedensfürst auf einen exclusiv jüdischen Messias gedeutet. Von Sems Stamm ging, der noachischen, d. i. der von Juden und Christen früherer Jahrhunderte traditionell gedeuteten noachischen Weissagung zufolge, der endliche Herrscher, der Friedensherrscher hervor. Unter seinen Zelten sollte Japhets Geschlecht (Arier und Skythen) friedlich hausen,

*) Gen. 49, 10—12.

weil sie nicht, wie der frevelhafte Cham, die Blößen des Erzvaters, des dionysischen Rebenmannes und Weinpflanzers Noe aufgedeckt. Es ist gewiß, auf speciell semitisch-jüdische Anschauungsweise, ein innerer Zusammenhang in diesen typischen Fakten und Gebilden, wie sehr sich auch alle mögliche Art von Exegese nach allen möglichen Richtungen und Gesinnungen an ihnen abkauen möge. Der Typus des Weinstockes und der Weinranke in den Sprüchen der Propheten und in den Parabeln des Heilandes einerseits, die Verknüpfung des Esels und des Eselfüllens mit dem Weinstock andererseits führen auf eine Grundanschauung der semitischen Urstämme; sie führen auch höher hinauf, wahrscheinlich bis zu ihrem in Seth angeschauten, dem Abel substituirten typischen Urvater. Sie führen also nicht bloß zu einer noachischen, sondern auch zu einer sethitischen Epoche zurück; diese aber muß verglichen werden mit dem Geiste nach zusammenhängenden, sowie auch dem Geiste nach abgewendeten Anschauungen einer centralasiatischen Urzeit des Menschengeschlechtes. Es ist gewissermaßen ein, unter Vor- wie Nachvätern, einer vornoachischen und nachnoachischen Menschheit eingeimpfter Typus. Er trifft einen Anklang in der im vedischen Sham-yuh ausgesprochenen Opferformel und in dem darin enthaltenen Gedanken des Opfers. Durch das Opferthier, als Symbol des opfernden Menschen, der sich selber im Thiere opfert, wird der durch Sünde getrübte Friede, wird das Sham wieder hergestellt. Die Hand des Opferers, die das Opferthier tödtende, die im Asketen geistig das Selbstopfer vollziehende, diese Hand, Shami, die Opfernde, Schlachtende, Tödtende, ist auch die segnende Hand. Sham, Schlachtung, bedeutet auch Segen. Sham heißt auch die Hand des Götterarztes, des Menschen-

arztes, des Waldarztes der heidnischen Chamiten, der Arier u. s. w., die Hand ihres Tratar, ihres Soter, ihres typischen Friedebringers, Ruhebringers, Heilandes. In diesem ihrem mythischen Friedensfürsten sind zwei Eigenschaften hervorzuheben. Er führt das Opfer zum Altar als Schlächter Shamitar; er enthäutet es, bekleidet damit Priesterschaft und Gemeinde. Er taucht auch aus dem Opferboden, aus dem Altare mit dem heiligen Kelche hervor. Er hält das Wasser des Lebens, er steigt damit in die Wolke, er gießt es aus nach allen vier Weltgegenden, in vier heiligen Strömen, er vertheilt es um den orientirten Altar, er restaurirt so als Friedensbringer durch Fleisch und Blut, durch Altarspeise und Altargetränk das Geschlecht der Götter und das Geschlecht der Menschen.

Dieß der heidnische Typus; seine Verwandtschaft und Distinction mit dem sethitischen und abrahamitischen ist hier nicht weiter auszuführen.

3.

Was nun das Eselsopfer betrifft, so ist hiebei Folgendes zu bemerken:

Wir haben schon darauf aufmerksam gemacht, daß die alten Baktrer, nämlich die vorzoroastrischen (aber Zoroaster hat es beibehalten), allein unter allen östlichen und westlichen Ariern den Typus des heiligen Hundes beibehalten, also einer Art Cherub als des Hundegottes, als des Hundepriesters. Es ist die Figur der typischen oder dioskurischen zwei und der typischen oder kabirischen drei Hunde im Hause des Kosmos (Unterwelt, Oberwelt, Luftwelt), im Menschenhause (Erdwelt). Bei den Baktrern blieb allein unter den Ariern

der Hermeshund, der Thothund. Es war ein Psychopompos, ein Seelenführer, ein Gerichtsbote, ein Scherge, ein Führer auf der Brücke von der Erden- zur Himmelswelt, von der Himmels- zur Unterwelt durch die ausgespannte Luftwelt. Damit ward ihnen auch die Todtenaussetzung im Todtenwalde gegeben, die Vorführung des Todten vor dem sehenden Hunde. Es ward ihnen auch der schreckbare Brauch entarteter baktrischer und caspischer Stämme, die Leichname den Hunden und Geiern auszusetzen, ein Brauch, dem die Brahmanen fluchen.

Ferner sind die Baktrer die einzigen unter den Ariern, welche den Typus des Esels fest und heilig halten, den dreibeinigen Opferesel im Abgrund, in der Luft, im Himmel anschauen. Er ist ein Gegenstück zum einbeinigen und dreibeinigen Opferbock der ältesten cepheniſchen Gandharven, der arischen Marutas und Rudrasah, wie wir ihn in den allerältesten Bezügen der Vedahymnen gewahren. In diesen Hymnen schreitet das ältere Bocksopfer dem spätern theils cepheniſchen, theils und besonders arischen, wie auch skytho-turanischen Roßopfer voran. Das Bocksopfer wird als rituell dem Pferdeopfer vorangeschickt. Zugleich beurkunden die Veden auf das Lebendigste den Abscheu, den Haß, die Verachtung der brahmanischen Arier gegen den Gardabha, den Esel, gegen das Eselsopfer. Sie reden vom Zorn des stolzen, zum Opfer geführten Rosses, von seiner Wuth gegen das ihm in der Nähe vorgeführte Eselsfüllen. Alles weist nämlich darauf hin, daß ureinst, neben und nach dem Bocksopfer, auch das Eselsopfer in arischen Hyperboreerlanden vollzogen worden war. Indische Volksmärchen tragen sich viel mit cepheniſchen Gandharven, die in der Eselshülle oder in der Eselshaut, im Gardabha-rupa

erſcheinen. Des Manu Geſetzgebung befiehlt den allerärgſten Sündern, den geſunkenſten, den entartetſten der Brahmanen allein, gleich den herabgedrückten Volksklaſſen, Eſelsopfer zu vollziehen, ſich in Eſelsfelle zu hüllen, in der asketiſchen Eſelstracht ihre gräuelhaften Sünden abzubüßen.

Hiebei wird man auf's Stärkſte gemahnt an die hyperboreiſchen Eſel. Dieſe werden dem hyperboreiſchen Gotte im Hyperboreerlande, entſprechend einem öſtlichen Serika oder einem Uttara-Kuru, wie auch einem weſtlichen Turkeſtan oder einem Uttara-Madra, geopfert. Das geſchieht auf ſkurrile Weiſe. Die Eſel erſcheinen als feindliche Weſen, das Opfer geſchieht zur Beluſtigung des Gottes über ihr Geſchrei. Dieſes Geſchrei iſt nämlich der den Chamiten und Ariern verhaßte Trompetenſchall, wie er aus dem Heiligthume der Eſels- oder Donnerwolke erſchallt. Auch in Meſopotamien, bei Babylon *) kommt ein dem hyperboreiſchen Apollo äußerſt verhaßtes, ihm wider ſeinen Willen gebrachtes, und an den ſemitiſchen Opferern beſtraftes Eſelsopfer vor. Hier zerſtören die durch den Zorn des Gottes wüthig gemachten Eſel die Opferer; ſie zerreißen dieſe lebendig, wie die Hunde den Aktaion, die Roſſe den Diomedes omophagiſch in der Wildheit bei andern Gelegenheiten zerreißen. Hier nun iſt der Uebergang, hier iſt die Brücke einer Urwelt zu einer Nachwelt von ſemitiſchen Anſchauungen, Riten, Opfern, Liturgien, Bräuchen der vorhiſtoriſchen Zeit. Nothgezwungen ergibt ſich dieſer Uebergang aus der kritiſchen Forſchung comparativer Mythologien. Die erſtern wurzeln im Glauben eigentlicher Sethiten, die ſpätern im Glauben nachfolgender Semiten.

*) Antoninus Liberalis, 20.

4.

Die Urwanderung semitischer Nationen haftet in der Genesis an den Namen Peleg und Joktan *). Sie datirt vom Heber, den man sich als Stammesträger, Stammeshaupt in der Einheit seines Stammes oder seiner Tribus denken muß, und der sich in die Geschlechter des Peleg und Joktan auszweigt. Heber geht von den Arphariten aus, die in den Bergen des westlichen Assyriens und östlichen Armeniens wurzeln. Von da dringen sie vor in das cepheniſche Urland priesterlicher Chasdim, die zu sondern sind von den spätern Kriegsvölkern dieses Namens. Sie bilden das kuschitische Culturvolk im nachfluthigen Babylon und Mesopotamien, sowie sie ihren Traditionen nach in vorfluthige Zeiten hinaufranken. Der Name des Heber drückt den Inbegriff des mit seinem Stamme über den Fluß, den Euphrat, setzenden Stammesfürsten aus. So überwältigt er Mesopotamien und Chaldäa, während die Joktaniden, der andere Zweig seines Geschlechtes, über das südwestliche Babylonien in den gesammten arabischen Süden eindringen. Es war aber dieser Süden im Jahrhunderte langen Besitz kuschitischer und chaviläischer Stämme, also jener östlichen Cephenen oder Aethiopen, welche am weitesten nach Westen vorgedrungen, den ursprünglichen Kern aller westlichen Aethiopen ausmachten. In Afrika drangen sie bis Meroë und an die Grenzen Nubiens vorwärts, während ein Zweig von ihnen längs des rothen Meeres durch's peträische Arabien bis zum spätern Cephenenland Joppe an der Küste späterer Philister erschien. Von dort ging er auf die Inseln des Mittelmeeres

*) Kap. 10, 25.

colonienhaft über, wo er ſich in vorariſchen Zeiten behauptete. Es handelt ſich hier freilich nie um poſitive Chronologie, aber um comparative Zeiträume.

Die Yoktaniden — es beurkundet ſich dieß durch Vergleichung ihrer Stammtafel mit der kuſchitiſchen und chaviläiſchen der Geneſis *) — verſchmolzen auf das Allerinnigſte mit den weſtlichen Aethiopen Arabiens und des nahen Afrika. Sie ſchieden ſich dadurch ſcharf von den aramäiſchen Stämmen, die im nördlichen Arabien eingewandert waren, noch mehr von den bei weitem ſpätern Ismaeliten. Dieſe weſtlichen Aethiopen waren ein den öſtlichen engverwandtes Urvolk einer vor- und nachfluthigen alten Welt. Sie entſproſſen den Ländern am Gihon und Pishon, im Kuſch und Chavila in der Nähe des centralen Eden (Centralaſiens). Sie ſind alſo Zweige des älteſten Culturvolks der Welt. Die Yoktaniden mögen ſich ihrer Sprache bemeiſtert, oder ihre Sprache vielmehr in ſich aufgenommen, ſie nach ihrem Sprachgenius umgemodelt haben (davon gibt der von Fresnel beſprochene Sprachreſt des Ehykeli ein Zeugniß). Handel und Schifffahrt aber, Glaube, Gynaikokratie und Unternehmungsgeiſt der Kuſchiten gingen großentheils ganz und durchaus auf die Yoktaniden über. Der Gott der Yoktaniden erſchien als Gott des Seth unter Trompetenſchall in der Donnerwolke, gewiß als orakelnder Kriegsgott, ein Sabaoth, ein Hauptorgan der Kriegsmacht herrſchender Yoktaniden. Es ſind dieß die ſogen. Rothen Männer, jene Hamyariten, die ſich den braunen Geſchlechtern der den Kynoskephalos verehrenden weſtlichen Aethiopen prieſterlich anſchloſſen.

*) Kap. 10, 7; 26—30.

5.

Evident ist es nun, daß die Yoktaniden den ursprünglichen Handels- und Unternehmungsschwung der westlichen Aethiopen nur exploriren und erweitern konnten. Das geschah nach jenen Gebieten hin, mit welchen von den ältesten Zeiten her die westlichen Aethiopen im nächsten Cultus- und Handelszusammenhang standen. Also geschah es durch Schifffahrt im persischen Golf, an den Küsten von Susiana, Persis, Karamanien, Gedrosien, bis zu den Indusmündungen hin, bis zu den alten cepheniſchen Culturlanden der Halbinseln Katsch und Guzrat, ja bis südlich zur Küste Malabar. Andererseits aber betrieben sie die gleichfalls alten Verbindungen mit dem afrikaniſchen Ichthyophagen- und Troglodytenlande der Berber, Danakil, Somalis bis zu den Gebieten von Sofala hin. Im Innern des Landes aber erweiterten sie die alten Verbindungen mit den Gebieten der spätern Staaten von Meroë und den nubiſchen Landschaften. So drangen sie allgemach hinauf bis an die Grenzen von Aegypten. Ehe wir uns nach Aegypten wenden und den Eselsgott, den Seth-Typhon dort aufsuchen, wollen wir nach dem südlichen Indien ziehen; dort wollen wir den andern Eselsgott, den Shani, den langsamen, den im Saturnusgestirn angeschauten unariſchen Gott südlicher Stämme des südwestlichen Indiens zur Betrachtung ziehen.

Merkwürdig ist ein sehr altes Geschiebe, nicht sowohl ein Gerölle; denn es ist nicht bloß das Werk der Zeit, sondern das Werk uralter Stämme und der Colonien führenden Priesterschaften. Sie schieben sich in Vorangegangenes, Aelteres, das sie zu verdrängen trachten, gewissermaßen ein; sie pfropfen sich ihm auf, sie suchen sich ihm wissentlich zu sub-

ſtituiren. Davon haben wir gleichfalls mehr als einen Beleg bei uralten chriſtlichen Gemeinden und Corporationen, ebenfalls bei mohammedaniſchen Genoſſenſchaften. Das Alte, Angeerbte ſchwindet ſeit Jahrhunderten oft aus den höhern Ständen. So iſt es bei Orientalen, Griechen, Römern mit dem lebendigen Glauben an die alten Götter und die Fortſetzung ihres Ritus. Bei Hirten, Jägern, Waldleuten, bei Fiſchern und Bauern, verſchiedenartigen Naturkindern, bei Handwerkern, ja ſogar bei reiſenden Kaufleuten und Seefahrern, den nicht politiſchen, nicht wiſſenſchaftlichen, nicht oder unvollkommen herrſchenden Klaſſen bleibt das Alte in ſeinen Ueberreſten hartnäckig beſtehen. Daher die Erſcheinung, daß alte Chriſtenheiten entlegener Orte, einſamer Punkte unter Orientalen, theilweiſe in Griechenland und Italien, insbeſondere bei den friſchen Völkern, Celten, Germanen, Lithauern, Slaven, Finnen u. ſ. w. alte Volksgötter zu Heiligen, alte Volksfeſte zu Heiligenfeſten umdeuten, daß ſie alte Opferſtätten der Heiden, alte Tempelchen zu chriſtlichen Kapellen umändern. Allgemach werden dieſe naiven Volksherzen vom alten Glauben in den neuen umgeſiedelt, ihrer oft unbewußt. So auch betrugen ſich arabiſche Bekehrer in Chaldäa, Perſien, Indien, Centralaſien bis an China's Grenze, unter Malaien, wie noch im ſüdlichen Afrika. Daher die wunderbaren mohammedaniſchen Heiligen vieler Länder, denen überall das heidniſche Kleid durchguckt; denn der Mohammedanismus iſt eine zerſtörende und nivellirende, nicht aber, wie das Chriſtenthum, eine penetrirende und umformende Religion.

Dieß iſt die Analogie, nun aber der Unterſchied. In urheidniſchen Zeiten Indiens treffen wir auf die brahmaniſchen Atharvan's, ſo hießen die alten Prieſter. In denſelben

Zeiten Baktriens erſcheinen die baktriſchen Athrava's — es iſt dasſelbe Geſchlecht. Sie dringen erobernd ein in die Cultorte der Cephenen; eigentlich waren ſie ſelber durch die Sacra der Cephenen erſt gebildet. Es ſind jene Cephenen, die als irdiſche, atmoſphäriſche und göttliche Gandharva im Veda, als ihnen identiſche Gandrava's im Zendaveſta erſcheinen. Die Arier erkannten deren Weltbaumeiſter, den Tvaſchtar, an, aber ſubſtituirten ihm bald darauf den Gott ihres eigenen Gemüthes als weltbauenden Lebensgeiſt. Er iſt der Aſura der Brahmanen, der Ahura der Baktrer, er iſt ein dem Uranos entſprechender, bei den Griechen aber gebleichter Himmelsgott des Aethers und Wolkenhimmels. Da ſchoben ſie auch dieſem göttlichen Gandharva, als dem Menſchenvater, ſtatt des gandharviſchen ihren eigenen Urmenſchen, den mythiſchen Prieſtermenſchen, den Vivasvat unter. So kamen deſſen Nachfolger, die menſchlichen Vaivasvatiden der indiſchen, Vaivanghvatiden der baktriſchen Arier, an die Stelle der vorangegangenen Ureltern des Gandharva-Geſchlechtes. Man erſann künſtliche Verknüpfungen und Verbindungen als Grund der Subſtitution, wobei ganz beſonders abgeſchaffte ältere gynaikokratiſche und ſpätere patriarchaliſche Verhältniſſe zur Sprache kommen.

Aehnliches nun auch erfolgte im ſüdlichen Indien durch den Saturnuscult, der evident von den Yoktaniden ausging und ſich über alle cepheniſchen Siedelungen erſtreckte, von denen ſie gewaltſam erbten und in die ſie eindrangen. Da geſchah eine neue Umwandlung des ſchon früher durch die ariſchen Vaivasvatiden und den ariſchen Aſura umgeſtalteten Schöpfungsmythus der cepheniſchen Gandharven: ein Mythus, der die Schöpfung der Welt und des Menſchen, des Urſprungs des gandharviſchen Wolken- und Bergparadieſes,

des gandharvischen Urwaldes mit seinem Weisheitsbaume, mit der Hybris des gandharvischen Menschen und seinem Sturze, mit der Institution des gandharvischen Opfers, der gandharvischen Sacra und Liturgie, der gandharvischen Gynaikokratie und der gandharvischen Askesis umfaßt. Ein drittes Mal wurde also das Ganze absichtlich umgearbeitet, und so ward in die Familie der arischen Vaivasvatiden als gehaßter Bankert der yoktanidische Eselsgott eingeführt. Ein Seitenstück zu der Art und Weise, wie man ihn im semitisirten, aber heidnischen Babylon in der Chaldäerweisheit als Saturnus einflickte, wo er gleich wie in der Kaaba angeschaut wird. Es geschah mit einer doppelten Beziehung. Der höchste Gott der Semiten, verschmolzen und identificirt mit dem chamitischen Baal, ward als Alter der Tage, im siebenten Himmel thronend, gedacht. Zugleich erschien er aber als verhaßter sabbathäischer Unglücksstern, als der Träge, langsam Wandelnde. In Südindien war er der Shanaishtscharah, der Eselsgott, dem die brahmanischen Arier fluchen, dem sie aber einen Platz haben zugestehen müssen in ihrem Schöpfungs- und Menschenmythus. Es zeigt ihn die Sage des Südens als Gott der Urgötter, der rohessenden, dämonischen Rakschasen in verhaßten Zügen auf. Die Eselsmaske und das Eselsorakel, der Eselsmund und das Eselsfell, die Eselsnamen, Kharah, der rauhe, der rauh gellende, aus verhaßtem Trompetenmund gleichsam schallende, und andere Namen dieser Art bezeichnen häufig die dämonischen Fürsten der Rakschasen.

6.

Die Yoktaniden sind wohl nicht die Hykfos selber. Sie sind aber der Hauptgrund aller Bewegungen unter jenen

Stämmen, die als Amalekiten durch die Joktaniden gedrängt wurden. Ebenfalls gingen ſie aus einer Miſchung chamitiſcher und ſemitiſcher Völker hervor, indem ſie zu verſchiedenen Epochen in Aegypten eindrangen und das alte Reich ſprengten. So wurden ſie mit ihrem Eſelsgotte, dem Seth, dem Gotte der den Aegyptern verhaßten Trompetenſtimme, in den politiſch und hiſtoriſch umgedeuteten uralten Oſirismythus aufgenommen.

Wir leſen in Aelians Thiergeſchichten eine prägnante Anekdote, die für den, der den dreibeinigen heiligen Eſel des perſiſchen Opfercultus in verſchiedenen Stellen des Yaçna und des Bundeheſch betrachtet, ihre vollgültige innere Wahrheit hat. Nachdem er, gerade wie Plutarch, in der oben erwähnten Stelle angibt, daß die Aegypter den Schall der Trompete, als Organ des Eſelorakels und des Eſelopfers in der Donnerwolke, verabſcheuen, fügt er Folgendes hinzu: Es habe nämlich Ochos, der Perſerkönig, um den Glauben der Aegypter gewiſſermaßen zu ſchänden, den Apis gemordet und den Eſel vergöttert *); den Eſel, welcher bei den Baktro-Perſern, wie auch den brahmaniſchen Indern Khara hieß. Der ungeheure Haß faſt der geſammten Heidenwelt gegen den Gott der Iſraeliten nicht allein, ſondern auch gewiß gegen den Gott der älteſten Semiten, knüpft ſich an den Namen Seth an. Dieſer wird als der bösartige Saturnusplanet aufgefaßt. Das abgeſchmackte Märchen, an welches Tacitus glaubt, wie die Griechen der alexandriniſchen und die Römer der Cäſarenepoche, als ob der Gott des Tempels zu Jeruſalem gleich dem Eſel des Apuleius eine goldene Geſtalt habe, er, der Sonnengott, daß er durch Eſelsmund

*) Hist. anim. X, 28.

ſpreche u. ſ. w., fließt gewiß aus dem urſprünglichſten Gegenſatz aller Semiten, vor ihrer Miſchung mit den Chamiten, gegen den Glauben der Chamiten, der Arier, Turanier u. ſ. w. Natürlich iſt es am ſchärfſten gegen Iſrael ausgeprägt, in der moſaiſchen Zeit, wie in den prophetiſchen Perioden. *)

F. Natur und ſtufenweiſe Folge einer heidniſchen Hirtenasketik. Die urſprünglichen Roßopfer der Arier und Turanier.

1.

Sowie noch heute das centrale Aſien allein von den durchforſchten Ländern der Erde den wilden Eſel kennt, ſo kennt es auch allein das wilde Roß. Wir wiſſen auch, daß es die Heimath iſt des wilden Bockes, des wilden Schafes, alſo der älteſten Bocks-, Widders-, Eſels-, Roßzucht. Hier waren gewiß auch wieder die Züchter, die Erzieher aller dieſer Heerden das mythiſche Gandharvenvolk, die cepheniſchen Geſchlechter von Kuſch und Chavila. Sowie ſie den einbeinigen Bock als Symbol verehrten, als Sturm- und Wolkengott, ſo auch den goldenen Widder, der wie die Sonne aus dem Widderopfer der Nebelwolke hervorbrach. Sie hatten Bocks- und Widderdioskuren im Auf- und Niedergang, im Welthauſe und im Menſchenhauſe; ſie hatten ſie als Altarpenaten in Tag und Nacht, in den zwei Hälften des Monats, in den zwei Hälften des Jahres; ſie hatten den dritten Bruder, das Opfer, den Bruder der Mitte, am

*) Anquetil Zendavesta, Tome I, 2 Partie; Vendidad, Yaçna 41, pag. 184, Tom. 2; Bundehesch XIX, pag. 386, 387.

Mittag und in Mitternacht, in Tag und Nacht, im Kerne der beiden Hälften des Monats, im Centro der beiden Hälften des Jahres, wiederum am Menschenherd, sowie am Weltenherd. So hatten sie auch Rossedioskuren und eine Dreiheit von Roßbrüdern in demselben Sinn und Geist. Merkwürdig ist die Aeußerung des Aelian. Im gedachten Kapitel, wo er vom Ochos, als dem Apisschlächter und Eselsopferer, in Aegypten redet, wird auch als Grund der Verachtung des Esels bei den Aegyptern und sonst angeführt, daß er fast nie Zwillinge werfe, also um so weniger Drillinge. In der erwähnten Erzählung aber, wo beim Antoninus Liberalis (Kap. 20) erzählt wird, daß in Mesopotamien der hyperboreische Apollo einbrechend das semitische Eselsopfer zerstörte, indem er die Esel rasend machte, sind die Söhne des Opferers drei an der Zahl; drei Eselspriester also in heiligen Eselsfellen, die Drillingen entsprechen und zugleich Eselsdioskuren voraussetzen. Arier aber und Chamiten verläugneten diese Opfer und überließen den Eselsgott den ihnen verhaßten Stämmen.

2.

In dem Schöpfungsmythus von Welt und Menschen erscheinen in der gandharvischen, von den Ariern umgebildeten Sage, die beiden Rossedioskuren und daher auch die Rossesdrillinge. Sie sind dorten bezeichnet als Welt- und Menschenhüter der Tages- Monats- Jahreszeiten; sie sind in Auf- und Niedergang, in Tag und Nacht, im Winter- und Sommersolstitium, dann in Leben und Tod und in Wiedergeburt durch das Centralopfer auf mächtige Weise eingeflochten. Auch in der Haus- und Menschenwelt greifen

ſie auf's Tiefſte ein. Sie gleichen darin allen ihnen vorangehenden, theils hirtlichen, theils Waldgebilden; allen, die nach Affen und Hunden, nach Hirſchen, Ebern, Bären, nach Bock, Widder, Eſel wunderbar benamſet ſind.

Wie man ihn ſich auch denken möge, Eines iſt gewiß: wir können den Typus der allerälteſten Menſchenfamilie nur durch den Ueberblick großer Sprachfamilien, großer, damit verwebter, mythologiſcher Familien uns aneignen, ſowie auch durch den Vergleich ſowohl verwandter als heterogener, gemiſchter und ungemiſchter, gynaikokratiſcher und patriarchaliſcher Hausverfaſſungen. Aber Alles iſt ſtets in der heiligen Urwolke vorgebildet, dem Orte der Schöpfung, wie dem Schooße der Zeugung. Als Götterſtaat gedacht, hat der Kosmos einen ſpätern Königsſitz und Palaſt, der, in einfacherem, in früherem Ausbau vor der eigentlichen menſchlichen, daher vor der eigentlichen göttlichen Staatenbildung, wie das Prytaneum eines puren Gemeindehauſes erſcheint, wo in centraler Lage das heilige Feuer in der Urwolke brannte. Dort war der Verſammlungsort einer anfänglichen Göttertribus; dort ſchaarte ſich ein Göttervolk; dort functionirten göttliche Prieſter. Es waren die ſechs am Schöpfungsact betheiligten; es waren die ſechs am Altar für die Welterhaltung verbundenen. Dort vollführten ſie das Opfer zur Wiederherſtellung der geſunkenen Schöpfung.

In dieſer centralen Wohnung nun befanden ſich die Zwillinge als Penaten. In ihr war der Drilling das Schlachtopfer unter irgend einer der erwähnten Thiergeſtalten. Hier auch tauchen ſie dioskuriſch als Leukippos und Melanippos, als Weißroß und Schwarzroß unter mancherlei Namensformen hervor. Sagen wir nun ein Wort vom Roſſe der Mitte, vom Opferroſſe ſelbſt. Das Roß iſt an ſich der

Glaubensausdruck urſprünglicher Roßzähmer, Roßhirten, alſo Roßopferer, die ſich unter den Gandharven vorfanden, welche die Kentauren griechiſcher Altzeit ſind, was Kuhn trefflich nachgewieſen hat. Dieſe Roßzwillinge, dieſer Roßdrilling ſtellen im Welthauſe wie im Menſchenhauſe die allerälteſte Familiengeſchichte, ſowie die allerälteſte Familienordnung vor. Sie gleichen den ſamothrakiſchen Kadmilen, den lateiniſchen Kamilen oder Kasmilen, irdiſchen, himmliſchen wie unterirdiſchen, ja hölliſchen Laren, Manen und Penaten, je nachdem ſie zum Ausdruck einer Ober-, Mittel- oder Unterwelt dienen.

Wir beſitzen einen vediſchen Mythus über die Art und Weiſe, wie der Tod in den Schooß oder Bauch der heiligen Wolke eingedrungen war; wie der als Puruſchah, d. i. als Menſch gedachte Lebenshauch in demſelben, dem Tod, dem Mrityu, verfallen war; wie ihn der Tod in ſeinen Banden hielt; wie Mrityu als der achte Gott ſich den ſieben Mächten des Weltalls zugeſellt hatte, ſie in Todesſchlummer verſenkt hatte, ſo daß alle Schöpfungs-, wie alle Zeugungsacte in Welt und Menſchheit ein gleiches Ende nahmen.

Dieſer in dem Schooße der Schöpfungs- und Zeugungswolke eingedrungene Todesgeiſt wandelt das Goldei, das Weltei, das von innerm Lichte erſtrahlt, das Hirany-andam, in ein Todesei, in ein Mrit-andam. Aber der ewige Geiſt, der im Puruſchah weſet, regt ſich von Neuem und zeuget durch das Opfer aus dem Schooße des Todes ſowohl zeitliches Leben zur Erneuung der Götterwelt und Menſchenwelt, als ewiges Leben zum Sieg über den Tod ſelbſt. Deßhalb wird Mrityu im Bauch der Wolke, im Schooße des Todteneies, unter der Figur des Roſſes ge-

boren und geopfert. Aus dieſem Opfer geht einerſeits das erneute Weltall hervor, andererſeits wandelt ſich die Wolkengöttin, der Wolkenſchooß, ſtürmiſch in eine Stute. Der aus dem Schooße des Mrit-andam, des Todeseies, wiedererſtandene Lichtgott, der Martt-andah, der eigeborne Sterbliche, aber der Sterblichkeit durch das Opfer enthoben, wird zum ihr in's Hyperboreerland nacheilenden Sonnenroß. Sie zeugen die Roßdioskuren. Erſt floh die Stute mit wilder Mähne, alle Befruchtung weigernd, und lebte nur vom dürren Laube, nach Weiſe der Asketen. Dann aber ward die Schuld der Wolluſt abgebüßt, und die neue Haus- und Weltordnung durch die Geburt der Zwillinge vollzogen.

Es iſt dieß derſelbe Mythus, in deſſen Kern die Druiden eingedrungen zu ſein glaubten, als ſie das Roß beſtiegen, um das famoſe Schlangenei den Todesgöttern, den Schlangen, zu entwinden, ſo daß es ihnen wieder zum Goldei wurde, und das Roß ſie rettete durch ſeine Flucht, das Waſſer des Lebens zwiſchen die fliehenden Druiden und verfolgenden Schlangen ſetzend. Man kann darüber den Plinius an oft erwähnten Stellen nachleſen.

Dieſen ſonderbar geſtalteten Mythus treffen wir unter Ariern und Turaniern, gebornen Roßhirten des centralen Aſiens. Das Roß iſt den urſprünglichen Semiten fremd, wie auch den Aegyptern, und ſie kennen nur Eſelszucht. Erſt durch die Kriege der Aſſyrer kam es unter die Semiten, und in der Spätzeit erſt zu den kameeltreibenden Arabern. Nubier und Libyer hatten es aber als afrikaniſche Eingeborne von jeher. Wir begegnen demſelben Mythus auch in der allerälteſten mandariniſchen Tradition über das wunderhafte Kaſchghar oder Serika; über das Gebiet der blutſchwitzenden

himmlischen, heiligen Opferrosse. Es gehört typisch, wie gesagt, weder den Ariern noch den Turaniern, d. i. den enthusiastischen Rossehirten, sondern jenen mythischen und cepheniſchen Gandharven an, von denen alle Cultur in Kusch und Chavila ausgegangen ist.

3.

Wir lesen im Diodorus *), der es dem Ktesias entlehnt, daß Onnes jener Satrap war, den Ninus, sein Herr, an die Spitze der königlichen Stuterei gestellt hatte. Onnes also (wohl der Mann des Eies), er, der Oberrossemeister, der Oberrossehirt gewissermaßen, einte sich mit der kriegerischen Semiramis, der buhlerischen Amazone und Hetäre. Er zeugte mit ihr zwei Söhne in erster gynaikokratischer Ehe, Söhne, welche Ktesias Hya-pates und Hy-d-aspes nennt. Letzteres Wort hat ein falsch eingeschobenes d, wegen Anklangs an den indischen Fluß dieses Namens. Es sind dieß die cepheniſchen, aber im Namen arianisirten Roßdioskuren, deren Namen Haya-patis den Roßherrn, Hayaspo das Roß bedeuten, die also dem Wortsinn nach den angelsächsischen dioskurischen Roßfürstbrüdern, dem Hengist und dem Horsa entsprechen. Dazu nehme man die Notiz, welche Plinius in seiner Naturgeschichte den Sammelschriften des Juba entlehnt **); nämlich daß die üppige Semiramis Stutengestalt annahm, daß sie sich von einem Rosse bespringen ließ. Dieß ist ganz und gar der Gandharven- oder Cephenenmythus, vom Ursprung der dioskurischen Bada-

*) Lib. 2, cap. 5.
**) Lib. 8, cap. 64.

veyau, der Roßſöhne der Buhlerin, der Stute, der Badavi, alſo jener, die, der Donnerwolke enteilend, in's Hyperboreerland einſam floh, dürr Laub dort fraß, als Asketin ſich vereinſamte, bis der aus dem Roßopfer hervorgegangene Wolkengott ihr nachſtürmte, ſie verſöhnte, ſo mit ihr die Badaveyau zeugte. Es ſind düſtere Feuerroſſe, vulkaniſcher Natur, deren Stutenmutter, die Badavi, eine amazoniſche Hetäre, eine Buhlerin war wie die Semiramis. Man nehme dazu, daß ein altes Wort für eine brahmaniſche Prieſterſchule, prieſterliche Jünglinge, ein Badavyam, eine Stuterei, ein heiliges Geſtüte, ein heiliger Pferdeſtall pferdeopfernder, prieſterlicher Gandharven heißt. Von dieſen iſt das Inſtitut an Arier und Turanier übergegangen. Die cepheniſchen Amazonenſtaaten, die wir unter libyſchen Ziegen- und Widderhirten, auch unter libyſchen Pferdehirten, unter libyſchen Amazonen in libyſchen Gynaikokratien einer Urzeit auftauchen ſehen, haben ihr urſprüngliches Vorbild im centralen Aſien. Aus dieſem Gebiete ging die Pferdezucht aus. Von dort wurde ſie in's indiſche oder Oſt-Aethiopien, dann in's afrikaniſche oder Weſt-Aethiopien gebracht. Der Indus iſt der urmythiſche Roſſefluß der Gandharven der oſtäthiopiſchen Cephenen, Chaviläer, Kuſhikas. Centralaſien iſt zugleich die Urwiege jener wunderbar umgeſtalteten, durch ariſchen und auch turaniſchen Geiſt veredelten gynaikokratiſchen Amazonenſtaaten. Es ſind jene, ſowohl ariſchen als turaniſchen, Roſſetummlerinnen, die halbe Asketinnen ſind, indem ſie einſam, von Männern abgeſondert, hauſen. Sie leben als eine Art heidniſcher Nonnen unter ihren Königinnen, den Roßhippolyten. Zu gewiſſen feſtlichen oder heiligen Zeiten aber kommen ſie mit den Männern an Altarheiligthümern zuſammen; ſo werden Roſſesſöhne, ſo Hippolytoi geboren. Ur-

sprünglich eignen ihnen in den ältesten Instituten alle ost- und westarischen Dioskuren, die indischen Ashvinau u. s. w. Auch in Latium erscheinen, spät freilich, statt der alten Hundelaren und Penaten einer Urzeit, statt der spätern Bockslaren und Penaten einer folgenden Urzeit, die Dioskuren Romulus und Remus in Roßgestalt. Aber diese ganze Mythologie ist unter den latinischen Völkern bei weitem weniger ausgebildet, als unter Hellenen, Germanen, Kelten, Slaven, Litthauern. Aus der zoroaster'schen Religion, die dem Eselsopfer huldigt, aber auch Roßorakel kannte, Rosse opferte, sind doch die Rossedioskuren selber, die den brahmanischen Ashvinau correspondirenden zendischen Aspino vollkommen ausgestoßen worden.

4.

So weit die Hirtensymbolik, insofern sich eine Askese an sie schließt, deren fernere historische Entwickung wir bald zu betrachten haben.

Die Rindviehzucht ist die allerausgebreitetste von den Hirtenzuchten des Ackerthums; sie hängt auf's Innigste mit dem Landbau zusammen. Der Landmann schont des Ackerstiers. Leider waren ihm, seiner chthonischen Anschauung nach, wie dem Städtegründer im Heidenthum, die Menschenopfer genehmer. In der Genesis ist's der Ackermann, Kain, einer der semitischen Dioskuren des Urhauses, der Mörder, welcher den frommen, lammopferuden Abel, das typische Lamm, erschlägt, und dem der dritte Bruder, Seth, (der Heiden Ansicht nach ein Eselsopferer) substituirt wird. Weiter ist es in der Genesis Lamech, der buhlerische, welcher einen Jüngling erschlägt: Menschenopfer, die, nach hebräi-

scher Anschauung nichts sind als Morde. Die Rindviehzucht ist der eigentliche Kern aller Viehzucht. Bei Chamiten und ansäßigen ackerbauenden Semiten zeigt sich der Stier als das Hauptopfer, aber nach vorangegangenem Bocks- und Widderopfer. Deßgleichen geschieht bei Griechen und Lateinern der pelasgischen Zeit. Das Roßopfer behauptet sich aber siegreich bei Germanen und Kelten, vorzüglich bei Lithauern und Slaven, wie bei den Turaniern.

Freilich gibt es auch Spuren von Askese, von einsam weidenden, trauernden, fliehenden Kuhgöttinnen, von einer unbuhlerischen Isis, im Gegensatz einer buhlerischen Hathor, von einer unbuhlerischen Astarte, im Gegensatz einer buhlerischen Baaltis unter Chamiten und chamitisirten Semiten, sowie sporadisch ähnliche Anklänge bei Ariern und Turaniern. Aber die Askese eignet nirgends in der alten heidnischen Welt dem Uebergange von der Stierzucht zum Ackerbau, noch den ackerbauenden, sowohl gynaikokratischen als patriarchalischen Instituten.

G. Die kriegerische Askese heidnischer Kriegsvölker, zuvörderst der Chamiten.

1.

So gut wie die christliche Askese als ein christliches Heroenthum, als ein christlicher Kampforden betrachtet werden kann, so auch ein Theil des nicht bloß heroischen, sondern auch asketischen Heidenthums. Es eignet ihm auch, freilich aber nur bis auf jenen Punkt, wo der Ruach Elohim über ihn kommt, wo ihn das Weib, sein Verderben, nicht fesselt, wo er sich vom Weibe entfernt, der alsdann

nur in seiner vollen Asketenkraft dastehende jüdische Held, der Nasiräer Simson.

Welches auch die labyrinthischen Gebäude chamitischer Gynaikokratien sein mögen, so viel ist gewiß, daß sie streng das eine Princip der Präeminenz des Weibes vor dem Manne festhalten. Es ist daher die Urgöttin, welche aus ihrem Schooß, im Boden der Centralwolke, den Himmelsgott unter dem Dache der Wolke gebiert, den Gott, der sie umfängt, indem er sich über sie wölbt. So wird ihr eingeborner, ihr aus ihr selbst gezeugter Sohn zu ihrem Diener, zu ihrem Buhlen. Er kann sich aber ihr, als heiliger Eunuch, entfremden, indem er sich in sein kaltes, liebloses, abgestorbenes Ich, indem er sich in sein Selbst zurückzieht. Sie, die Buhlerin, aber trachtet nach Söhnen und Gatten, die, vom Mutteradel stammend, den Muttersnamen führen. Ihre Töchter sind Fürstinnen, und die Brüder dieser Töchter sind sklavische Buhlen, Muttersöhne von namenlosen unbekannten Vätern. Diese Töchter nun, welche in ihren Ursprüngen den afrikanischen Hypai oder Stuten, den afrikanischen Amazonen zu vergleichen sind, werden ihrerseits für Krieg und Herrschaft erzogen. In der Waldeinsamkeit erst abgehärtet, werden sie unter grausamer Zucht einer Waldpriesterin aufgezogen. Das sind Institute aller Congoreiche, aller sogen. Monomotapareiche, aller Reiche des Binnenlandes, großer Strecken im südlichen Afrika, die wir, nur mit bedeutenden Modificationen männlicher Königsherrschaft, in den Reichen Dahomey, wie im innern Ashanti wiederfinden. Die libyschen Amazonen des centralen Afrika's und Nordafrika's erscheinen in andern Modificationen, in weniger grausamen Verhältnissen, mit mehr Adel und Anstand begabt. Hier will ich nur auf den Punkt einer, mit einer

männlichen und weiblichen Askese eng verbundenen kriegerischen Jünglings- und Jungfrauenpädagogik der Neu-, Alt- und Mittelzeit dieser, eher barbarischen als wilden, und in vielfachen Combinationen und Varietäten gesellschaftlicher Ordnung erscheinenden Völker, aufmerksam machen.

2.

Es ist augenscheinlich, daß wir den Typus dieser verplumpten und vergröberten Institutionen nicht bei den südafrikanischen Völkerschaften zu suchen haben, wie wir sie durch arabische Geographen, portugiesische Missionäre bis auf Livingstone und Ladislas Madgyar der heutigen Tage zu erkennen vermögen. Ebenso wenig treffen wir ihn bei den Völkern des Dahomey- und den höher Gestellten des Ashantireiches, über die uns die Engländer reich berichtet haben. Diese im Wald und der Einsamkeit Jahre lang abgesonderte Pädagogik der bewaffneten Mädchen, die unter Obhut einer Lehrerin große Martern zu bestehen haben, um ihre Standhaftigkeit zu prüfen, sowie gräuelhafte Excisionen, als Widerpart männlicher Beschneidung; diese gleichfalls im Wald und der Einsamkeit Jahre lang abgesonderte Pädagogik bewaffneter Jünglinge, die unter Obhut eines Lehrers andere Martern zu bestehen haben, sowie gräuelhafte Arten der Beschneidung, finden sich alle im centralen Arabien, ja wir treffen sie dorten in dem noch heidnischen Gebirge Azyr, vor, wo ebenfalls die Gynaikokratie, wie einst im heidnischen Yemen, die Grundverfassung geblieben ist, obwohl die Wechabiten angefangen haben, aufzuräumen *). Von den Bisha-

*) Ritter, vergleichende Erdkunde von Arabien, Theil I. S. 192, 204, 211, 212, 983—984.

ris an, unter denen an der afrikaniſchen Küſte des rothen Meeres bis in's Innere der Inſel Meroe gynaikokratiſche Sitten, wie unter den nubiſchen Völkern, tief hinein bis in's räthſelhafte Wadai vorherrſchend ſind, denen das nubiſche Chriſtenthum erlegen iſt, und mit denen der Islam hat capituliren müſſen, um ſich zu behaupten, treten dieſe oder ähnliche pädagogiſche Inſtitute fratzenhaft oder gräulich in's Leben. Sie weiſen ſich auch ſporadiſch unter den Somalis und einigen Gallaſtämmen auf, und umzingeln das verwahrloſte chriſtliche Abyſſinien. Dieſe Inſtitute weſtlicher Aethiopen ſind ein Urerbtheil öſtlicher Aethiopen, bei welchen wir deßhalb nachzufragen haben.

Höchſt merkwürdig producirt ſich hier das höchſt künſtliche Syſtem der kriegeriſchen Jugend beider Geſchlechter unter den Grundherren der Malabarküſte. Wiederum erſcheint es ganz anders geſtempelt bei barbariſchen Kriegsſtämmen der Halbinſel Katſch und der angrenzenden Indusmündungen-Gebiete. Dieſe Sitten ſind wie die im perſiſchen Las, an der weſtlichen Seite der Indusmündungen, bis hinauf gegen das Land der Brahuikis. Wir treffen ſie unter Heiden und faſt heidniſchen Mohammedanern in allen dieſen alten gedroſiſchen Gebieten öſtlicher, in Sprache, nicht in Gebräuchen ariſirter Aethiopen. Da beurkunden ſich neben Stämmen einer Kriegerkaſte, die den kriegeriſchen Gott als Pfau oder auch als Kampfhahn (Kukkuta) verehrt, kriegeriſche Weiber. Sie ſind die Nachkommen gedroſiſcher, aus brahmaniſchen, chineſiſchen, griechiſchen Nachrichten bekannter Amazonenſtaaten. Da wuchern auch die grauſamſten Martern neben den üppigſten Ausſchweifungen liturgiſcher Art; denn ihnen iſt ein heiliger Stempel aufgedrückt. Mehr oder minder in Sitten Verwandtes läßt ſich gegen Weſten vom Suriſtan

an der Seeküſte bis tief aufwärts gegen die Zagrosketten zu, und ſo bis an die Gebiete ritterlicher und räuberiſcher, aber amazonenhafter Kurden verfolgen.

Man gewahrt die Natur dieſer kriegeriſchen, von Haus aus äthiopiſchen Askeſe. Die Sünde des Menſchen iſt hier die Wolluſt, und die Folge der Wolluſt der Tod. Die Sünde iſt hier ganz beſonders betont als im Weibe ſteckend; aber im Weibe iſt auch ganz beſonders die Gottheit als Princip alles Lebens und aller Geburt. Wegen der Sünde iſt die Geburt des Weibes in Schmerzen. Darum ſoll ſie asketiſch den Schmerz beſiegen, den Schmerz verachten. Daher die weibliche Inciſion und grauſame Martern, daher die Abhärtungen des Körpers, um über den Tod in dieſem Leben ſchon, durch das theilweiſe Opfer ſeiner ſelber, durch Conſecration, welche eine Initiation iſt, triumphiren zu lernen. Denn die asketiſch auferzogenen Jungfrauen und die im gleichen Sinne gebildeten Jünglinge haben dieſelbe Aufgabe der Todesverachtung, und zwar durch jubelndes, lachendes, heiteres Ueberſtehen der grauſamſten Schmerzen. Das ſchreiende Geſchöpf wird ausgeſtoßen, in die weite Fremde gebannt, darf weder unter den Profanen, noch den Geweihten mehr erſcheinen. Dieſe grauſamen Martern offenbaren ſich vor Allem unter den ariſirten indiſchen Shivaſecten einer grauſamen kriegeriſchen Amazone, die dem Haupte des Kriegsgottes entſpringt, oder auch vielfach aus ſeinen Seiten hervorſpringt (die ariſche Umgeſtaltung dieſer Culte). Sie müſſen aber nicht mit dem Principium der Caſtration verwechſelt werden. Obwohl der Caſtrat ein Diener der Frauen iſt, und obgleich er in einigen Geſtaltungen als Kriegsgott auftritt, iſt das doch nur eine Particularität. An und für ſich zieht er ſich in abſolute Einſamkeit zurück und verzehrt

ſich in ſich ſelber. Wie geſagt aber gibt es die bizarrſten Ausnahmen dieſer abnormen Erſcheinungen unter allen chamitiſchen Racen des Alterthums, bei denen ſie allein wurzeln.

3.

Die ſemitiſchen Eroberer des cepheniſchen Suſa, die Elam (ſie gehen ſpäter unter in den ſiegreichen Medern und Perſern), die im kuſchitiſchen Babylon ſiedelnden ſemitiſchen Arphaxiten, die das kuſchitiſche Ninus einnehmenden Aſſur, auch die im kuſchitiſchen Syrien eingerückten ſemitiſchen Aram, die im chamitiſchen Libanon verzweigten ſemitiſchen Aramäer und jene Semiten, die gegen das ältere kariſche und ſpätere mäoniſch-phrygiſche Kleinaſien als Ludim vorgeſchritten ſind, alle dieſe nehmen in ihrer vielfachen Verſchlungenheit ſowohl als ſich behauptende, oder als ſpäter unterliegende Sieger, den mannigfachſten Antheil an dieſem Gemiſch der Culte der Wolluſt und des Todes. Sie treten auf als ältere Kadeſchim und als ſpätere Gallen, als fanatiſche Caſtraten, als enthuſiaſtiſche Hetären, als asketiſche Prophetinnen, wo ſie ſich von ſolchen Culten hingeriſſen zeigen. Aber es iſt nicht ihr Element, und der ächte Semitismus, wie er ſich im alten Teſtamente ausſpricht, hat nicht Execrationen genug über einen ſolchen Fanatismus. Das in ſonderbaren Riten und gynaikokratiſchen Ordnungen organiſirte, höchſt merkwürdige Volk der Karer iſt hier vor Allem zu beachten. Dieſe, den Phöniken in ihren Urzeiten vorangegangenen, ſpäter alliirten, urſprünglich chamitiſchen Soldaten und Matroſen, dem grauſamen Kriegsgott und dem ſtürmenden Meergott vielfach huldigend, waren ganz insbeſondere fanatiſche Selbſtmarterer. Das erſehen wir unter Anderm aus dem Berichte des Hero-

dot *), wo er von den im ägyptischen Busiris ansässigen Karern meldet, die das Leiden und die Marter des zerrissenen Osiris auf eine Weise, die Herodot unägyptisch nennt, betrauern. Die leidenden Aegypter geißeln sich asketisch, um ihren Antheil an den Leiden des Gottes, und darauf ihren Antheil an dessen Auferstehung aus der Zerstückelung auszudrücken; denn Osiris ersteht als Seelenrichter in der Unterwelt. Nur der Phallus bleibt verloren, was anzeigt, daß er dorten ein Asket ist, ein Castrat. Während dessen zerschneiden sich die Karer, statt sich am Leibe zu geißeln, mit Messern das Antlitz, gerade so wie die entsprechenden Soldaten- und Matrosenvölker um die Indusmündungen, von denen ich oben geredet habe. Es sind aber nicht bloß die Männer, welche sich bei den Aegyptern bei dieser Gelegenheit geißeln, sondern auch die Weiber. Höchst wahrscheinlich werden die Karierinnen, als ächte Amazonen, auf ihre Weise es in dieser Hinsicht den Karern gleichgethan haben, da sie den Vorrang behaupten in den karischen, wie theilweise die Aegypterinnen in den ägyptischen Familieninstituten. Solche, oder eine ähnliche Sitte im Delta stammt theilweise aus sehr alten Zeiten der dort wurzelnden Karer her. Man vergleiche nur die fast vollkommene Identität karisch-lydischer Grabreligion, karisch-lydischen, mit derselben innigst verwandten, königlichen Hetärendienstes, karisch-lydischer Bewässerungskunst mit der Grabesreligion, mit dem königlichen Hetärendienst, mit der Bewässerungskunst am Moerissee. Man vergleiche die, den Fremden, den Hykfos, Jahrhunderte lang vorangeschrittenen, aus dem Nubien der Berber hervorgebrochener Pyramidenfürsten Aegyptens einerseits, mit ähn-

*) 2, 61.

licher Religion, ähnlichem Dienſt, ähnlicher Kunſt bei den Ahnen der aus dem kariſch-lydiſchen Kleinaſien hervorgegangenen Etrusker. Das Alles ſtimmt auf ſolche Weiſe zuſammen, daß es faſt nichts Entſprechenderes, faſt nichts unter ſich Correſpondirenderes gibt in der ganzen alten Welt. Nur muß man die Augen aufmachen und nicht zumachen wollen, das Auge des hiſtoriſchen Sinnes und Verſtandes, nicht aber das Auge irgend einer Art farenhafter Naturphiloſophie.

Evident ſcheint es nun auch, daß gewiſſe höchſte Verpönungen der moſaiſchen Geſetzgebung auf ſolche kariſche und verwandte Sitten ſich urſprünglich beziehen, die den Juden von Aegypten aus hie und da anhafteten und die deßhalb ſo ſcharf gerügt wurden. Darunter iſt nämlich das Meſſerzerſchneiden der Geſichter *) in dieſen Trauercultus eines zerſtückten, zerfleiſchten, caſtrirten Gottes verſtanden, wodurch man ſich deſſen Leiden, wie deſſen Auferſtehung in der Unterwelt des heiligen Grabes aneignete. Daran ſchließt ſich die iſraelitiſche ſtrenge Verpönung jener Töchter Iſraels, welche, im ägyptiſchen ſowie im kariſchen Sinne, die dem Heidenthum ergebenen Iſraeliten zu heiligem Hetärendienſt in der Grabesreligion beſtimmten. Aus dem Hetärenſolde gingen angeblich jene Grabmonumente hervor, die in Oſiris und verwandten Gräbern ihren Typus finden. Daß übrigens ein ähnlich geſtalteter Cult, wo man ſich in grauenhaft asketiſchem Geiſte, wie im Gemiſche abſcheulicher Wolluſt, einem Todtengotte und Kriegsgotte zugleich hingegeben, mit Meſſern das Geſicht und andere Theile des Körpers zerfleiſchte, auch unter den Abkömmlingen kanaanitiſcher Stämme

*) Levitic. XIX, 28, 29; XXI, 5.

und den in ihnen verſinkenden Juden fanatiſch herrſchte, erſieht man aus dem erſten Buche der Könige *). Man erkennt es in dem wunderbaren Kapitel, wo Elias am Karmel im Namen Jehovahs und ſeines Dienſtes den Baalsdienſt der Pfaffen der Jeſabel verſpottet und ſchändet, nämlich ihr wildes Geheul und die an ihrem Körper vorgenommenen Zerfleiſchungen und Verſtümmelungen. Hier haben wir den jüdiſchen Asketen, den großartigen Elias, gegenüber den Asketen des Baal, die ſich heiligen, indem ſie ſich verſtümmeln.

4.

Die jüdiſche gottbefohlene Inſtitution der an Abraham und ſeinen Nachkommen vollzogenen Beſchneidung iſt augenſcheinlich eingeſetzt, im ſchroffen Gegenſatze gegen die heidniſche Beſchneidungsart und Form der Chamiten, gegen heidniſche Caſtrationen und Verſtümmelungen aller Art. Sie iſt ein Act jüdiſch monotheiſtiſcher Askeſis, als Bild einer zugleich religiöſen und politiſchen Allianz zwiſchen Jehovah und ſeinem Volke. Es iſt das Siegel des Unterſchiedes zwiſchen dem Bund des heidniſchen Opfergottes, eines Schlachten-, Todes-, Grabesgottes, und ſeinen Prieſtern, Prieſterinnen, Asketen, Asketinnen, und den Kämpfern, dem Soldatenvolke des Schlachtengottes Sabaoth, der im Donnerwagen der Wolke dem Volke Iſrael voranſtürmt, gegen alle falſchen Schlachten- und Todesgötter heidniſcher Opfer- und Grabesreligion. So nur iſt dieſes Inſtitut in ſeinem innerlichſten Zuſammenhange zu begreifen.

*) XVIII, 28.

Zwei Schlachtengötter, wie zwei Schlachtenvölker lagern, leidend und handelnd, blutig und blutend, Opferer und Asketen, gewissermaßen in zwei Bündnissen, einander gegenüber. Das hat Elias, im Gegensatze der Baalspfaffen und der Baalspropheten (Asketen), im merkwürdigen Tage des Karmel so deutlich ausgesprochen als nur möglich. Beide chamitischen und semitischen Schlachtengötter, der erste eignend dem Mutterschooß der Erde, dem Weibe, dem Grabe, der andere eignend dem Vaterschooß des Himmels, der Bergeshöhe, die in das Wolkentabernakel hinaufreicht, beide ziehen für ihre Eroberungen aus. Jene bilden die Völker vom ursprünglich chamitischen Ninus, vom ägyptischen Thebe; der andere bildet des Abrahams Lendensproß, den Israel und die Schaar Juda. Er führet unter Moses an die Schwelle, unter Josua an den Eingang, unter David zu der Herrschaft des gelobten Landes. Die soldatische Pädagogik des mythischen Ninus und des typischen Sesostris, letzterer inspirirt von seiner Tochter, erstere von der amazonischen Buhlin *), soll Söhne der Kriegsgöttin erziehen für die Welteroberung des mythischen Ninus, des Schlachtengottes, des Buhlen der Göttin, des typischen Sesostris, des Schlachtengottes, des Sohnes der Göttin. Sie soll sie stählen in asketischer Abhärtung des Leibes und des Geistes. Verwandtes sahen wir überall im chamitischen Afrika. Endlich haben wir noch Eines hinzuzufügen. Nach der grausamen Walderziehung kriegerischer Diener einer Kriegsgöttin und ihrer kriegerischen Töchter, wo die Geschlechter getrennt aufgezogen werden, führt man sie am Ende der Lehrjahre und nach absoluter Einweihung und Initiation an einem

*) Diodor. 1; 53, 54; 11, 1.

großen Opferfeste zusammen. Da wählen die Amazonen in der Schaar der Jünglinge ihre Buhlen; alsbald hört aber der Kriegsdienst der Männer auf; sie besorgen die Feldarbeit, sie sind des Weibes Unterthanen. Also nur in der Jugend ziehen die Männer zum Kampfe.

H. Die kriegerische Askese heidnischer Kriegsvölker. Arier und Turanier.

1.

Die soldatische Pädagogik der Achämeniden ist der Gegensatz, obwohl im andern Sinne die Verwandtschaft, dieser Ninus- und Sesostrispädagogik. Hier ist Ormuzd der Kriegsgott, oder auch Mithra ist es, dessen heilige Eroberungskriege nach dem Typus eines vorangegangenen Schlachtengottes arischer Urzeit geführt werden. Auf diesen Schlachtengott arisch-turanischer Urzeit und auf dessen eigenthümlichen Opferdienst, sowie auf dessen speciellere Askese, müssen wir jetzt unser Augenmerk lenken.

Der Urzustand ungetrübter Reinheit, was er auch bedeutet haben, was er auch gewesen sein möge, war seiner Idee, seiner Anschauung, seiner Aeußerung nach der Zustand eines absoluten, eines opferlosen Friedens, ein harmloser und deßhalb unasketischer Zustand (es gab nichts zu büßen), ein Zustand tiefer Ruhe, des Einklanges einer Harmonie zwischen Mensch und Gott und Natur. Der gesunkene Zustand hatte zwei Charaktere: Wollust und Mord. Hinter der Wollust steckte eine Form des Todes, die Erschöpfung, wie hinter dem Mord die andere Form des Todes, die Gewalt. Weiterhin durch Weiber- und Männerraub, durch

dunkle Waldthaten entstand eine häufige Combination von Wollust und Mord. Dazu nehme man noch die nächtlichen Schrecken, die Ueberfälle, den Kampf wilder Völker, reißender Thiere, den Einbruch der Pestilenzen und Seuchen, sowie alle Waldformen menschlichen Elends, die den Cultusformen desselben vorangeschritten waren. Daher der grausame Charakter der Opfer und der Reinigungen, der grausame Charakter der Geißelungen und der Casteiungen, der finstere Opferritus, die finstere Askesis aller aus dem Walddunkel stammenden Gottheiten beider Geschlechter, in denen die Gegensätze von Krieg und Wollust sich zu erschöpfen und zu verschmelzen scheinen.

Die Mordthat ist eine doppelte. Entweder hat sie die Nahrung des Jägers und Fischers zum Zweck und wird durch das Opferthier entsündet, oder es ist ein Menschenmord. Als solcher ist er entweder als Opfer aufgefaßt, oder er ist aus Kriegsgelüst entstanden, aus Haß und Rache. Das Unschuldalter der Asenwelt endet, der Wöluspa nach, durch das Weib, durch Mord, durch Treubruch. Es ist der erste Krieg in der Welt, den das böse Weib, den die durch sie entzündete Lust und Goldgier entspinnt. In einer gewaltigen Episode des Mahabharatam *) wird ausgeführt, wie das buhlerische Weib den Opfergott verführend, als Buhlen und Liebesgott verlockend, ihn seinem ächten Weibe treulos macht und im Schooße des vulkanischen Abgrunds mit ihm den Kriegsgott zeuget. Bei seiner Geburt verfinstern sich Himmel und Erde, der Wald wird voller Frevel, üppige Weiber durchstreifen ihn und unnatürliche Wollust kommt zu Tage. Da soll der neugeborne Gott sich aus der Düstere

*) Lib. III. Vanaparva, vol. I. cap. 228, 229; pag. 725, 727.

den Weg zum Lichte bahnen. Aber die Sündenlaſt ſeiner Geburt, die geſtörte ſittliche Ordnung erfordern, daß er ſelber zuerſt in ſich die Sünde überwinde, daß alle weiblichen Erinnyen, Furien, alle weiblichen Genien des Krieges, alle Mörderinnen, Rächerinnen, die blutigen Wehenmütter, die Göttinnen der Wolluſt und der Unzucht, bewaffnete Hetären und eiſerne Jungfrauen, die einen als Mütter, Matarah des Gottes, die andern als Töchter und Geſpielinnen, als Kumarikah des Gottes, aus ſeinem Leibe hervorbrechen. Ebenſo die Söhne und Geſpielen des Gottes, die Kumarah, eine bewaffnete Jünglingsſchaar, der bewaffneten Amazonenſchaar entſprechend. Aber auch die Grahas beider Geſchlechter, die perſonificirten Epilepſien, Gichter, Convulſionen, wörtlich die Ergreifungen, oder Schreckgebilde aller Art, kindermordende Furien u. ſ. w., das ganze Peſt- und Seuchengefolge des Gottes brechen aus ſeinem Leib, reinigen ihn von der Sünde ſeiner baſtardartigen und widernatürlichen Zeugung. Dann erſt kann er ein Retter, ein Tratar werden, der den Dämon des Todes im gerechten Kriege als prieſterlicher Heros überwindet.

Dieſer Gott iſt von zwei Standpunkten aus zu betrachten: vom cepheniſchen (chamitiſchen) ſeines Urſprungs, vom ariſchen und turaniſchen ſeiner Verwicklungen und Beſtimmungen. Seine Wiege iſt in den Urländern Centralaſiens ganz allein. Die Tradition der Semiten, wie ſie in der Geneſis vorliegt, gehört dem Standpunkte und der Tradition terachitiſcher oder vorabrahamitiſcher Erzväter aus dem chaldäiſchen Ur. In dieß Ur-Chasdim waren ſie, wie alle Semiten, vorgedrungen, waren ſie von den nördlichen Gebirgen des öſtlichen Armeniens und des weſtlichen Mediens, ſowie des nördlichſten Aſſyriens gekommen. In dieſer Tra-

dition handelt es sich um die Geburt der vorfluthigen Nephilim, die hervorgingen aus einem ehebrecherischen Gemisch. Wer die Bene Elohim gewesen sind, lasse ich dahingestellt sein. Ob damit die Sethiten gemeint sind, ist höchst unklar. Sie werden durch die Tradition als Wesen höherer Art aufgefaßt; nach Art also der Cherubim und Seraphim prophetischer Geschichte, die im heidnischen Veda eine Anschauungsverwandtschaft haben mit den mythischen Gandharvas. Diese Bene Elohim mischen sich mit den schönen und buhlerischen Töchtern der Menschen, evident dem gynaikokratisch constituirten Geschlechte kainitischer Hirten, Bauern, Städter, Künstler u. s. w. Deren Wurzel ist in Kusch, in Chavila, in dem Lande Nod (Serika mit Wüsten und Oasen, gerade in den Wiegenorten des genannten Kriegsgottes). Ihre Abkommen, die Nephilim, werden in der Genesis als der Urwelt angehörige, riesenhafte Krieger bezeichnet, und von Alters her ganz besonders als die hochberühmten Leute, als die allgenannten Helden einer Urwelt betont *). Sie füllen also eine gewaltige Kriegsepoche einer vornoachischen Urzeit und einer vorsemitischen Völkerbildung aus, deren Tradition im allerlebhaftesten Andenken der Semiten geblieben ist. Es scheint fast, als ob die Riesengeschlechter der Spätzeit sie erneuen, jene Völker, welche die Abrahamiten von den Stämmen Kanaans, Edoms, von den Philistern streng unterscheiden, die sie als Urgeborne im Liban, in Kanaan, in Palästina, in Edom bezeichnen, deren Pseudo-Sanchoniathon erwähnt als Riesen des Liban, als Söhne üppiger Hetären, als vaterlose, nach der Mutter genannte Menschen, die mit ihren Müttern buhlen. Sie müssen also gedacht werden, und

*) Genesis VI, 4.

jüdiſcher Tradition, als Menſchen, die wo Nephilim geradezu abſtammen, aber welche das zwar bis in die davidiſchen Zeiten

2.

allgewaltige Kuſchitenherrſchaft iſt die nach- er Geneſis, als deren Typus Nimrod aufgeſtellt . Es iſt der Menſchenjäger, der Thierjäger, als Städtegründer gedacht, als Herr von Ninus, Babylon benannt. Gewiß auch iſt er der Herr des memnoniſchen Suſa oder Kiſſia. Er iſt auch wohl der bis in das Land Kiſſia am Bosporus, über den Orontes und gegen Kyzikos vorgedrungene öſtliche Aethiope, Memnonier. Es iſt ein Gott und Herrſcher, den die Semiten in der Folge der Zeiten aus den Reichen Suſa, Babylon, Ninus, ſowie am Orontes mit Stumpf und Stiel in gewaltigen Reactionen uralter ſemitiſcher Völkerwanderungen ausgerottet haben. In orientaliſcher Mythe aufgefaßt, iſt er als ein Jäger, in den drei Welten herrſchend, als Jagd- und Kriegsgott auf Erden, im Scheol oder dem Hades, in der Luftwelt. Gewiß iſt er der als ein heidniſcher Kriegs- und Sonnengott aus der Wolkenjagd am Himmel triumphirend Aufſtrebende. Dem war alſo bis zum phaetoniſchen Sturze ſeiner Herrſchaft. Dieſem Sturze entſprach der Typus des Sturzes eines Lucifer, des Morgenſterns, welchen auch der Prophet Jeſaias *) erwähnt, gleichfalls der eines Phaeton, des Hybriſten, des die Himmelswelt frech erklimmenden Urmenſchen, ſeinem

*) XIV, 12—14.

Prototypen, dem er nachgebildet ist. Die Stelle des Jesaias weist diesen Prototypus aller babylonischen Fürsten, der semitischen Kuschiten, wie der reinen und ursprünglichen Kuschiten in ihrem mythischen Nordberge Centralasiens auf; also der Wiege des kuschitischen Kriegsgottes selbst. Der oben erwähnten Episode seiner Geburt im Mahabharatam zufolge ist es nämlich der priesterliche Kushikah des centralen Nordlandes, ist es der als Allfreund aller von den Ariern unterdrückten Völker angesehene, ist es der jedoch mit den Ariern endlich Vermittelte, so in den arischen Bund aufgenommene, als Vishva-mitrah, d. i. als Allfreund bekannte Kushikah, der das Stavah, den Lobhymnus, zu Gunsten des Kriegsgottes erhebt; obwohl im vollkommenen Widerspruch mit den arischen Rischis, denen er durch Aneignung zugesellt ist. Er richtet, der Erste, den Cult dieses Gottes ein. Zugleich vermittelt er eine Versöhnung seiner mit den patriarchalisch gesinnten, dem Gotte widerspenstigen Rischis. Diese, sieben an der Zahl, hatten ihre Weiber verstoßen, sieben Schwestern oder Atlantinnen, mit Ausnahme einer einzigen, einer ihrem Gatten treugebliebenen arischen Matrone, dem Vorbilde arischer Ehe. Ihre Schwestern, Buhlinnen des cepheniſchen Feuer- oder Altargottes, Säugammen seines Sohnes, des Kriegsgottes, wurden sämmtlich von ihren Männern verstoßen, wie diese durch die vorhin in Frieden lebenden Waldbewohner erfuhren, welche Gräuel der Unzucht vorgefallen waren. Nach der Versöhnung wurden die früher Ausgestoßenen aber an den Sternenhimmel versetzt. Die Verflechtung dieses Mythus mit dem der Elektra und der andern Atlastochter habe ich hier nicht weiter zu verfolgen.

3.

Mit andern verwandten Episoden des Mahabharatam verglichen, sieht man, wie die Arier versucht haben, den Schandflecken aus der Geburt des ihnen fremden Kriegsgottes, in dessen theilweise Adoption sie auch hineingerissen worden sind, auszumerzen. Darum haben sie ihn aus ihrem Rudra, aus ihrem hyperboreischen Apollo, und zwar ohne Vermittlung ihrer Rudrani, ihrer hyperboreischen Artemis, hervorgehen lassen. Das geschah durch Selbstbefruchtung, ohne das Weib, und wurde durch einen sehr rohen Mythus erklärt. Sie stempelten ihn zum Sohne des Urdhva-retas, der seinen Samen nach oben spritzt. Das gleicht dem Geiste nach ganz und durchaus jener plumpen Mythe über die Geburt des thrakisch-böotischen Oarion, Orion, Kandaon (gewiß auch Skandaon), d. i. des Ares. Dieser wird nämlich auch, ohne die Göttin, auf eine bizarre Art erzeugt. Drei befreundete Umzugsgötter, welche die Welt bereisen, sich unter den Menschen umschauen und die wir bei allen Ariern des Ostens und Westens nach gandharvischem Typus im Umzuge begriffen finden, zeugen diesen Orion auf die berüchtigte Weise. Es sind hier eigentlich die Götter des Aufganges und des Unterganges, des Zeniths im Schwunge. Sie gebären diesen Orion ohne Weib im Schlunde oder im Bauche der Wolkentonne, im Schlunde oder im Bauche der Erdhöhle, im Schlunde oder im Bauche des vulkanischen Erdkessels. Das sind die Varianten einer und derselben Grundansicht. Der also gezeugte Gott, vergraben und eingesperrt, kommt nach Jahresfrist, wie Ares, zur Geburt. Er ist der Gott einer wilden Jagd; als solcher ist er in den drei Welten, in Erde, Luft, Abgrund, zu bestimmten Jahreszeiten hetzend und sich umtreibend.

Es ist der Gott eines neuen Sonnenjahres der Urwelt, die mit einer mythischen Astronomie der Nordsphäre zusammenhängt, jenes Hyperboreerlandes, wo der Gott im centralen Asien gezeugt wird. Diese Art von Astronomie findet sich in den Atlastöchtern wieder, im großen und kleinen Bären, im Orion. Sie geht von den Cephenen aus; sie verbreitet sich bei östlichen und westlichen Ariern, bei Chinesen, Türken, Mongolen, Finnen, ja bei Semiten. Das Buch Hiob gibt dazu den Beleg. Sie ist ein Product der urältesten Zeit einer mythischen Anordnung der Mondstationen und damit zusammenhängender kalendarischer Feste. Der brahmanische Urdhvaretas ist übrigens ein- und dreigestaltig; er ist also als Vater des Kriegsgottes ebenfalls ein Umzugsgott.

4.

Gehen wir über den Homer hinaus, d. i. über die durch das Epos schon in plastischer Reinheit ausgebildeten Gestalten eines Götterhimmels, der schon der Poesie und weiterhin der Kunst, wie endlich der Philosophie verfällt, da stoßen wir auf Culte und auf den Culten entsprechende häusliche, sociale, politische Institutionen. Wir treffen gleichfalls öftere innere und äußere Widersprüche, die veranlaßt sind durch Ineinanderschiebung und Ablagerung, durch Aufspeicherung, durch theilweise Zertrümmerung vorangegangener Facten. Unter den Namen Zeus und Apollo z. B. werden oft ganz verschiedenartige in verschiedensten Epochen auftretende Gottheiten resümirt. Der Knäuel läßt sich weder durch Physik noch Metaphysik, weder durch Kunst noch Poesie auflösen, sondern nur durch das kritische Auge, welches menschliche Dinge und Zustände, welches alte geschichtliche Bewegungen,

wie ſie in wandernden und in ſiedelnden Tribus und Familien ſich ereigneten, aufzufaſſen im Stande iſt. Die vielen andern Erklärungen ſind nur zu oft geſchraubt und unnatürlich, fallen nur zu oft pſychologiſch unwahr aus. Poeſie, Kunſt und Philoſophie gehören in ihren großen Ausbildungen jenen Zeiten an, in denen, und zwar im gebildeten Theile der Völker, die Auflöſung des Heidenthums ſtark vorangeſchritten war. Hier haben wir es beſonders mit einem alt-ariſchen Wald- und Jagdgott, mit einer ihm entſprechenden Wald- und Jagdgöttin, mit unverehten Geſchwiſtern zu thun. Letztes iſt ein Zeichen alt-ariſcher Trennung der Geſchwiſterehe, im Gegenſatz der urſprünglichen Geſchwiſterehe der Cephenen. Weib und Mann waren urſprünglich getrennte Hälften des einen Menſchen; das Weib war vom Manne genommen, wie die Tochter aus dem Vater hervorgeht. Aus dieſer Ehe wurden Geſchwiſter gezeugt, welche ſich anfangs verbinden mußten für die Fortpflanzung des einen Menſchengeſchlechtes. Späterhin aber ward dieſes den Ariern ein Skandal (der Veda hat bekannte Hymnen darüber). Doch wurde die Geſchwiſterehe als rituell beibehalten bei einigen Fürſtenſtämmen. Der baktriſche Yima iſt Gemahl der eigenen Schweſter, und das taucht wieder unter den perſiſchen Königen auf. Der Vanengott Freyr iſt beim ſkandinaviſchen Vanenſtamm auch Gemahl der Schweſter. Das erneut ſich typiſch bei ſeinem königlichen Stamme, den Ingävonen. Zeus iſt auch der Gatte der Hera, ſeiner Schweſter; aber es zeugt ſich kein Heroengeſchlecht nach dieſem Typus. Permanent bleibt er nur bei den Chamiten.

Der indiſche Rudra, anfangs Gatte der Rudrani, trennt ſich von ihr, wie der indiſche Yama von der Yami. Sie wüthet über ihn, wie die Yami über den Yama. Getrennt

von ihr zeugt er dann aus ſich ſelber, wie wir geſehen haben, den Skanda, jenen Kriegsgott, der uranfänglich aus einer ganz andern Zeugung hervorgegangen war. Hier ſind wir im Doppelgebiete eines thrakiſchen Ares und eines kleinaſiatiſchen, ganz und gar unhelleniſchen, gegen Hellas im trojaniſchen Kriege kämpfenden Apollo, deſſen Symbol die erdwühlende Ratze, das Gruftthier iſt. Dieſe Ratze iſt ebenfalls als Gruftthier ein Symbol des Skanda, des Raub- und Mordgottes, des Räubers, der, aus der untern Erdſchicht ſich heraufwühlend, zum Lichte drängt. Die ganze Mythologie des Sminthens wiederholt ſich Punkt für Punkt in den Oaſen Serika's, wie wir aus chineſiſchen Schriftſtellern erfahren, von denen Abel Remuſat und Stanislas Julien Auszüge gegeben haben. Die Ratzen des Skanda, des Kriegsgottes, zerfreſſen in den Oaſen Serika's, wie im Himalaya, wie in der ägyptiſchen Legende des Ptahprieſters Sethos, wie in der Mythe des Teukros, alles Rüſtzeug feindlicher Völker, und verſchaffen den Anbetern des Ratzengottes, der ein Peſt- und Seuchenſender den Feinden iſt, einen entſcheidenden Sieg. Dieſer Gott nun hat unter Urapollodienern, wie unter Rudradienern, wie unter Dienern des thrakiſchen Ares, ſeine fanatiſchen Würger, ſeine Asketenſchaar, die nackt als Gymnoſophiſten kämpfen, oder auch ſich mit Aſche beſudeln, aus Schädeln trinken. Sie ſind es dann, die während dieſer Probezeiten vom Weibe getrennt leben, ebenſo gut als die ihnen entſprechenden Amazonen; das währt, bis ſie eine beſtimmte Anzahl Feinde erlegt. Dann erſt können ſie ſich dem Weibe nahen; dann erſt hört die Weihe ihrer Keuſchheit auf; dann erſt ſind ſie nicht mehr in Blut getauchte Rachegeiſter, die die Wuth ſtrafender Erinnyen ausſchnauben.

5.

Die ganze Ansicht heidnischer Höllen hängt auf das Allerengste mit diesen alten und furchtbaren Waldculten barbarischer Jägervölker zusammen. Hier verbindet sich die Idee der göttlichen und menschlichen Gerechtigkeit; eine Idee, welche nicht im Gesetze wurzelt, aber in der Seele, im schuldigen Selbstbewußtsein, aus dem der Gott als Richter hervorstarrt. Er ist der Zeuge, er ist der Strafer, der Rächer der Unbill. Er ist der Belohner, weil er die Frömmigkeit ehret, die Eusebeia schützt. Krieg und Mord sind ihm, wie Pestilenzen, bloße Strafwerkzeuge. Darum geißeln sich seine Asketen, nehmen die Höllenpein in sich vorweg, weihen sich als Priester der Unterwelt, weil sie der Unterwelt ein Gelübde abzulegen haben, triumphirend allen Martern. Sie scheuen das Würgen nicht, denn sie sind ja die Strafwerkzeuge der vom Gotte mit Krieg und Pest überzogenen Völker. Das schaut finster hervor aus jenen Hadesreligionen, in welche der Lichtgott abwärts steigt, um sich in Gruft und Tod typisch zu heiligen und zu reinigen. Keiner hat dieß fruchtbarer aufgefaßt, als der großartige Aeschylos, der heidnische Dante. Auch die Lieder der Edda sind voll von diesen Anschauungen. Es ist diese heidnisch kriegerische Askesis einer sehr alten Kriegswelt, welche mit ihren Feuerpriestern und ihren feurigen Asketen im alten Testament besonders als Molochsdienst aufgefaßt wird. Sie zieht sich durch das ganze semitische Asien während aller großen Kriegszüge und Stiftungen alt- und neubabylonischer, alt- und neuassyrischer Reiche. Sie zieht sich auch, obwohl in andern Wendungen und Gestaltungen, durch die Kriegszüge der sogen. Sesostriden hindurch. Aber ihr Maßstab ist

doch ein anderer, als der unter Ariern und Turaniern sich ausweisende, sowie er ein anderer ist als in den skythischen Zügen, den nachfolgenden und auch theilweise vorausgehenden Zügen keltischer, getischer, sarmatischer und germanischer Stämme und Völkerschaften.

I. Die Natur des menschlichen Elends und der menschlichen Wiedergeburt in Bezug auf die Askesis der Heilkünstler, der Aerzte, eines Heilandes.

1.

Wovon handelt es sich im Grunde dieser Dinge? Es handelt sich um ein dreifaches innig verwachsenes Element; um einen Zustand der Seele, also um Psychologie; um einen ihm entsprechenden Zustand des Körpers, also um Physiologie (wo das Nerven- und Muskelsystem in Frage kommen); um die Tradition und den Universalglauben einer gestürzten Menschheit. Die atheistische Schule der Franzosen des achtzehnten Jahrhunderts war für bei der Hand, leicht und fertig. Boulanger und die gesammte Schule des Diderot, ebenfalls der Nachzügler Volney, erklärten alle diese psychologischen, physiologischen Erscheinungen, alle diese traditionellen Anschauungen und Begriffe aus großen Naturrevolutionen, aus Erdbeben, Ueberschwemmungen, mehr oder minder allgemeinen Katastrophen, gaben sie für das Erzeugniß einer durch den Schrecken besessenen, verrückten Menschheit aus. Daher die Annahme der Götter und Dämonen, der Himmel und der Höllen; daher die Opfer, die Kasteiungen, die Geißelungen; daher schlaue Priester, ursprünglich Aerzte, Physiker; daher fanatische Asketen. Die Schule des Condorcet

erkannte in den Prieſtern keimende Naturbeachter; ſie gewahrte in ihnen eine Anlage zur Phyſik, zur Wetterbeobachtung, zur Botanik, zur Anatomie (durch Thierſchlachtung), zur Zeitenkunde, zur Meßkunde u. ſ. w.; ſie ſprach von ritueller, liturgiſcher, abergläubiſcher Ausbeutung dieſes Wiſſens zur Beherrſchung einer unwiſſenden Menſchheit. Alſo erkannte ſie darin den Beginn aller Wiſſenſchaften, den einer ſocialen und politiſchen, den einer materiellen Cultur und Technik, ſo daß ſich die Prieſter allein Kunde und Fortſchritt, endlich Philoſophie, Atomiſtik, Atheismus vorbehielten, und ſie in ihren Reichen als geheimes Erbtheil fortpflanzten.

Der Kern der Sache wird durch alle dieſe Suppoſitionen, die im Grunde aus Demokrit und Euhemeros wiederholt ſind, um nichts getroffen. Die heidniſche und die jüdiſche wie die chriſtliche Idee der Sünde, wie ſie allem Opfer und aller Askeſis zu Grunde liegt, wird umgangen. Die Erbſchuld des Menſchen, das vediſche Rinam, die er dem Todesgotte zu erſtatten hat, um durch Opfer oder durch Askeſis die Unſterblichkeit zu erreichen, wo der Opfertod ein Durchgangspunkt wird, iſt weder verſtanden noch betrachtet. Ebenſo wenig der innerlich zerriſſene, der beſeſſene, der wilde, der dämoniſche Menſch; er iſt der von den Dämonen, den Wilden zerriſſene, der mythiſch in den mythiſchen Keſſel geworfen wird, wie der Kvaſir der Edda, ſo daß er neu aufgekocht wird und als Genius des Trankes der Unſterblichkeit erſteht. Er iſt ein Pendant des ebenfalls aufgekochten Asklepios, des Dhanvantari der indiſchen Legende, des Talieſin der bretoniſchen Legende. Alle denkt man ſie ſich mit dem Nektar und mit dem Ambroſiatranke auferſtanden, oder in unſterblichem Leib und unſterblicher Seele, als Figuren der Menſchen- und Götterwelt. Aus der Wildheit und Zerriſſen-

heit entsteht die neue Sitte, wenn das Leiden sich durch die Unschuld und in der Unschuld, in der Eusebeia, in der Frömmigkeit des Leidenden gewissermaßen erschöpft hat. Da ertönt eine neue Harmonie zwischen Gott, Welt, Menschheit, die aber dem Heidenthume nie hat gelingen können. Keine skandinavische Siedkunst, kein magischer Kessel hat dieses zu erschwingen vermocht.

Je mehr wir in den Zeiten makedonischer und römischer Herrschaft vorrücken, um so wunderbarer wird in allen Landen Asiens und später auch Europas die Erscheinung epileptischer Volkshaufen, wahrer Tobsüchtiger. Es ist eine in Lumpen starrende Menschenklasse, die sich in der Gewalt der Dämonen wähnt; sie ist eine Ausgeburt aus wildem Wald, fortgewälzt durch Kriegselend, durch Seuchen und Wehen aller Art, zu Zeiten alt-chamitischer, arisch-chamitischer, semitisch-chamitischer, skythischer und anderer Eroberungszüge, stets also drängender und vielfacher, ein Gewimmel von Ueberbleibseln entwurzelter Volksstämme. In diesem Lichte sind unter andern die Geschichten der Gergesener zu betrachten, deren Widerpart überall unter syrischen, ägyptischen und chaldäischen Stämmen sich entfaltet, und welche syrische, chaldäische und ägyptische Afterweisheit zaubernder Priester vergebens in zahlreichen, uns gebliebenen Formeln zu beschwören trachteten *). Bei den Juden waren es die alten zaubernden Oboth im Dienste des dämonischen Ob **) und die ihnen gesellten Yidonim. Alle haben sie wie die ägyptischen und chaldäischen Zauberpriester mehrere Züge geistiger Gemeinschaft mit sibirischen Schamanen, mit verwandten

*) Chabas, le Papyrus magique Harris, passim.
**) Levitic. XIX, 31.

amerikaniſchen, malaiiſchen, dekaniſchen, ſüdafrikaniſchen Zauberärzten oder Zauberprieſtern. So läßt ſich eine Spur ihrer Handthierung bis in die äußerſte Wildheit hinein verfolgen. Das Austreiben der Dämonen hängt alſo pſychologiſch und phyſiologiſch eng zuſammen mit uralten Erſcheinungen im Menſchengeſchlecht, mit der Idee des Arztes als eines Heilandes, eines Retters des Leibes und der Seele; aber eines doppelten Arztes, des beſeſſenen und des reinen, des Charlatans und des Weiſen, des teufliſchen und des frommen, des milden und des blutigen Asketen. Das moſaiſche Geſetz verpönt alle teufliſche Weisheit und Askeſis, alles Wirken jener männlichen Pythone und weiblichen Pythoniſſen, mit denen ſich auch Saul, der einſt von den Propheten Ergriffene, der ſpäter ſich von den Propheten Abwendende, viel zu ſchaffen machte.

Die dämoniſchen Verſuchungen des Heilandes, wo der Verſucher ihm die Weltreiche anbeut, ſind alſo eine Art Wiederholung jener Kriegszüge chamitiſcher, ſemitiſcher, ariſcher, ſkythiſcher Urzeit, von den Reichen öſtlicher Aethiopen zu beginnen und mit dem Cäſarenreiche zu enden. Dieſe Arten von Verſuchungen bergen die Fratze hinter dem Anſchein der weltlichen Weisheit, den Wahnſinn hinter dem Anſchein weltlichen Verſtandes, das äußerſte Elend geſunkener Volksklaſſen hinter der Erhebung politiſcher Mächte. Da ſtrömt im ganzen Syrien, im ganzen Judäa alles von den Dämonen gepackte, alles beſeſſene Volk zu dem milden Haupte aller höhern, in ſeinem Selbſtopfer ausgeprägten Askeſe. Da eilt es zu dem höchſten Arzte Leibes und der Seelen, zu dem Arzte mit der weihenden, ſegnenden Hand. Es iſt wie eine geahnete Hand, eine ſolche, welche die Erleuchtetern unter den alten Heiden einem friedlichen Asklepios zuſchrei-

ben. Es ist die Hand des Götterarztes, es ist die Shami, die Friedebringerin, wie es im Veda heißt. Sie ist es, welche einerseits das Opfer vollzieht, das Thier schlachtet, es tödtet für die Auferstehung der Seele, die vogelartig auffliegt als Trägerin unsterblichen Trankes. Sie ist es, welche andererseits aber auch heilt, ohne Blut zu vergießen, welche die Sünde austreibt, welche den Dämon vernichtet; das alles durch den bloßen Segen der rettenden Hand, zur Genesung des Kranken, des Sünders.

2.

Und nun der Geist dieser Heilungen und Heiligungen! Ihr Gegensatz zum Dämonismus jener asketischen Aerzte schamanischer Wildheit und des gewaltigen Heeres ihrer schlauen Nachfolger unter den priesterlichen Exorcisten des heidnischen Alterthums! Hier ist der Ort des frappanten Widerspruchs aller dem 16. Jahrhundert vorangegangenen und aller dem 16. Jahrhundert nachfolgenden Bildung; ein Widerspruch, der sich ausschließlich um Natur, nicht um Gottheit und Menschheit dreht. Die neuere Physik, die neuere Chemie, die neuere Astronomie hat dem Göttlichen und dem Dämonischen, sowie dem rein Menschlichen, in welchem sich Göttliches und Dämonisches streiten, eine ganz andere Stellung angewiesen, als die verflossenen Jahrhunderte der gesammten Menschheit anwiesen. Sie erkennt die Natur aus göttlichen Gesetzen, welche das Judenthum und das Heidenthum ebenfalls statuirten, aber aus ganz anderem Horizonte betrachteten. Heute handelt es sich im Grunde bei allen Männern des Glaubens wie bei allen Männern der Wissen-

ſchaft um das Eine: ſind Wiſſenſchaft und Religion poſitiv verträglich, oder ſind ſie es nicht?

Gibt es eine ſtreng wiſſenſchaftliche Naturkunde, die das poſitive wiſſenſchaftliche Recht hat, im Menſchen ein ausſchließliches Naturproduct anzuſchauen, im letzten Grunde die Naturmöglichkeit ohne einen ſchaffenden Gott zu ſtatuiren, ohne einen Weltarchitekten, Aſtronomen, Mathematiker, Phyſiker, ohne einen durch den Gedanken handelnden Geiſt? Gibt es eine fataliſtiſche Naturmathematik, eine fataliſtiſche Phyſik, eine fataliſtiſche Chemie, die fataliſtiſch zur Weltordnung ſchreitet, ſo daß Maß und Gewicht, Raum und Zeit, alle Verhältniſſe, alle Harmonien ſich ohne Gedanken und nur fataliſtiſch aus unbekannten Kräften, aus magnetiſchen Strömungen bilden und nicht anders? Wenn dem ſo iſt, woher die Progreſſion aus dem Weltmechanismus zum Weltorganismus, und wie läßt ſich wiſſenſchaftlich das ſtufenweiſe oder in welchen Proportionen immer ſich entwickelnde Leben der Pflanzen- und der Thierwelt aus chemiſchen Proceſſen fataliſtiſch begreifen und erklären? Weiterhin, wie iſt die menſchliche Seele als eine freie, als Selbſtbewußtſein, als bewußtes Gefühl und Gedanke, im Gegenſatz zur unfreien, thieriſch inſtinkthaften Seele zu erklären; und welches iſt die Progreſſion, die von dieſer zu jener führt?

Wenn die Seele aber eine ganz eigene Subſtanz iſt, wenn ſie mit Verſtand und Geiſt ausgerüſtet iſt wie die Thierſeele mit Trieb und Geſchick, da nichts ohne einen Zuſammenhang ſich antrifft, noch ſich denken läßt, und da in der Welt nichts ihr Aehnliches vorhanden iſt, ſo muß ſie ihren Zuſammenhang haben außer der Welt. Wir kommen, durch Geiſt und Verſtand gedrungen, nothwendig zu einem der Seele verwandten höchſten Geiſt, zu einem Geſetz-

geber und Schöpfer der mechaniſchen Weltordnung, ſowie ihrer organiſchen Belebung. Hier aber ketten ſich Leib und Seele, hier gibt es einen leiblichen wie einen geiſtigen Organismus, einen leiblichen wie einen geiſtigen Mechanismus, eine Geiſtesnatur wie eine Geiſteskraft. Hier iſt kein Naturgeſetz, auch kein pures Lebensprincip; hier iſt das Geiſtesprincip, d. i. ein ſtetes Wunder, etwas das ſich weder aus der Natur als Subſtanz, noch aus der Natur als Freiheit begreifen läßt. Was wiſſen wir nun aber aus der Natur von der Verkettung des Leibes und der Seele, vom Verhältniſſe des Seelenmechanismus, der Verſtandeskräfte zum Weltmechanismus, den Weltkräften? Was wiſſen wir vom Verhältniſſe des Seelenorganismus zum Leibesorganismus? von den Verhältniſſen der Pſychologie zur Phyſiologie, wie zum Leben der geſammten Pflanzen- und Thierwelt? Wo iſt hier die Grenze der Erfahrungen? Electricität, Magnetismus, die in der Weltbildung, die in der organiſchen Bildung ſo wunderbar hineinſpielen, wie verhalten ſie ſich zum menſchlichen Leibe in ſeinen nervöſen und muskulöſen, in krankhaften und andern Zuſtänden? Und was iſt das Verhalten der Seele und der Seelenkräfte, der reinen wie der getrübten, zu dieſer Welt des Organismus und des Mechanismus? Die Naturwiſſenſchaft iſt eine Welteroberung; ſie iſt alles Mögliche, Große und Gewaltige: aber ſie iſt wahrlich nicht der Schlüſſel zur Wiſſenſchaft vom Menſchen und vom Geiſte.

3.

Die Götterwelt des Kosmos, die Dämonenwelt der dem Kosmos feindlichen Mächte, bilden in der Welt des Heiden-

thums das Gegenstück zur Engels- und Teufels-, zur Cherubs- und Schlangenwelt der Sethiten, der Semiten. Letztere schwoll nach dem Exil durch den Wust chaldäischer und magischer, oder medo-persischer Angelo- und Dämonologie. Das Heidenthum zog diese Wesen zusammt hinab in die Menschenwelt, die ihre Götter und Dämonen, ihre Engel und Teufel in der menschlichen Seele besaß. Der Anlaß war darin von Anfang gegeben; denn das Heidenthum dachte sich den Sturz des Kosmos oder der Götterwelt im engsten Zusammenhang und als eine Folge des Sturzes der Menschenwelt. Auch die spätern Juden nahmen die Theorie einer gefallenen Engelswelt auf; sie knüpften sie an das Gesicht des Isaias über den Sturz der Herrschaft Babels, verglichen mit dem Sturze des Lucifer, als des schönen Morgensterns. Wie der Tod eindrang in die Menschen-, so drang er auch in die Götterwelt. Er erschien überall mit seinem Gefolge von Dämonen, und zwar in beiden Welten correspondirend. Dazu geselle man das heidnische Dogma der Seelenwanderung, in Folge göttlicher, von dem Richter der Unterwelt ausgesprochenen Strafen. So erhält man die Gesammteinsicht aller Haupttriebfedern heidnischer Dämonologie. Zugleich hat man den Schlüssel zum Doppelkampfe heidnischer und jüdischer Zauberärzte, Propheten und Asketen, als Heils- und Beschwörungsanstalt gegen dieses, auf den Mohammedanismus ebenfalls übertragene abergläubige Ungethüm.

Als der Unglaube späterhin sich an die Stelle des Opferglaubens und der Askesis setzte, als atomistische Principien einerseits, fatalistische andererseits herrschten, als sie in Schulen der Mandarinen, der Brahmanen, der Magier, in Schulen der Chaldäer, ägyptischer und phönikischer Priester überall sich aussprachen, als der Arzt Demokritos seine mathemati-

ſchen Lehren und phyſiſchen Anſichten ſolchen Schulen mehr oder minder entnahm; als er geiſtig auf ſeine Weiſe nach langjährigen orientaliſchen Reiſen in ihnen praßte, da geſchah das eine, heute uns Befremdende. Es wurde von allen dieſen Ungläubigen nämlich die Dämonologie allein beibehalten, ſowie eine mit dieſer Dämonologie engverbundene Askeſis. Man hielt die Welt entweder für das Werk des Zufalls oder für das Werk der Fatalität. In den Seelen ſah man ein Zuſammengeſetztes der feinſten Stoffe, eine Art Blumenſtaub ſo zu ſagen, aus denen der geiſtige Wohlduft kommt. Demokritos lebte ehelos, im Zuſtand des vollkommenen Quietismus, rein asketiſch, ohne Zuſammenhang mit Familie und Vaterland. Er heilte Krankheiten, trieb die Dämonen aus, in denen er ſchädliche Seelenſtoffe gewahrte. So wollte er die Ruhe des Geiſtes und des Leibes nach ſeinen Kräften in der Menſchenwelt herſtellen. Das ahmten die höchſt abergläubigen und ungläubigen Epikuräer nach. Wie bekannt, ſind die rein atheiſtiſchen Buddhiſten abſolute Quietiſten, Aerzte des Geiſtes und der Seele, Austreiber aller dämoniſchen Kräfte in einer im ſteten Wandern begriffenen, in den Strudel des Elends hineingeriſſenen Seelenwelt.

4.

Das orientaliſche Heidenthum kennt die Weltepochen. Die Mandarinen, Chaldäer, ägyptiſchen und phönikiſchen Prieſter, die Etrusker, die Druiden, welche es wohl den Etruskern abcopirten, Magier auch und Brahmanen, die es von den Chamiten hatten, ergingen ſich in ein Labyrinth aſtronomiſch-aſtrologiſcher Berechnungen, die urſprünglich my-

thiſcher Art geweſen ſein mochten, und welche ſie zu Prototypen weltlicher Begebenheiten ausbildeten. Erſt in ſehr ſpätern Aeren rang ſich aus ihnen eine hiſtoriſche Chronologie hervor. Fingirte Götter- und Halbgötterepochen dienten ihr zum Einfaſſungsrahmen. Dann berechneten ſie, nach ſchlauer Politik, die Schickſale der Reiche und der ihnen vorſtehenden Dynaſtien, nach den Auſpicien ihrer Gründung, nach den Wandlungen äußerer Kriegs- und innerer Verwaltungsvorfälle, nach drohendem Sturze eintretender Kataſtrophen. Da ihnen jede große Herrſchaft, wie ſie, mehr oder minder, unter ihrer Leitung ſtand, als ein centrales Weltreich erſchien, um welches Satellitenreiche gewiſſermaßen kreiſten, ſo erhoben ſie ſich zu doppelten Organen einer Götter- und einer Menſchenwelt, ſo erſcheinen ſie als Zungen und Propheten eines über Alles waltenden, eines allen Raum umſpannenden Zeitengottes, eines ſaturniſchen Alten der Tage.

Auf andere Weiſe, d. i. ohne irgend einen Fatalismus, ohne planetariſchen Calcul, benutzt Israel den Rahmen ſeiner Schöpfungs- und Weltwoche, die Idee der ſie vollendenden heiligen Opferruhe, des Sabbathstages. So regelt und beſtimmt es ſeine Sabbathsepochen aus, ſowohl in ſocialer als in ſtaatlicher Hinſicht. Die Propheten ſteigen höher hinauf; ſie erobern ſich einen freien, allgewaltigen Weltblick über die Folge, die Entwickelung, den Ausgang jener Weltreiche, welche die Geſchicke alter Menſchheit zu conſtituiren ſich anmaßten, und denen allen der prophezeite Friedensfürſt, der Meſſias, ihr hiſtoriſches Ende bereiten ſoll.

Das Chriſtenthum iſt einerſeits der innige Friede des Geiſtes und der Seele, die Beſchwichtigung durch den Heilbringer, den Lebensarzt. Andererſeits iſt es die Befreiung

von der Knechtſchaft aller Cäſaren- oder Weltreiche. Nicht mehr iſt der Geiſt fataliſtiſch gebunden an Weltepochen, an Weltreiche, wie im Heidenthum; noch iſt er fortan eingezwängt in der ſtarren Form des moſaiſchen Sabbathismus. Er iſt frei, aber geiſtig frei, nicht zügellos; denn durch Zügelloſigkeit verfiele er den Dämonen heidniſcher Leidenſchaften und geriethe durch Anarchie in Despotismus. Die geiſtige Freiheit bindet den Chriſten an das ewige, in der Kirche weilende Opfer des Altarſakraments, an die Heiligung einer ſegnenden, weihenden, heilenden Opferhand, an den innern Geiſt der Askeſis, der im Innerſten des Opfers weilet.

Der Chriſt iſt der geheilte oder zu heilende Menſch, als ſolcher berichtigt in Gedankengang und Sprache, befreit von jüdiſcher Formelnſtarrheit, von heidniſch-kosmiſcher Gedankenaſſociation; er iſt ſo ein vollkommen neuer und umgewandelter Menſch. Der vom Chriſtenthum abgefallene Deiſt und Rationaliſt der modernen Zeiten, der wiſſenſchaftliche Atheiſt der Neuzeit, welcher die Naturatomiſtik und den Naturfatalismus der Ungläubigen des Heidenthums von Neuem theilet, aber aus wiſſenſchaftlichem Mutterſchooße umgeſtaltet, der neugebackene ariſtippeiſche Lebensmann oder Hedoniſt aus einer wielandiſchen oder verwandten Schule befindet ſich deßhalb, wie ſchon geſagt worden, in der Unmöglichkeit, irgend eine Art reellen Heidenthums wieder zu bekleiden. Ebenſo wenig hat es unſern Socinianern und Unitariern gegeben werden können, wahrhafte Juden oder Mohammedaner zu werden.

Er ſei ein Bürger der Republik oder der Monarchie, ein Bürger der Ariſtokratie oder der Demokratie, ein Bürger irgend eines geiſtlichen und weltlichen Imperiums, Bürger

bleibt der Christ als Mitglied der Familie, der Gemeinde, der Nation, des Staates. Er hat nicht nöthig, wie die Buddhisten, wie Demokritos, wie die Theophilantropen, wie Epikuros auf Patriotismus, auf Nationalität Verzicht zu leisten, Kosmopolit zu werden, um Mensch zu sein. Nein, der Christ ist durch's Opfer, durch Askesis wiedergeboren, der reine Adam, der reine Mensch, nicht der falsche Kosmopolit. Deßhalb gehört er der Kirche wie dem Staate an; er ist der zugleich streng theokratische und rein bürgerliche Mensch.

In der Weltordnung herrscht das allgemeine, von Gott gegebene Weltgesetz, d. i. der allgemeine Weltverstand, den im Alterthum die höchsten Männer der Wissenschaft, Pythagoras und Plato, Anaxagoras und Aristoteles, eingesehen haben. In der Menschenordnung herrscht der politische Verstand, der im Menschen dem göttlichen Verstande mehr oder minder abgelauscht ist, wo er nicht in Macchiavelismus verfällt. Diesen reinigt und erhebt das Christenthum zum Sittengesetze in der weltlichen und zum Kirchengesetze in der geistlichen Politik. Das ist die Autonomie der Staats- und Nationalherrschaft, sowie die Autonomie der Kirchenherrschaft. Ideal sind sie verbündet weniger wie Leib und Seele, als wie zwei ineinander verschlungene heilige und zeitliche Menschennaturen, die zusammen zu hausen bestimmt sind, die ihre Beiwohnung im Proceß der Weltgeschichte zu bestimmen, zu veredeln, zu berichtigen haben. Ein sittenloser Verstand ist ein teuflischer, ein sittenreiner Verstand ist ein christlicher Verstand. Für die Praxis des einen und Niederhaltung des andern sind die permanenten Opfer, sowie die permanenten asketischen Heiligungen im bürgerlichen sowie im religiösen Leben zugleich vonnöthen. Auch das

Naturgesetz ist zu beachten, denn es ist das Gesetz unseres Leibes selber. Darum ist es aber gerade von allem Schmutze zu befreien; denn nicht dem Thiere, aber dem Menschen klebt der Schmutz an, wenn er den Schöpfer nicht im Naturgesetz zu verehren, ja zu heiligen versteht, als Mensch, d. i. als Bürger und als Kircheninsasse.

So weit diese Einleitung zu den letzten Aufregungen einer nun anzudeutenden, dem Christenthum voranstrebenden und nur im Christenthum seine Lösung findenden heidnischen Askesis. Wir weihen ihr nun den letzten Blick, wie sie seit den Zeiten der medo-persischen Monarchie bis zu den des beginnenden Cäsarenreiches sich entfaltet; wie sie entweder durch neue Bemühungen alter Menschheit oder durch Fortpflanzung alter Naturzustände bei den jüngern celtischen, getischen, germanischen, sarmatischen, skythischen Völkern, ihren letzten Wanderungen vorauseilend, oder sich in ihnen ausbildend, endlich auftaucht.

K. Die orientalischen Asketensecten als Ergebniß altorientalischer Waldschulen kriegerischer Völker.

1.

Wir haben gesehen, daß die im Selbstopfer sich aussprechende Askesis des Heidenthums zwei Grundformen anzunehmen beliebt, an die sich eine dritte schließt. Diese dritte resumirt sie gewissermaßen und nimmt sie in sich auf. Eine Urform ist die des Selbstopfers durch Läuterung, des innern Opfers, um den Waldfrieden wiederherzustellen, um eine Art von Paradieses- und Unschuldszustand wieder zu gewinnen. Sie ist im Grunde idyllisch, wenn auch streng und

rauh in ihren Martern. Letzteres ist sie im Sinne eines brahmanischen Tapas, einer Selbstentflammung, einer Läuterung und Aufzehrung der Leidenschaft in der reinsten Liebesgluth. Da wird der körperliche Eros (der indische Kama) aufgezehrt in Natur und Menschheit, auf daß der geistige sich entfalte, damit die Psyche aufhöre als Lust (als indische Rati), damit sie erneut werde durch das Vilapam, durch den Schmerz um den im Walde verehrten Geliebten, damit die reine Seele einen reinen Geist umfange, damit sie sich durch das Seelenleiden reinige nach Aufzehrung des Körpers, damit sie den geistigen Eros (Kama) in sich aufnehme im Herzen, sowie die Mutter das Kind, ihn wiedergebäre. Dieß ist einer der Ursprünge der allerältesten Formen chamitischer Legenden, welche sich im Thammuz, Osiris, Adonis und sonst vielfach reproduciren, aber von ihrer Ursprünglichkeit abfallen und wüste werden wie der Cult von Aphaka und alle Waldculte des Libanon.

Die andere Grundform ist die rauhe, harte, asketisch kriegerische, wo der Gott in Natur und Menschheit, im Kosmos und in der Schlachtenperiode uralter Zeiten als Zornesgeist erscheint. Als solcher ist er es, der den Eros (den Kama), den Adonis u. s. w., er, der Kriegsgott und Schlachtengott, in der Natur als Wintergeist und auch als Hundstagsdämon gedacht, vernichtet; dessen Asketen tragen alle diesen Charakter wilder Vernichtung an sich, so daß die Weltreiche, welche von diesen blutigen Schlachtengöttern ausgehen, alle von Haus aus als in Blut gebadet erscheinen.

Endlich gibt es eine dritte, eine Versöhnungsform der beiden Extreme dieser mythischen, im Kosmos und im Menschengeschlechte operirenden Askesis. Es ist die des Arztes Leibes und der Seelen, der ein Heiland und Dämonenaus-

treiber ist. Friedlich erscheint er durch die segnende, fluchend durch die bannende Kraft jener beiden entgegengesetzten Urzustände einer idyllischen und einer kriegerischen Menschheit, jener, die sich in der Waldepoche der Urzeiten rituell und formell unter Wilden, Barbaren und beginnenden Culturvölkern verschiedenartig ausbildet.

Colonien zogen aus dem Walde mit Ackerbau und Viehzucht; andere wanderten zu beginnenden Heereszügen aus, die mit dem Burgenbau befestigter Städte endeten, d. i. mit der Einnahme früherer Städte des Ackermannes, des Handwerksmannes, des Kaufmannes, die den politischen Staat unter kriegerischer Urform gründen halfen. Im Walde selbst aber blieben die verschiedenen Gattungen genannter Asketen mehr oder weniger hausen; sie bildeten doch mit der Zeit priesterliche Schulen uralter Walddisciplin, von denen Brahmanen und Druiden noch Zeugniß ablegen können. Aus diesen Schulen entfalteten sich späterhin Parteien, die endlich als Secten auftraten und öftere Anlässe großer Volksbewegungen wurden. Mehrere dieser Factionen sehen wir zu einer Art volkhafter Gemeinschaft erwachsen und also Stämme bilden. Zu solchen rechne ich unter andern die Geschlechter der Daher in den Gegenden, die zunächst an's nordwestliche Indien wie an das nördliche Persien und Medien grenzen, und unter denen die Namen der Parner und Aparner gleich unsere Aufmerksamkeit fesseln müssen. Denn es sind evidente, aus religiöser Askese ursprünglich hervorgegangene Namen.

Die asiatischen Daai griechischer und Dahae römischer Geographen erscheinen in Verzweigung mit den Geten wohl schon in Asien; speciell treten sie in Europa als Dakoi oder Dakes des Strabo, als Daci der Römer auf, von

denen das Land Dakia den Namen erhält. Die Alten erwähnen asketiſcher Verbindungen unter allen dieſen dakiſchen und getiſchen Völkern, und das bezeugen ihre Namen. Die ariſche Wurzel dah hat den Sinn des Verbrennens im Sinne und Geiſte eines Opferfeuers, eines Dahah oder Dahanah. Die indiſche Legende kennt ein Volk der Dahah, welches ſolche Opferfeuer gewiſſermaßen ſymboliſirt. Ihre Ahnen ſind gedoppelt. Die einen heißen als Opferer im indiſchen Geſetzbuch Agni-dagdhah, die im Feuer Verzehrten und durch das Opferfeuer Wiedergebornen; die andern heißen als Asketen im ſelben Geſetzbuch An-agnidagdhah, d. i. die nicht im Feueropfer Verzehrten und durch das Feuer Wiedergebornen, oder die im Selbſtopfer, in der innern, nicht in der äußern Gluth Verzehrten und ſo aus ſich ſelbſt Wiedergebornen *). Unter ihnen zeichnen ſich die Parnoi und die Aparnoi, die Parni und die Aparni aus, d. i. ſolche, die von Blättern oder Baumfrucht leben. Es ſind die indiſchen Parnah, Verehrer einer grauſamen asketiſchen Göttin, einer Parna, die nur Laub und Zweige frißt, gleich der einſam weidenden Stute, die nach Norden zieht, um dem Sonnenroſſe zu entfliehen. Weiter ſind es ſolche, die nicht einmal Laub und Frucht zehren, die Aparnah; ſolche, die nur, wie ihre ſtrenge Stutengöttin, den Wind ſchlingen; es iſt eine Stute, die deßhalb mythiſch, nach Art der von den Alten erwähnten luſitaniſchen Stuten nur vom Winde geſchwängert wird **).

Die laut redenden Namen und Alles, was alte Geographen von ihren bizarren Sitten melden, ſtempeln dieſe

*) Manu 3, 199.

**) Strabo XI, Kapp. 4, 7, 8, 11.

Gemeinschaften, welche an die Spitze von wandernden und kriegerischen Völkerbünden getreten sind, zu Zweigen der schon erwähnten indischen Tapasvinah. Auch finden wir sie in Albanien, Hyrkanien, Margiana, sowie im persischen Tabristan, überall in der Nähe der Tapoureoi der alten Geographen, als Ansiedler der Tapuri Montes in der Nähe von Serika sowohl als in Medien und Margiana. Der Name begegnet uns bis nach Kleinarmenien und Kappadokien hin, wo Ptolemäus ebenfalls ein Tapoura kennt. Tape ist der heilige Königs- und Feuersitz in Hyrkanien. Im Parnahbaume weilt insbesondere das heilige Feuer, wie Kuhn nachgewiesen hat *). Diese Tapyren erscheinen, dem Strabo zufolge, in schwarzen Gewändern mit langen Haaren der Asketentracht, während ihre Weiber gesondert leben, in weißen Gewändern und kurzen abgeschnittenen Haaren; wohl damit diesen Dalila's die Zauberkraft der Geweihten entgehe, eine Zauberkraft, welche im langen Haarwuchs hauset. Die Tapyren nämlich verstoßen diese Weiber, nachdem sie ihnen die erforderte Nachkommenschaft von Zwillingen oder Drillingen gewährt, und überlassen sie fremden Nachbarstämmen **).

2.

Diese langhaarigen Tapyroi oder Tapasvinah in schwarzen Fellen, die ihre Weiber, als kurzgeschorene, nach kurzer Ehe verstoßen, ein asketisch-eheloses Leben als Diener des innern Feuergottes von dort an führen, sind, wie ihre Haar-

*) Die Herabkunft des Feuers, S. 192 u. s. w.
**) Strabo XI, Kap. 9.

tracht beweist, die Dschata-dhara der Anhänger des indischen herben Waldgottes. In dem mildern Shivah, d. i. dem heilbringenden (dem Shivah sakhah, dem heilbringenden Freund), dieses Opfer- und Feuergottes arischer Waldasketen haben wir den alten Rudrah zu erkennen. Dieses ist der hyperboreische Apollo der Lande Uttara-Kuru oder Serika, Uttara-Madra oder Taschkand und Ferghana. Er ist der Quell aller dieser zweigestalteten, bald mildern, bald schreckhaftern Erscheinungen. Als goldener Kapardin steigt er aus der Nacht zur Sonne auf, wie der typische Opfer- und Waldeber. Er ist also der ursprüngliche Kriegs- und Jagdgott arischer Natur. In ihm, dem hyperboreischen Apollo, einen sich der Smintheus Kleinasiens und der Ares der Thraker, der eigentliche Ebergott. Der eine erscheint unter dem Typus der Grabesratte, mit Goldhaaren in Serika, wie die Legenden besagen; der andere unter dem Typus des wühlenden Nachtebers, mit Goldborsten, wie der Veda besagt. So bricht diese Askesis rauher Natur aus Nacht und Tod zu Licht und Leben hervor. Ueberall erscheinen ihre Anhänger, in skythischen Zeiten sowie in den Jahrhunderten vor und nach Christi Geburt, als Schädelträger oder Kapala-bhritah, wie der Kapala-bhrit ihr Gott. Sie sind es, die mit einem Menschenschädel Almosen zum Lebensunterhalt an einsamen Orten erbetteln, die aus einem Menschenschädel ihre Nahrung nehmen. Dieser Schädel ist ihr Trinkgefäß. So ihre Fürsten unter Skythen und einigen germanischen Stämmen, so ihre kriegerischen Heiligen, ihre Geweihten. Es ist ein furchtbares Geschlecht, welches die chinesischen Missionäre der ersten christlichen Jahrhunderte überall in Serika und Tokharestan wie im nordwestlichen Indien vorfanden; es ist ein Ge-

ſchlecht, welchem das Skelet des Menſchengerippes als Waffe dient. Sein Gott iſt der ſich im Erdenſtaube wälzende, der den Erdenſtaub oder den Todtenſtaub ſich, als eine Aſche aller irdiſchen Hoffnungen, einreibende. Das bezeugt ſein Name Panshu-tſchandanah, der vom Staub Erglänzende, Duftende, der nach Staub Riechende; das bezeugt, wie geſagt, ſeine Waffe, das Menſchenſkelet mit dem Menſchenhaupte, als Todeslanze, von der er als Staub- oder Todesgott den Namen Panshulah und verwandte Namen führt. Es iſt ein Gott, dem wir überall unter kriegeriſchen Skythen und Germanen begegnen, wie er unter den Urfahnen eines thrakiſchen Ares und hyperboreiſchen Apollo als der peſtſendende Seuchen- und Strafgott ſich ſchon in uralten Zeiten ausgewieſen hatte. Seine langbehaarten Asketen tragen oft einen Kranz von Menſchenſchädeln um den Hals. Wahrlich, ſolche grauſe Erſcheinungen ſind Zeugen von den furchtbarſten Nöthen und ſchauderhafteſten Aufregungen des menſchlichen Gemüthes. Einen Reliquien- oder Todtenknochendienſt wie die Buddhiſten, die ihre Heiligen verehren, haben ſie nicht. Sehr oft aber haben die Buddhiſten mit ihnen zu tractiren verſucht; aber die negative Milde der Buddha's prallte an der poſitiven Rauhheit dieſer Secten des weißen Shiva unter ihrer mildern, des ſchwarzen Kala unter ihrer rauhern Form beſtändig ab.

3.

Die ariſche Wurzel dschat drückt ein Gekrauſe aus, wie von Mooſen, Waldflechten, Lianen, wildgewachſenen Ranken; eine Art Naturverwirrung belaubten haarigen Ber-

ges, Waldes. Dieſes Symbol verworrenen Haares, aber als geordnete Haarflechte, als Dſchataḫ, bald vorwärts geſchoben wie ein Horn, bald kunſtreich umwickelt wie ein turbanartiges Flechtengewinde, bald hinterwärts geworfen wie ein Haarmantel, bald mit Backenbart und Schnauzbart zuſammengezwickt und das Haupt viſirartig verhüllend, dieſes Symbol nun iſt die hieratiſche Tracht der asketiſchen Geweihten ſolcher Art Wald-, Kriegs- und Todesgötter. Der Gott, der Dſchata-ḫarāḫ, iſt das Haupt der nach ihm benannten Dſchata-ḫarāḫ. Namen und Sitten und asketiſche Inſtitute der Geten, wie ſolche ſeit Herodot bis auf Strabo die Alten uns vielfach enthüllen, bezeichnen ihn als den wahren Gott der nach ihm benannten, in ihren Königen, wie die Römer melden, ſeine Haartracht nachahmenden Geten. In Centralaſien ſind die Maſſa-geten, im öſtlichſten Nordeuropa aber die Thyrſa-geten ſein Volk. Es drücken ihn alle unter Thrakiern und Pannoniern eingewanderten Geten- und Dakenſtämme aus, jene Stämme, deren letztes Conterfei wir in den latiniſirten Rumanen einerſeits zu gewahren haben, andererſeits in den bedeutenden Ueberreſten lithauiſcher, lettiſcher, altpreußiſcher Stämme und in ihren merkwürdigen Waldculten und Waldprieſtern wie in den Inſtitutionen ihrer Waldasketen. Urſprünglich verwandt, wie alle Arier, aber hiſtoriſch ganz und gar zu ſondern, ſind die Kämpfer, Geweihten und kriegeriſchen Asketen, die nackten Berſerker, denen ganz insbeſonders der Name Chatten eignet unter den Germanen. Deren Gott, der ſkandinaviſche Hotr, iſt der Hutgott; der Hut iſt nämlich die Figur ſeiner Haartracht. Im kriegeriſchen Urwaldhellenismus erſcheint dieſer urſprünglich hyperboreiſche Apollo mit dem identiſchen Namen des Dſchata-ḫarāḫ als Chaiteeis

mit langem flatterndem Zottenhaar, also des wilden Waldebers, des wilden Bären Zier. Diese seine lange wallende Haartracht, dieser sein Haarmantel ist die asketische Chaite, die Pferdemähne u. s. w.; es ist dieses seine Tracht als eines Trauergottes, als eines Todesgottes, als eines Jagd- und Kriegsgottes, keineswegs als des Apollo höherer Gesittung und des menschlich schön ausgebildeten hellenischen Apollocultes.

4.

Herodot beschreibt in seinem vierten Buche die Geten als die da unsterblich sein wollen, als ἀθανατίζοντας als solche, die den Tod besiegen, die ihn aus der Welt und Menschheit austreiben wollen *). Das sind die leiblichen Seitenstücke der in den Hymnen des Veda gefeierten arischen Marutah. Diese sind jene Sterblichen, welche amritasah sein wollen, d. i. Unsterbliche. Sie sind Rudrasah als Diener des feurigen Rudra, die sich deßhalb, wie schon erwähnt worden, abmartern, auspurgiren — ririkvansas tanvah, ihre Leiber ausleeren, sagt, wie ich oben nachgewiesen, der Veda. Sie sind es, die sich und ihre Weiber auf die Kniee des Feuergottes, ihres Moloch, setzen; dort ihre Sünden ausbrennend, wie die Cherubim geflügelt sich alsdann zum Himmel erheben über die Region einer wandelbaren Nacht- und Sturmatmosphäre hinaus sich schwingen. Der Gott dieser Geten und auch ihr Gesetzgeber, ihr Prophet, ist der Grottenmann Zalmoxis. Ganz und gar dem Rudra entsprechend, ist er es, dem die Geten zu be-

*) Kap. 93—96.

ſtimmten Epochen einen feierlichen Geſandten ſchicken, denſelben in die Luft ſchleudernd und auf Lanzen auffangend. Stirbt er auf der Lanze, ſo iſt er ein Geweihter, ein Unſterblicher; bleibt er leben, ſo wird er aus der Gemeinde fortgeſtoßen, ſo iſt er ein Niederträchtiger, des Opfers wie der Askeſe, d. i. der Wiedergeburt, d. i. der Unſterblichkeit Unfähiger. Der Name Zalmoxis gemahnt an die Haartracht in der Form des ſie nachahmenden bebuſchten Helmes (Szalmas im Lithauiſchen). Auch erinnert er an die Form des dieſer Haartracht nachgeahmten ſpitzen getiſchen oder dakiſchen Hutes, einer Tracht der getiſchen und dakiſchen Fürſten, Prieſter, Geweihten, die mit langen wallenden Haaren erſcheinen. Es iſt die ein Haargeflecht nachahmende vornehme und prieſterliche Hauptbedeckung. Der Gott und Prieſter Zalmoxis iſt der endliche höchſte Gebe-leïzis. Dieſer wird ebenfalls aus der lithauiſchen Sprache als Friedensgeber erklärt, als Ruhegeber im Sinne und Geiſte eines hergeſtellten höchſten Friedens (des vediſchen Sham).

Strabo, der im ſiebenten Buche von dieſen Geten handelt *) führt uns näher an ihre asketiſchen Verbindungen und an deren Doppelnatur heran. Die eine erſcheint als mild, welche der Milde des heilbringenden Shivah, des ſegnenden, die andere als rauh, welche der Härte des Rudra entſpricht, der Blut wie Thränen ſchwitzt. Er erwähnt dieſer Milden unter dem Namen der Ktiſtai, welche in den jüdiſchen Alterthümern des Joſephus als Poliſtai gefaßt werden **), die er den jüdiſchen Eſſäern vergleicht, während ſeit Herodot die Griechen in ihnen dem Inſtitute

*) VII, Kap. 3.
**) XVIII, Kap. 1, 5.

des Pythagoras Verwandtes entdeckt zu haben glaubten. Sie leben ohne Weiber in vollkommener Enthaltſamkeit, ohne Fleiſchſpeiſe. Sie reihen ſich alſo an jene aſiatiſchen Saken, die Nachbarn der Maſſageten an, welche von den Alten als die gerechteſten, die heiligſten der Menſchen genannt werden. Sie führen uns bis zu den homeriſchen Hippomolgen hinauf, von denen die Ilias ſagt, ſie ſeien die δικαιότατοι ἀνθρώπων *). So iſt auch dem Homer der Kentaur Cheiron, d. i. die heilende Hand, d. i. der heilende heilige Waldarzt, der gerechteſte, der δικαιότατος unter den Kentauren **). Es iſt das ein Contraſt der wilden Kentauren, der blutigen Völler. Die Kentauren ſind, wie Kuhn nachgewieſen, die beiden ſowohl wilden als geſitteten Waldgeſchlechter der vediſchen Gandharvas. Auch die Saken haben, als Abzeichen ihres Adels, Prieſterthums, Heiligthums, jene in Hüten nachgeahmte Haartracht, die Herodot bei ihnen als Kyrbaſias andeutet ***).

Die kriegeriſchen Tänze der Geſchorenen oder Kureten und der Ungeſchornen oder Akarnanen bei den alten Griechen gemahnen an eine Urverwandtſchaft der phrygiſchen Culte einer Berggöttin oder Amazone und eines Gallen, ihres Geliebten. Aber die altgriechiſchen Religionen ſind ohne den groben Unfug dieſer asketiſchen Gallen, die ebenfalls als Eunuchen in den ſhivaitiſchen Secten Centralaſiens auftreten, und die als ein verabſcheutes Thurſengeſchlecht mehr als einmal ſpöttiſch in Geſängen der Edda anzüglich erwähnt werden. Shiva und Rudra, bald ein zeugender

*) Ilias XIII, 6.
**) Ilias XI, 832.
***) VII, 64; V, 49.

Gott, bald ein Eunuch, offenbart ſich auch als blutiger Tänzer mit ſeinem Gefolge asketiſcher bluttriefender Tänzer in barbariſchen Culten des Dekan wie des nordweſtlichen Indiens. Seine uralte Kriegerſecte iſt die der tanzenden Pfauen, mit ihren Helmbüſchen, wie ſeine Krieger heißen, oder der Kampfhähne (Kukkutas), die auch ſeiner amazoniſchen Genoſſin eignen. Sie erſcheinen ganz beſonders auf der Kampfesbühne und dem Kriegsſchauſpiel, den kriegeriſchen oder heidniſchen Turnieren ſeiner Geweihten im Lande Anarta, welches die nach dieſen Tänzern, den Nartah, Nartakah benannte Halbinſel Guzerat iſt. Solche vom Anartah, dem großen blutigen Tänzer, dem Asketen, ſtammende Anartah in einem Anarta genannten Lande treten nun, dem identiſchen Namen nach, als Anartes und Anarti neben den Daci auf. So meldet es uns Cäſar *) in Transſylvanien und an der Theiß; die ſind alſo ebenfalls den Geweihten der Getenſtämme zuzuzählen.

Dem Porphyrius zufolge hat Zalmoxis ſeinen geweihten Namen von dem heiligen Bärenfelle im geto-thrakiſchen Zalmos. In dieſem war er von Kindheit auf eingewickelt und beſtand gewiß ſeinen Winterſchlaf in demſelben während ſeines hochbetonten Verſchwindens in der unterirdiſchen Grotte. Darauf erſchien der Bärenmann wieder als Geſetzgeber und ſein heiliges Volk inſtituirend am Nordpol. Bären oder Rikſchas heißen die urälteſten Waldpropheten, die urſprünglichen, in Bären- und andere Felle gehüllten, Riſchis im ariſchen Urwald des hyperboreiſchen Aſiens. Aus dieſem iſt ſolche Anſchauung hervorgegangen. In Flammenzügen des hyperboreiſchen Himmels eingeſchrieben, findet ſie ſich

*) Bell. gall. VI, 25.

wieder in der allerälteſten Mythologie aller Arier, ſowie gleichfalls unter allen Turaniern oder Skythen (Türken, Finnen u. ſ. w.). Ihre Weiber tragen den geweihten Namen der Bärinnen, wie die Artemis zu Brauron und in Arkadien hieß. Man ſieht, wie alle Fäden dieſer reichen und wilden Mythengewebe überall hinaufführen in eine gemeine Waldzeit blutiger ſowie asketiſcher Weihungen und Sacra. Es iſt das Eigenthum jener ſkythiſchen wie jener ariſchen Stämme, welche die Haupttriebfedern großer Weltumwälzungen und Neugeſtaltungen der älteſten chamitiſchen und ſemitiſchen Reiche geworden ſind. Das erhellt aus den älteſten Skythen- bis auf die Hunnen-, von dieſen an bis auf die Türken- und Mongolenzüge, von den älteſten celtiſchen bis zu den germaniſchen Invaſionen des ſüdlichen Europa's und den ſchlußreichen Erſcheinungen der Normannenzüge. Je ſchärfer man eindringen wird in den Geiſt dieſer Züge, um ſo mehr wird ſich auch ein Erbe der kriegeriſchen Waldaskeſe eines gewaltigen Heidenthums in ihnen offenbaren.

Alſo ſind dieſe Criſtati, dieſe wie Kampfhähne helmbebuſchten, mit oder ohne Helmbuſch, indem das geſträubte Haar der originelle Ausdruck dieſes Buſches war. Alſo ſind dieſe Crinigeri, welche den Römern unter Gothen, Franken, Angelſachſen in verwandtem Geiſte als Capillati, langbehaarte, in heiligem langen Haarwuchs heiliger Weihe und Conſekration erſcheinen. Bei den Geten iſt es die Schaar der Pilophoroi, wie Dio Caſſius ſie nennt *), oder der Pileati, die mit dem natürlichen Haar Behuteten, oder deren Kopftracht, dieſem Haarwuchſe nachgeformt, bezeichnend auf ihm aufgethürmt iſt.

*) 68, 9.

5.

Bei den Lithauern, den alten Preußen, den Letten in ihren höchſt merkwürdigen Waldculten, ſowie in dem wunderbaren Monument ihrer gleichſam kryſtalliſirten Sprache, die mit dem allerälteſten Latein ſowie mit dem vediſchen Sanskrit die allergenaueſte Verwandtſchaft zeigt, haben wir die vollkommene Correſpondenz alles deſſen, was uns die Alten über die alten Opferinſtitute wie über die alte Asketik der Geten melden. Ihr Krive Kriveito, ihr Oberprieſter, ein heiliger Waldasket, der ein eheloſes Leben führt, der nur ſelten, und dann wie ein Gott erſcheint, iſt das wahre Seitenſtück eines Zalmoxis.

Was iſt ſeiner Namensbedeutung nach dieſes Greiſenhaupt, dieſer Krive Kriveito? Im indiſchen Shivahdienſt iſt der Gott, als Eunuch gefaßt, als ſich vom Weibe abwendend, als ſich geiſtig befruchtend, ein Krivah, ein Klivah. Iſt der eheloſe Krive in dieſem mythiſchen Greiſenſinne ein göttlicher, von der Erdgöttin abgewendeter, ſich wie der Shivah urdhvaretas, nach oben beſamender, heiliger Eunuch? Darüber habe ich nur eine beſcheidene Anfrage. Des Lithauiſchen Kundige allein haben darüber das Wort. Dieſer Krive Kriveito, an das Ziel ſeines Lebens gelangt, brachte ſich, wie die indiſchen Tapasvinah, einen Scheiterhaufen beſteigend, als Selbſtopfer dar. Er verbrannte ſich für das Heil der Geſammtheit, wie überhaupt der heilige Herd, das Nationalfeuer im Walde, unter ſeiner Obhut ſtand. Dieſes Feuer umſtanden im Walde die Vaida-lottas, Asketen und Asketinnen ohne Eheband, beiderlei Geſchlechts. Sie ſind die Seher, die Finder, die Wiſſer und ihr Name ſtammt vom lithauiſchen Vaidyu, das Schauen, Finden,

Wiſſen, ſowie von Vaidys Prophezeiung, Weiſſagung. Sie ſind die Waldpropheten, Organe jenes reinen Waldfeuers, das die heiligen Böcke frißt und die heiligen Roſſe, wie es im älteſten vediſchen Waldcultus ariſcher Inder geſchieht; das den grauen Alten, den geheiligten Asketen zuletzt in ſich ſelbſt verzehrt. Alle dieſe Geweihten beider Geſchlechter waren unter den Langmähnigen oder Behaarten. Was wir übrigens über dieſe frappanten Inſtitute beſitzen, iſt, der Hauptſache nach, aus Peter von Duisburg geſchöpft, der auf der Grenze des ſcheidenden lithauiſchen Heidenthums und des beginnenden lithauiſchen Chriſtenthums ſtand. Wie Zalmoxis lebte einſam und verborgen der Krive Kriveito in der Höhle des Waldes. Wie dem Zalmoxis Boten geſandt wurden von der Schaar geweihter Diener, ſo ſandte der Krive, den kaum im Leben einer des Volkes geſchaut hatte, Boten unter die Stämme und Geſchlechter der Lithauer. Mit dem heiligen Stabe gerüſtet erſcheinen ſie wie die Boten des indiſchen Todesgottes Yama, wie die Stabträger oder Herolde des uralten Pſychopompos, in den Dienſten des unterirdiſchen Hermes. Sie ſind die Vorlader vor das Gericht des Gottes und des im Dunkeln weilenden Oberrichters, des Krive. Deſſen Leibeigene waren übrigens die finniſchen Autochthonen, die unterjochten Stämme des Landes.

Der heilige Weltbaum, das Bild des dreigeäſteten, des dreiwurzligen, des in drei Welten ausgebreiteten Kosmos, hat ſeinen Urſprung in der heiligen Schöpfungswolke, in der uranfänglichen Wetterwolke, im Tabernaculum des Perkunos, des höchſten Gottes der lithauiſchen Nationen. Im Veda iſt er der gleichnamige Pardſchanyas, dem im Veda wie im Preußenland der Bock als Uropferthier geheiligt war. Es iſt dieſer ſchöpferiſche Gott, welcher Himmel und Erde,

ſeine Wolke entſchleiernd trennt. Er iſt es, der dem Krive, dem Opferprieſter, ſeine Orakel verkündet. Sein Prieſter an der Donnereiche zu Romove iſt der Krive; dieſe iſt der lebendige Weisheitsbaum; an der Wurzel dieſes Baumes ſitzt ſinnend der Krive, um ſich mit dem Gotte zu berathen.

6.

Dieſe Inſtitute der alten Geten, wie ſie ihren Ausſpruch haben in den alten Lithauern, entſprechen dem durch den kerauniſchen Gott gegründeten Orakel. Es iſt jener Gott, der auf den Wipfeln der Eiche zu Dodona laſtet, es iſt der in ihr durch ſein Säuſeln des beſeelenden Athems redende Zeus, es iſt der Gott der ſchöpferiſchen Donnerwolke, in deren Schooß ſich uranfangs Himmel und Erde bargen, wie ſie ſich bei der Lichtſchaffung durch den heiligen Blitz trennen und ſeitdem geſondert daſtehen. Homer beurkundet, daß ſich baarfüßige Propheten nach asketiſchem Waldritus baarfuß um den Weltbaum lagern, daß ſie ſich dorten kaſteien und die Orakel verkünden. Heilige Weiber, eheloſe Prophetinnen, von denen Herodot zu melden weiß, betheiligen ſich ebenfalls bei dieſem Cult, der alſo zwei Elemente in ſich aufgenommen hat. Das weibliche iſt das ältere und führt uns zu einer Niederlaſſung chamitiſch-libyſcher Urzeit hinauf. Das ariſch-pelasgiſche oder ſpätere Element eignet der allerälteſten Griechenzeit. Die älteſten Griechen hier ſind gewiß jene Aetoler, unter welche die Akarnanen, d. i. die Ungeſchornen, die lang Behaarten zählen, und die ſich, wie die verwandten Epiroten, eng in ihren religiöſen Verſammlungen an den Cult von Dodona ſchloſſen, wie Pauſanias meldet *). Aus dieſen Ungeſchor-

*) VII, 21.

nen, aus dieſen heidniſchen Nazaräern, aus dieſen Akarnanen, ſind, wie wir durch Strabo *) wiſſen, die Geſchornen, die Kureten, mit neuem Ritus, der dem Götterkinde, dem Zeuskinde eignet, hervorgegangen.

Die ſogen. Gabier oder Abier erſcheinen beim Aeſchylos und andern Alten in der Nähe kriegeriſcher Thraker und verwandter Myſier, alſo ganz und gar in den ſpätern Daken- und Getenlandſchaften und den Epiroten nicht zu ferne. In ihnen iſt gewiß Altes und Neues gemiſcht; in ihnen iſt auch ein Zuſammenhang mit den obenerwähnten Gerechteſten der Menſchen, die ſich unter den kriegeriſchen Saken, welche in gynaikokratiſch-amazoniſchen Verfaſſungen leben, ſporadiſch feſtgeſetzt haben ſollen. Dieſe Gauioi, Gabioi oder Abioi werden als ein Volk der Armen, d. i. gewiß heiliger Bettler des Waldes erwähnt. Sie werden zu unterſcheiden ſein von homeriſchen Hippomolgen, die von der Pferdemilch leben, wie, wenn wir dem Namen Gabioi für Abioi trauen dürfen, dieſe von der Milch der Kuh. Gavya iſt im Veda alles, was von der Kuh kommt, Milch, Käſe u. ſ. w. Die Waldasketen Indiens nähren ſich, Almoſen oder vielmehr Zuthat der Nahrung ſchweigend, gewiſſermaßen durch ihr Auftreten erbettelnd, abgemagert von heimſuchendem Hunger, meiſt von der Milch einer ſie begleitenden Kuh. Solche Formen des Lebens ſcheinen ſich alſo, von Urzeiten bis in Spätzeiten her, aus Nord- und Centralaſien durch Siedelungen heiliger Kaſteier unter Saken, Geten, Daken bis zu Myſern und Thrakern langſam fortgeſchoben und fortgepflanzt zu haben. Durch Pannonien und Illyrikum ſind ſie weiterhin bis zu den Grenzen der

*) X, 3.

Germanen und Kelten gelangt. Aeschylos siedelt im gelösten Prometheus seine Γαυιοι zwischen östlichen Hippomolgen und westlichen Liguriern an; der vagen Tradition nach, aber aus den Anschauungen seiner Zeit, verpflanzt er sie in jene unbestimmten Gegenden, die wir eben erwähnt haben. Sie sind ihm das tugendhafteste aller Völker, sowie auch das gastfreundlichste *). Also gelangen wir, durch ähnliche Erscheinungen angemahnt, bis an die Grenze jener Kelten, unter denen sich uralte Spuren des Waldasketismus in großer Frische bis in die spätere Römerperiode hinein erhalten haben; dann sehen wir sie ihre alten Waldsitten in christliche Mönchssitten zur Zeit der wundersamen Skotenmönche vielfach umwandeln.

7.

Ebenso wenig als das Institut der Brahmanen, der Magier, als das der Chaldäer, der ägyptischen Priester, als das in Administration umgewandelte Priesterinstitut der Mandarinen, als das des Priesterthums der Etrusker, muß das Institut der Druiden von Haus aus als etwas Abgeschlossenes, streng Umgrenztes betrachtet werden. Es hat sich erst abgeschlossen in seiner Reife, auf dem Gipfel seiner Zeit. Es hat eine Jahrhunderte lang dauernde innere Geschichtsentwickelung bestanden, über die wir jedoch nicht ganz und durchaus notizenlos geblieben sind. Die Druiden haben wohl schon als ein geregeltes, aber nicht vollkommen durch-

*) Aesch. Fragm. 206. Hermann. Steph. Byz. v. Ἄβιοι, ἔπειτα δ' ἥξεις δῆμον ἐνδικώτατον (βροτῶν) ἁπάντων καὶ φιλοξενώτατον Γαβίους ... — Für die Form Γαύιοι cf. Eustath. p. 916. ad Il. XIII. 4.

gearbeitetes Corpus auf ihren Wanderungen bis zur Ankunft in Pannonien, Noricum, Süddeutschland, Helvetien, Gallien bis zu ihrer Uebersiedelung auf die britischen Inseln und bis zu ihrem Eindringen durch das iberische Südfrankreich, in Theile des iberischen Spaniens und Lusitaniens eine alte Geschichte durchgemacht. Das geschah, ehe sie ihre Hierarchie einerseits und die mit dieser Hierarchie engverbundene Politik haben durchführen können. Ihr Zweck dabei war, sie zu Herren und Gerichtsordnern, zu nationalen Leitern aller sowohl irisch-skotischen als kymro-bretonischen Clane zu erheben. Da überzogen die Römer Gallien mit einem Kriege, ehe die Druiden diese Politik hatten vollkommen durchsetzen können. Die Römer hoben das Institut radical auf, ehrten aber ihre Gelehrsamkeit und wiesen ihnen einen Platz in den gallo-römischen Rhetorenschulen an. Da romanisirten sie sich durchaus, während sie in Britannien nur theilweise erlagen, in Irland sich aber bis auf die Zeit des beginnenden Christenthums behaupteten. Unter den Bretonen setzte sich mit hartnäckigem Patriotismus ihr Institut in der Umwandlung eines christlichen Bardenthums fort, freilich mit Einimpfung einer Art christlich interpretirter alter Initiation und geheimer Lehre; so ging es fort bis unter die beginnende Normannenherrschaft.

Unter den Druiden erscheinen allwärts die Senani als eine besonders erhobene und geweihte Schaar oder Institution. Ihr Name geht, wie öfter, auf einen Volksstamm über, den der Senones, weil die Senani zugleich die religiösen und kriegerischen Häupter solcher nach ihnen genannten Stämme sind. Man weiß, wie sie auf ihren italischen Zügen sich am adriatischen Meer zwischen Ravenna und Ancona festgesetzt haben, am heiligen Senafluß, wo ihre

Reſte in Sena-Gallica, dem heutigen Sinigaglia, noch ihren Namen behaupten.

Gewiß ſind es, Jahrhunderte den deutſchen Völkern voraus, keltiſche Druidenhäupter geweſen, die an der Spitze größerer religiöſer Conföderationen als Druden in der Erinnerung deutſcher Stämme fortbeſtanden haben. Es ſind alſo die Ahnen Jener, die über den Rhein nach Gallien gezogen ſind. Daher, und nicht aus urdeutſchem Glauben und Cultus iſt, dem Urſprunge nach, die aus Tacitus *) bekannte ſonderbare Religionsform der **Semnonum silva** zu erklären, ſowie der Name des geheiligten Geſchlechtes dieſer Semnonen, ein ſonſt ganz undeutſcher Name. Die Erſcheinung findet ſich überall. Völker ziehen aus, andere Völker wandern, oft ganz und gar ohne Eroberung, in ihre Sitze ein. Ein uralter geheiligter Ritus, geknüpft an einen heiligen Ort des Waldes, pflanzt ſich fort. Eine neue Prieſterſchaft bemächtigt ſich dieſes Ritus, ſie modelt ihn mehr oder minder im Sinne ihrer Nationalität um. Dieſes hiſtoriſch vielfach Gegebene muß man vor Augen haben. So wurde ein germaniſcher Bund von Suevenvölkern an das Heiligthum wie an den prieſterlichen Asketenſtamm dieſes großen Semnonenwaldes geknüpft. Die durch germaniſche Einwanderung zu Sueven gewordene und durch ihre Waldheiligkeit und Einſamkeit ſich fortbehauptende Semnonencorporation iſt, dem Tacitus zufolge, die urälteſte und uredelſte, d. i. die heiligſte unter den Sueven. Sie leitet, wie ihre Vorgänger im Namen des kriegeriſchen Waldgottes keltiſche, ſo nun germaniſche Suevenzüge, die vom Orakel des heiligen Haines ausgehen. Tacitus ſpricht

*) German. 39.

von der grauſen Furchtbarkeit, von den heiligen Todesſchauern und Erhebungen dieſes Cultus. Das Alles gemahnt an den Bhima, an die heilige Furchtbarkeit des vediſchen Rudracultus. Der Gott iſt ein bindender, ein feſſelnder Gott; der Menſch iſt ſein Opferthier; durch das Opfer erlöst er das Thier, den Menſchen von der Furcht des Todes oder von der Feſſel. Er erhebt ihn vom Orkus der Waldfinſterniß zur Sphäre des himmliſchen Lichtes. Gefeſſelt naht man dem Waldgotte; der aber in ſeinen Feſſeln ſtrauchelt und fällt, iſt ein verſagter Opfermenſch, den der Gott nicht dulden will, der als Unfeſter auf dem Boden fortgewälzt, aus dem Walde herausgeworfen wird. So iſt er ein ächtes Seitenſtück zum geſpießten Boten, den die Geweihten unter den Geten in die Luft werfen, um ihn dem Zalmoxis zu ſenden. Der lebend auf die Erde gefallene Bote aber wird als ein Unwürdiger aus der Gemeinſchaft des Getenvolkes ausgeſtoßen.

8.

Dieſe Uralten unter den Senani, Semnones, dieſe Asketen lebten gewiß ehelos, wie wir von einem Theil der Druiden wiſſen. Sie glichen darin dem Krive Kriveito, den Vaidelotten beider Geſchlechter unter den Lithauern u. ſ. w. Ihnen entſpricht ein galliſches Geſchlecht asketiſcher Jungfrauen und Prophetinnen der heiligen Inſel Sena, die als Galli-Cenä mit demſelben Namen ausgeſtattet erſcheinen *). Es iſt dieſes Eiland das hochverehrte Seon der kymriſchen Barden, ein Name, der auch auf die Inſel Mona übergegangen iſt. Mona war der Sitz der letzten kymriſchen

*) Mela III, 6.

Druidenherrschaft und ihrer endlichen Niederlage unter römischer Herrschaft. Davies, der närrische Erläuterer bardischer Mysterien, in denen ihm die Arche Noe anzuschauen beliebt, weist den priesterlichen Aeddon auf, nach dem das hauptpriesterliche Volk kymrischer Gallier, die Aeduer, den Namen haben. Er zeigt ihn auf als den von einem mythischen Paradiese in's Seon mit der festen Pforte eingezogenen Priestergott *). In dessen Mysterien wurde der Barde Talieſin eingeweiht. Talieſin ist der aus der Zerrissenheit im Zauberkessel wieder Erneute, der mit Strahlenhaupte aus demselben (ein Pendant zum Ovasir der Edda) wieder Aufgekochte, der durch den Unsterblichkeitstrank Fortlebende. Das ist also das Mona, wo die „großmüthigen Opferschalen" gespendet werden, welche die zerstörte Manneskraft wieder erheben, wo Talieſin den heiligen Mischtrank aller Eingeweihten genoß. Gerade so geschieht es in den gandharvischen Mysterien des vedischen Soma, des baktrischen Haoma, des ältesten thrakischen Dionysoscultes. Da, auf dieser Seon, walten die Gwyllion, die jungfräulichen Asketinnen, im Gedanken wie im Wort den Galli-cenä der Insel Sena entsprechend. In christlich-keltischen Zeiten ist dieses und Aehnliches zum Oftern durch locale Legenden auf Nonnen übertragen worden. Auch ist es im Bauernglauben oft vielfach, wie unter den Germanen, verfeyet, wo nicht verteufelt und verheret worden. Dem Mela zufolge sind die Gallicenä furchtbare Zauberinnen, welche die nächtliche Atmosphäre erschüttern, also hinaufsteigen bis in eine opferlose Zauber- oder unbeschwichtigte Urzeit, daher sie in Thiergestalten umherwandeln.

*) The mythology and rites of the british Druids, pag. 553, 555; 166—168.

Die Insel Sena trägt augenscheinlich einen asketisch, durch Urwaldculte sowohl der Wildheit als beginnender Gesittung geheiligten Namen, der auf mehrere Inseln der gallischen und britischen Küsten ist übertragen worden, und von denen Strabo handelt (IV, 4). Er setzt eine solche an der Mündung der Loire, wo die Weiber der Nanneten allein und gesondert von den Gatten wohnen. Er vergleicht sie heiligen Dionysospriesterinnen, thrakischen Mänaden, die dort als strenge Jungfrauen in gottestrunkener Keuschheit leben. Doch gibt es Verehlichte unter ihnen. Diese schiffen zu gewissen geheiligten Zeiten auf's Festland über, kommen dort dann mit den Nanneten, ihren Gatten, auf gynaikokratische Weise zusammen, bis sie nach der Einung zurückschiffen. Die aus dieser Ehe gebornen, auf der Insel, was die Mädchen betrifft, erzogenen Kinder werden wohl alle den Mutternamen geführt haben. Solche *Σαμνιτῶν γυναῖκες* des Strabo sind nichts Anderes, als die priesterlichen Sennoninnen.

Dem Namen begegnen wir auch unter dem andern großen Keltenstamm, den von Kymren oder Bretonen stark abweichenden Skoten und Iren, deren Einwanderung in der pyrenäischen Halbinsel und über Gallien nach Irland und Schottland, wo ihre Reste sich erhalten haben, weit älteren Zeiten angehört und Jahrhunderte gewiß vorausfällt. Der heilige Fluß in Irland ist der Shannon, welcher in dem Senos der Geographie des Ptolemaios (2, 1) sich aufdeckt. Die an ihm weilenden Geweihten oder heiligen Zauberpriester sind die irischen Seana-doir, welche guten Zauber hüten, segnen mit der heilenden Zauberhand. Davon will Pictet *) das irische seanaim, als dem lateinischen sanare ver-

*) Kuhns Zeitschrift V, S. 39, 40.

wandt, beweiſen, was ich als fraglich dahin geſtellt ſein laſſe. Es gibt freilich ein altes Geſchlecht der Sanates, das als ein altitaliſches Geſchlecht, dem Feſtus zufolge *), als oberhalb und unterhalb Roms ausnahmsweiſe anſäßig, angeführt wird. Dieſes mag einem Stamme alter Heilkünſtler, asketiſcher Waldärzte entſproſſen ſein. Sie waren, wie es heißt, ein den Römern oder Latinern urſprünglich fremdes, wohl ein von epileptiſchen Krankheiten, von Dämonen des Leibes und der Seele heimgeſuchtes Geſchlecht, bis ſie geheilt wurden an Leib und Seele. Darum wurden ſie Sanates genannt, und sanata mente in die amicitia der Römer aufgenommen, nachdem ſie befreit worden waren von Feſſeln und Banden der Dämonen. Wie es auch mit der latiniſchen und iriſchen Wortverwandtſchaft ſich ausweiſen möge, eine ähnliche Anſchauung, die aus einer gemeinſamen ariſchen Urzeit hervorgegangen iſt, liegt wohl zu Grunde.

9.

Pictet zeigt die Verwandtſchaft des lateiniſchen und iriſchen Wortes dadurch auf, daß er beide auf eine ariſche Urform su zurückführt, die eine doppelte Bedeutung hat: eine natürliche der natürlichen, und eine myſtiſche der religiöſen Zeugung. Sanus, dem griechiſchen σαόω verwandt, iſt der Idee nach in uralt pelasgiſchen Culten nachweisbar. Wir treffen die Wortverwandtſchaft in heiligen Orten und beſonders in heiligen Inſeln rettender Götter, Propheten und Heilkünſtler. So erſcheint ſie in dem heiligen Urgeſetzgeber Saon, der Inſel Samothrake, der ein

*). S. 151, 152 ed. Müller.

wahrer Saotes ist, ein ärztlicher Heiland, von welchem der heilende Retter, der Soter, und die heilende Retterin, die Soteira, der Heilgott und die Heilgöttin im Walde, ausgegangen sind. Im Veda ist diese Wurzel ganz besonders auf den Cultus und die Zeugung des Heilungstrankes, des Verjüngungstrankes, des Opfertrankes, auf Erzeugung von Nektar und Ambrosia bezeichnend angewendet. Der verlorne Lebenssaft wird so mystisch gewissermaßen in den Pflanzen, in welchen er verborgen weilt, ergriffen, unter Qualen und Martern, d. i. unter körperlichen und Seelenleiden, aus den Banden des Todes und der Finsterniß herausgekeltert. Der im verdüsterten Lichtreiche und im versinsterten Lebensreiche gestürzte Gott und der ihm ähnliche Mensch werden von geweihten Händen gefaßt, gemartert, reproducirt. Sie werden mystisch als körperlicher und geistiger Trank zur Auferstehung des Leibes und der Seele von den im Walde thätigen Opferern und Asketen wiedergeboren. Sohn des Gottes ist dieser Leib und Seele stärkende Genius des Heiltrankes, zugleich ihr Sohn, der Menschensohn, das Erzeugniß ihres dionysischen Cultus, ihrer Inspiration und Begeisterung. Das ist das vedische Savanam, das baktrische Havanam; das ist die Geburt des geopferten Gottes durch Marter, Tod, Qual, Pressung; das ist es, aus welchem er gereinigt, geistig, inspirirend hervorgeht. Dieser Cultus hat tiefe Gemüths- und Seelenzüge, ist aber auch überall leicht einem gräulichen Rausch und den Excessen bacchantischer Verwilderung unter den Geweihten ausgesetzt. Deßhalb unterscheiden die Arier in dieser Hinsicht zwischen einem reinen und unreinen, zwischen einem sittenvollen und unsittlichen Cultus ihrer behaarten Waldasketen beider Geschlechter.

Als großer Gegensatz zu den Excessen des heidnischen

Ritus muß das jüdiſche Naſiräat inſpirirter Männer und Weiber unter den jüdiſchen Geweihten gehalten werden. Wie bekannt, iſt ihnen durchaus als Ungeſchorenen der Wein unterſagt, deſſen die geſchorenen Leviten am Opfertiſch genießen.

Im Syſteme eines vollkommen ausgebildeten iriſchen Druidismus und Bardismus iſt der Seannacha oder Shannacha (im Plural die Seanachaidhe oder Shannachie) auf falſche Weiſe, um ſo ihn dem römiſchen senex und Senator zu nähern, als der Alte und in der Mehrzahl als ein Rath der Alten aufgefaßt. So geſchieht es zur Aufrechthaltung der Staatsalterthümer iriſcher Clansfürſten, iriſcher Oberkönige und Clansgemeinden, wo das Inſtitut ſich zu Genealogiſten und Wahrern bardiſcher Traditionen ausgebildet hat. In ſich ſelber aber gehört dieſe Form der Verfaſſung einer iriſch bardiſchen, druidiſchen und königlichen Spätzeit an. Dieſe Verfaſſung wird als auf dem Reichstage von Teamhair eingeführt gedacht. Im Grunde gehören die Senani als Waldpropheten und Hymnoden einer Urzeit an. So erklärt ſich, daß ihren Nachkommen das iriſche Senchas Mor oder das Buch der Urſprünge zugeſchrieben wird. Es iſt ein apokryphiſches Werk, verfaßt von neun chriſtlichen Seanachen, unter der Inſpiration des heiligen, das Heidenthum ausmerzenden Patrik. Die Zahl neun iſt hier aus dem heidniſchen Alterthume als die heilige dreimal drei der Druiden beibehalten. Der Typus übrigens eines chriſtlichen Seanachen iſt der heilige Senach, deſſen Todesjahr man um 587 anſetzt *).

*) Keating, ed. Mahony, New-York 1857, pag. 445.

10.

Es gibt einen uralten keltischen Stamm der Breogan oder Briganten, welcher in das allerhöchste gemeinsame Alterthum aller arischen Völker zurückgeht. Wir finden sein Analogon bei vedischen Bhrigus, bei urgriechischen Phlegyern, bei macedonischen und kleinasiatischen Brigern und Phrygiern, bei Kelten und Germanen verschiedenartig gestaltet. Weber und Kuhn zeigten es auf, wie er mit einem uralten Waldgotte, dem auf Baumes Gipfel, im Heiligthum der schöpferischen Urwolke ruhenden Blitz- und Gewittergotte zusammenhängt. Der Gott ist, in höchster Potenz, Bhrigus, der flammende selber. Der Mensch, sein Sohn, ist eine, der Legende nach ehebrecherische, mit dem Wolken verfinsternden Puloman erzeugte Geburt. In die Wolke dringend, ist er vom Gotte mit dem Donnerkeil herabgeschmettert worden und heißt im Veda Tschyavana, der Gestürzte. Die Legende sagt, er wurde zum Aschenhaufen. Aber ein Funke lebte in ihm, wie im latinischen Caeculus, dem er geistverwandt ist. Aus diesem Fünkchen, auf dem Hausherd angefacht, entstand in legitimer patriarchalischer, d. i. arischer Ehe des neugegründeten Hauses, ein reines Geschlecht von keuschen Herdjungfrauen und keuschen Herdjünglingen, unter Zucht der Väter und der Matronen lebend. Dieses ist also das neue Geschlecht verjüngter Menschen, wie es gereinigt ist durch den Opferherd, den Hausaltar, ein Product gesegneter Ehe. Hier ist der liturgische Ursprung des bei allen Ost- und Westariern vorkommenden doppelten Feuers. Das Feuer des alten Jahres, sündhaft und unrein geworden in gynaikokratischer Eheform, wurde überall gelöscht. Das Feuer des neuen Jahres, das reine der patriarchalischen Eheform,

wurde überall entzündet. Dieß geſchah ſowohl im Haushalt der Götter, in der Wohnung des Kosmos, als im Haushalt der Menſchen. Bei den Kelten ſind alſo die Briganten der Ausdruck dieſer Neugeburt.

Vom iriſchen Worte Breo, Feuer, leitet man den iriſchen Breoan (es iſt dieſes die Ausſprache des Breogan) ab *). Dieſen Typus euhemeriſtiſch, nach Art der iriſchen Mönche perſonificirend, ſchafft man ſich einen orientaliſchen Breogan. Er iſt ausgezogen von einem mythiſchen Feuerthurme, das iſt evident einem Altare, auf deſſen Spitze das ewige Feuer brannte, welches erneut worden war nach dem Auslöſchen des früheren Sündenfeuers der abgeſchafften gynaikokratiſchen Eheform in der Menſchen- und Götterwelt. Die Nachkommen dieſes Breogan, Führer und Leiter, Wächter, Krieger, Geſetzgeber, Ordinatoren des ewigen Feuerinſtitutes ſchifften ſich ein und zogen nach Irland in Folge der noachiſchen Fluth. Dieſe ganze Bildung apokrypher Facten zur Erläuterung reeller Inſtitute iſt an und für ſich durchſichtig. An den fingirten Breogan, als Vater einer typiſchen Zahl von zehn Söhnen, knüpft man weiter durch den Clan des jüngſten derſelben das Kriegsvolk der Mileadh, d. i. der dem lateiniſchen Worte miles correſpondirenden Krieger, aus denen eine apokryphe iriſche Gelehrſamkeit nicht ermangelt, eine Colonie der Mileſier aus der ur-kariſchen, ſpäter joniſchen Stadt Milet zu machen.

So gelangen wir, von der durch chriſtliche Seanachies, aus bibliſcher und claſſiſcher Gelehrſamkeit, mit Urzügen keltiſchen Glaubens verwebten Genealogie, bis zu jenem großen fingirten iriſchen Urweiſen, dem Ollamh Fodla. Dieſer

*) Keating p. 174, n. 2.

ist Prototypus der irisch priesterlichen, zu Mönchen gewordenen Ollamh. An ihn hat man, wie an eine mythische Person, die große letzte irische Barden- und Druidenorganisation geheftet, wie sie ausgebildet worden ist an dem Reichstage von Teamhair oder Tara, auf welchem in der Folgezeit der hl. Patricius auftrat. Dort war es, wo er Druiden und Barden, gewissermaßen wie Moses die ägyptischen Priester, durch Wunderthaten überwand, ihren Glauben entkräftend, wo er den Uebertritt vieler von ihnen in Reih und Glied christlicher Brüder und Mönche nach sich zog. Daß hier ein großes historisches Factum zu Grunde liegt, ist gewiß. Das Nähere ist aber in den Wolkendunst alsgemach formirter Chroniken eingehüllt. Wichtig bleibt immer die Permanenz des keltischen Genius bei den Scotenmönchen, die, wie Montalembert vortrefflich nachgewiesen hat, so lange sich in ihrem Typus behaupten, bis die Regel des hl. Benedict die Regel des hl. Columban in sich aufnimmt und verschlingt.

11.

Der legendenartige Eochaidh erscheint als ein Priester und Kriegsfürst bei dieser letzten Einrichtung des irischen Druidenwesens, und wird zum Stifter des Feis-Temrach oder Fesh Tavragh. Es ist ein Tempelinstitut, das zum Mittelpunkt wird jener Organisation, welche der Reichstag von Tara politisch darstellt. Alle drei Jahre treten dort die Iren am Nationalfeste des Gottes Samhuin oder Samhain zusammen, welches durch die Christen auf den Allerheiligentag am ersten November verlegt worden ist. Es ist ein ursprüngliches Fest der heidnischen Wiedergeburt einer

heidnischen Friedenszeit, einer ideellen Wiederherstellung aller Dinge im Stande der Unschuld. So entspricht es ganz und durchaus der vedischen Opfer-, Heils- und Friedensform Sham (auch dem Namen nach), oder Sham-yos, von der ich geredet habe. Des Todes würdig war jener Verruchte, jener dämonische Mensch, welcher diesen heiligen, diesen religiösen und Nationalfrieden brach. Eochaidhs Institut ist ein vollkommenes Seitenstück zum Frid-Frodi der Scandinaven, zum Friedensinstitut (Frid) des Königs Frodi, eines Priesters des Vanengottes, des Freyr, des Lieben, Holden (im Veda des Priyah). Wie bekannt, haben die scandinavischen Chronisten des Mittelalters diese Anschauung uralten Opferfriedens nach dem Sündenfalle in der Anschauung der Heiden zusammenbringen wollen mit dem Weltfrieden des Augustus und den Anspielungen Virgils auf denselben, als um die Zeit von Christi Geburt erfolgt.

Waffenlos kamen alle Iren zu diesem Opferfeste. Sie erschienen in drei vorbereitenden und in drei nachfolgenden Tagen. Der Dienst fiel in die Mitte am vierten Tage. Er traf sich auf der Scheide von sechs heiligen Räumen und Zeiten, die ihr Gegenbild in der Institution von drei und sechs vedischen Ritus finden. Der hl. Patricius, sie umgestaltend und das Fest umändernd, legte sie in biblischem Sinne aus.

Der urheidnische Sinn des Institutes prägt sich im Clanna-Rudhraidhe, d. i. im Clan der Rothen, der Blutigen aus. Sie gerade gehen vom Eochaidh aus, vom mythischen Stifter und Anordner dieses ganzen Heils- oder Friedensdienstes und Institutes. An ihre Spitze stellt sich der euhemerisirte Rudraide-Mor, ein schlachtentoller Würger. Gewisser sprach er des Gottes heilige Kriege zur Aus-

breitung seines Centraldienstes auf seine Weise aus *). Der Name gemahnt stark an die vedischen Marutah oder Sterblichen, deren Geister im Nachtwolkenhimmel als Rudrasah, wie wir gesehen haben, als Rudradiener umherschwärmen. Das geschieht so lange, bis sie sich kasteiend ihre Sünde, den Tod aus Körper und Seele tilgen; bis sie sich aus dem Opferfeuer sammt ihren Weibern jubelnd erheben, bis sie mit blitzenden siegreichen Opfermessern in den Lichthimmel zum Unsterblichkeitsmahle fahren. In deutschen Volkssagen klingt der wilde Jäger Rods an. Kuhn hat ihn auch als Mahrt (Marut) aufgewiesen. Man hat ihn in einen Rodensteiner, und zuletzt gar in einen He-rodes gewandelt, wie die Rudra, seine Genossin, in eine He-rodias.

Nachts auf Tara's Höhen, das christliche Osterfeuer anzündend, hob der hl. Patricius gleichfalls das heidnische, Beal-tinne genannte, Feuer der irischen Briganten auf. In diesem nämlich verknüpften sich alle diese, von den heidnischen Rudraidhe ausgesponnenen Cultusfäden. Das ist klar, wenn man die Marutah oder Rudrasah der Veden in's Auge faßt, denn diese sind die ursprünglichen Bhrigus selber. Dieses Feuer ist das alte Maifeuer der irischen Heiden. Um diese Zeit nämlich wurden bei den Ariern (der indischen Legende nach ging es, wie gesagt, von den Bhrigus aus), die alten Sündenfeuer oder Sündenopfer gynaikokratischer Waldehen ausgelöscht. Aus solchen Ehen gingen nur vaterlose, namenlose, nur nach den Müttern benannte Söhne hervor; sowohl im Götterhause des Weltalls, wo die Göttinnen diese Unzucht trieben, als im Menschenhause, wo die Weiber ihrem Beispiele folgten. Das offenbaren auch die lemnischen

*) Keating p. 261, 262.

und brauronischen Bräuche und Sitten im uräthiopischen oder cepheniſchen Griechenland, wo die weſtlichen ſogen. Cephenen- oder Aethiopencolonien anſäßig waren. Dieſe gynaikokratiſchen gelöſchten alten Sündenfeuer, durch patriarchaliſche, reine und erneute Feuer am Maifeſte von Bealtinne erſetzt, wurden, wie geſagt, durch die vom hl. Patricius auf Tara's Höhen angeordneten Oſterfeuer wieder aufgehoben. Das Heidenvolk ging alſo, im verſtändigen Gemiſch von ſtrenger und milder Weiſe, ohne ganz mit ſeinen ſeculären Gewohnheiten zu brechen, unter den kräftigen Stämmen der Kelten, wie auch der Germanen, vom Heidenthume zum Chriſtenthume über. Es ſind gleichfalls die größten der alten Päpſte vor Gregorius VII., welche dieſes Verfahren beobachteten. Zuerſt der hl. Gregorius der Große in ſeinen Inſtructionen zur Bekehrung heidniſcher Angelſachſen; dann auch der nicht minder große Nikolaus I. in ſeinen Anweiſungen zur Bekehrung der Slaven und Bulgaren. Beide handelten nach dieſer großen Weisheit und ächt chriſtlichen Politik. Denn Kelten, Germanen, Slaven waren kräftige, und noch nicht durch ein tief verſunkenes Heidenthum moraliſch, wie Griechen, Römer, Orientalen, verſunkene Geſchlechter. Ueberall aber, wo unter Bauern, Hirten, Handwerkern auch im Orient, auch in Griechenland, auch in Italien irgend ein naiver mythologiſcher Cultus beſtand, wußten oft chriſtliche Mönche, beſonders des Benedictinerordens, ſein zu ſchonen. Sie verſtanden, ihn aus den Geleiſen des heidniſchen Aberglaubens in die Geleiſe des chriſtlichen Glaubens mit großer Seelenkunde hinüberzulenken.

So wird vom hl. Patricius gemeldet, daß er in der Nacht das vom hohen, noch heidniſchen Tara aus geſehene Oſterfeuer des Lammes nach gelöſchtem früherem Sünden-

feuer zeitwidrig angezündet. Der Ollamh, das königliche Haupt der Druiden, erhob sich in der Versammlung und frug um, wer auf diese frevelhafte Weise sich vergangen habe? Da erwiederten die Ollamh einstimmig: „Wird dieses neue Feuer nicht in der heutigen Nacht noch gelöscht, so gehen durch dasselbe alle unsere altheiligen Feuer von Tara sämmtlich zu Grunde. Darum lösche, o Fürst, dieses Feuer, darum vertilge den Frevler, der sich vermessen hat, es anzuzünden." Was der hl. Patricius aber großartig begonnen, das vollendete noch großartiger der hl. Coluimcille (Columbanus), als er einen letzten Rest des in spätern Ollamh und Seanachen wieder erstehenden Heidenthums mit Stumpf und Stiel ausrottete. Dieser Kampf des scheidenden Heidenthums und strebenden Christenthums ist in deutungsvollen Typen lebendig ausgedrückt. So verkündet z. B. Lochra oder Lochadh-Moel, Prophet und Druide, das bevorstehende Ende seines Glaubens, als Patricius sich erhebet. Es ist gewissermaßen ein Wetteifer zwischen der heidnischen Himmelfahrt des Priesters, welcher sich wie ein Adam mit allen seinen Sünden in den Himmel drängen will, und der christlichen Himmelfahrt des durch den Gottmenschen durch und durch gereinigten und umgewandelten Adam. Der erste zeigt sich im Lochra, der andere im Patricius. Hoch also, heißt es, flog der verwegene Lochra zum Himmel auf; da betete inbrünstig Patricius zum Heilande, und der Freche stürzte, wie der Tschyavanah der vedischen Bhriguslegende, nach Art eines heidnischen Phaeton u. s. w., jämmerlich zerschmettert zur Erde. So besiegelte die neue Lehre ihre Macht. Was übrigens der hl. Patricius als Apostel der gaelischen Iren in Irland vollzog, das wird ihm auch als Apostel der kymrischen Bretonen in Wales zugeschrieben.

Auch dort erhob sich ein Druide, Myrddin-Emrys (Merlinus), in die Luft, und auch dort stürzte er auf des Heiligen Invocation herab.

12.

Um uns über die irischen Breogan, Feuerdiener, Feuerpriester, Feuerkrieger zu resumiren, fügen wir noch das Beispiel einer heiligen Brigid hinzu. Dieser Name kommt seinem Ursprunge nach irisch-heidnischen Asketinnen der Waldeinsamkeit, irischen Jungfrauen und Matronen, typisch als Feuerdienerinnen zu. Es führte ihn aber mit höchstem Ruhm eine aus ihnen sprossende Nationalheilige der Iren. Als strenge Nonne heilt sie epileptische Uebel der Seele und des Leibes, übt sie die christliche Macht gegenüber der heidnischen Zaubermacht. Geistesverwandte des hl. Patricius, wurde sie, der Legende zufolge, in seinem Grabe beigesetzt. Sowie die heidnischen Gwyllion oder Gallicenä auf ihren heiligen Inseln in der Drei-, Acht- oder Neunzahl erscheinen, steht sie als Ach'te an der Spitze von sieben, oder als Neunte an der Spitze von acht christlichen Jungfrauen, geweihten Nonnen im Dienste des himmlischen Bräutigams. Ihr Aufenthalt war der altasketische, heidnische, im Walde von Kill-dara, der Eichenzelle. Angeblich stand die Eiche dieser christlich gewordenen Prophetin noch im altergraueſten Ansehen während des zwölften Jahrhunderts. Dort brannte ihr ewiges Feuer, ein Symbol jungfräulich christlicher Keuschheit, ein Bild ihrer geistigen Vermählung mit dem höchsten Bräutigam, nach Verlöschen der vorangegangenen Feuer heidnischer, der latinischen Fauna verwandten, weisen, orakelnden Frauen und Waldasketinnen. Ein heiliger Zaun umgab dieses ewige,

im Walde von Killdar bei der Eiche, in der Nähe ihrer Eichenzelle brennende Feuer der Heiligen. Also auch hier haben wir ein merkwürdiges Beispiel der Umwandlung und Reinigung eines Institutes der Urzeit zu beachten, in einer Localität, an welcher die Sitte einfältiger, aber tüchtiger Bauern-, Hirten- und Jägergeschlechter haftete. Alle Inseln der Westsee stritten sich gewissermaßen um den Besitz dieser Heiligen und ihres Feuers. Vor allen aber waren es die nach der Brigid (verkürzt Bride) genannten Ey-Brides oder Hebriden. So, und unter dieser zugleich rauhen und sanften Form einer segensreichen Umgestaltung, ist das Christenthum durch seine Asketen überall in die druidische und bardische äußerste Westwelt eingedrungen.

13.

Gehen wir jetzt zum Asketenthume germanisch-heidnischer Waldmänner und germanisch-heidnischer Krieger über. Ihnen ist die kräftige Uebersiedlung ihrer Anschauungen, Gefühle, Begriffe in das Christenthum gerade wie den Kelten geworden; nämlich durch tieffühlende Männer und kräftige, aus ihrer eigenen Mitte hervorgegangene Gestalten. So bei Franken und Burgundern, bei weitem mehr noch unter Angelsachsen. Auch hier sind es sehr oft Männer aus heidnischen Priestergeschlechtern, welche, einem tiefen Naturzuge folgend, die Hauptapostel der neuen Lehre geworden sind, und eben dadurch so kräftig gewirkt haben.

Germanische Stämme sind, wie keltische Stämme und wie vor ihnen griechische Stämme, langsam, im Verlauf der Jahrhunderte erst, also zu verschiedenen Epochen, aus verschiedenen Triebfedern und unter verschiedenen Umständen

des Glaubens, der Sitten und Cultur von Osten nach Westen vorgedrungen. Die ältesten Germanen sind gewiß die culturreichsten gewesen; nämlich die ingävonischen Stämme, die über Rußland an die Ostsee gewandert, allgemach beide Küsten des baltischen Meeres, das skandinavische Festland, die kymrische Halbinsel, Schleswig und Holstein, Elbe- und Wesermündungen in Besitz genommen haben und bis Friesland vorgedrungen sind. Bei ihnen allein ist Ackerbau und Schifffahrt. Ihre Götter sind die Vanen, an die sich ihre königlichen und Priestergeschlechter knüpfen. Sie gehören einer grauen asiatischen Urzeit an. Ihre mythischen Kriegsbezüge zum Göttergeschlechte der kriegerischen und wildern Asen sowie deren Königs- und Kriegerstämme gehören, das erhellt aus den comparativen arischen Mythologien, dieser Epoche des centralen Asiens an. Da ist auch ihr ursprünglicher Zusammenstoß mit mythischen und zauberhaften, aber Weisheit besitzenden Jötunengeschlechtern finsterer Riesen. Nach Abzug alles rein Kosmischen oder physisch Idealen bergen sich sehr alte Gestaltungen asiatisch-skythischer oder turanischer, sowohl türkischer als finnischer Stämme unter ihrer Hülle. Aber alles dieses ist, auf europäischem Grund und Boden, mit neuen Finnenstämmen in Berührung gekommen. An die ältesten Ingäven aber, sowie an die spätern suevischen Völkerschaften grenzten, sowohl an Ostsee und an Westsee, als auch im innern Deutschland selber, vorangegangene Kelten. Die großen Erschütterungen unter den deutschen Völkern gehen alle vor und nach den mithridatischen Kriegen vom Fanatismus und der Eroberungslust odinischer Asengötter aus, wie sie unter den Germanen als Wodansdiener und in ihren religiösen und politischen Verbindungen oder Liguen als Ansen erscheinen. Die verbundenen Götter tragen selber

dieſen Namen Anſen oder Aſen. Derſelbe Name offenbart ſich von Neuem in den Zunftverbindungen des carolingiſchen Reichs, wie Anſen- oder Hanſengilden, die als ein Reſt heidniſcher Inſtitute damals noch betrachtet werden konnten.

14.

Derſelbe uralte Name der Bhrigu, als ein urariſcher Name, dem wir bei den Kelten begegnet ſind, und daher gewiß im urverwandten Sinne zeigt ſich in der Form Brego oder Breogo bei den Angelſachſen, unter der Form Bragur oder Braga bei den Skandinaven; alſo in den beiden Hauptzweigen ingävoniſcher Volksſtämme, deren älteſter, vorodiniſcher Cultus in den Vanen ſeinen Ausdruck findet. Ueber dieſes Alles ſind die großen Werke der Grimm, Kuhn und anderer Forſcher deutſcher Alterthümer nachzuſehen. Der Fürſten- und Prieſteradel der Ingäven, ſowie das prieſterliche Urſkaldenthum, die Auffindung des Trankes der Unſterblichkeit, des aus Qvaſirs Qugl aufgekochten, knüpft ſich an dieſen Namen. Bragur iſt es, der als begeiſterter Hymnod aus dieſem Becher ſchöpft, der Minne und Friedſeligkeit aus demſelben Göttern, Menſchen und Fürſten zutrinkt. Dieſer Trank des Friedens und der Seligkeit iſt der vediſche Vena- oder Somatrank. Als Vena iſt er wie der Bragatrank ein Trank heiliger Minne, des Friedens, ſüßer Begeiſterung und Freundſchaft. Er iſt es bei den Opfergelagen der Götter des Kosmos und den Opfergelagen der Gemeinden aller Ingävonen. Alle dieſe heißen auch unter den Skandinaven die Venr, unter den Angelſachſen die Vene, d. i. die lieben Freunde, die Opfer- und Altargenoſſen. Sie gleichen den vediſchen Venah, welche die Geliebten des Priyah,

des liebenden Gottes, heißen. Dieser vedische Priyah ist wörtlich der große Vanen- und Friedensgott, der Yngvi Freyr der Ingäven. Seine Freunde, Genossen, Verbündeten sind die Freys-Venr der Skandinaven, Freavine oder die Bregovine der Angelsachsen, von denen Grimm in seiner Mythologie gehandelt hat. Dieser Ingävengott ist aber der civilisirte Urwaldgott, denn sein Typus ist der früher erwähnte Goldeber. Er gehört also, wie der vedische Varatah, der Kapardin oder Goldeber Rudra, jener Zeit an, wo aus Nacht und Finsterniß durch ein Eberopfer die kriegerischen Jägervölker aus der Wildheit zur Sitte strebten. Es erscheinen in dem Kreise dieser Vanengötter urgynaikokratische, später zur Unsitte gewordene und daher abgeschaffte Verhältnisse, unter andern die ursprüngliche Geschwisterehe, auch die Selbstwahl der Freya, welche sich ihre Geliebten kieset, bis diese Ursitte der neuen Sitte, dem patriarchalischen Institute der Ehe Platz macht, was bei den Vanengöttern erwähnt wird. Zur Zeit der Asen galt die patriarchalische Eheform allein.

15.

Wilderer, aber strengerer Natur ist jener Wuotan oder Odin, jener oberste Asengott, der die ihm vorangegangenen drei germanischen Urstämme und Verbindungen der Ingäven, der Istäven (die spätern fränkischen Völker), der Herminonen (die spätern sueviſchen Völker) entweder mit Krieg überzog, oder ihnen zur Zeit der beginnenden Teutonen- und Suevenzüge seinen Glauben einimpfte, der ihnen den Enthusiasmus wilden Schlachtdurstes gewaltig auf die Seele lud. Hier heben wir nur, was seine asketischen gewaltigen Kämpen betrifft, einiges besonders Charakteristische hervor.

Von dieſem Gotte geht als ſein heroiſch-incarnirter Geiſt oder Geiſtesſohn, gewiſſermaßen gleich einem thrakiſchen Ares thrakiſcher Urzeit, der perſoniſicirte Sieg, der Sigi, aus, und gibt ſeinen Namen den Helden, den Stämmen, den Geſchlechtern. Die Sicambri der Römer, die Sigambroi der Griechen ſind dieſes Hauptſchlachtvolk des Sigi. Sie ſind ein Chattenſtamm, mit dem ſich die Römer nach zurückgedrängten Sueven (gleichfalls Wuotansverehrern) hartnäckig gemeſſen haben. Die Spätzeit bringt ſie mit den Merovingern, als ihrem Hauptadel, in Zuſammenhang. Grimm (Geſchichte der deutſchen Sprache, S. 525) deckt die volle Namensform Sigi-gambar auf, d. i. der ſiegreiche Kämpe. Sie ſind, dem mythiſchen Urſprunge nach, ein Wolfsgeſchlecht der Angelſachſen Waelſinge, der Skandinaven Volſunge. Wie der Wolfsapollo der Urwaldzeit iſt Wuotan ein Wolfsgott. Frekr, der Freche, Kühne, der Franke, iſt einer der Namen ſeiner zwei ihn begleitenden Wölfe oder Wolfsgeſellen. Sie ſind ſeine Genoſſen, unter denen er, ein Opfergott, als der dritte und mittlere erſcheint; er, der beide Wölfe, den Geri und den Freki, von ſeinem Mahle, von ſeiner Opferſpeiſe nähret. Er iſt auch der Rabenvater, der mittlere zweier Raben, die auf ſeinen Schultern ſitzen, was ebenfalls an den Urwaldgott Apollo und ſeine Raben gemahnt. Seine Diener ſind Wolfsmenſchen, Werwölfe, Lykaonier, wie das Volk der Neuren, der Werwölfe bei Herodot, mörderiſche Asketen in Wolfsbälgen, die ihn hungrig umringen.

Der Enkel des blutdürſtigen aber gerechten Wolfsgottes, des ſich in Wolfsmenſchen wandelnden Sigmund, oder ſeiner Nachkommen äußerſter Sproß iſt, ſeinem Namen nach, der Friedebringer, der Sigufrid; denn er iſt zugleich der

Drachentödter und das Opfer. Der Urdrache ist mythisch im Todtenreiche des Wolfes Bruder, aus dem Geschlechte der vulkanischen Feuergötter des centralen Asiens, Götter, die den Weltuntergang bereiten, aber auch der apocalyptische Anlaß zur Auferstehung der Asen, zur Wiederherstellung des Götter- und Weltfriedens sind. Beim weisen Mimir, der den Trunk im Abgrund, an der Wurzel des Weltbaumes aufbewahrt, ist er großgezogen. In der kosmischen oder Weltschöpfungskunst mythischer Schmiede, sowie in der zaubernden Heilkunst desselben kräuterkennenden Mimir ist er doppelt eingeweiht. Den Goldschatz des Abgrundes, auf dem der Mordfluch gebrochener Treue lastet, dem Drachen entreißend, wird der linde Held, der schmiedende Gesell, der asklepische Retter und Heiland ein Opfer der Habgier seines Geschlechtes. In ihm geht das Heldenalter wie im ähnlichen Achilles zu Grunde. Ein solcher Urtypus flicht sich mannigfach und in verschiedenen, oft geschichtlichen, aufgehaschten Bezügen mit der äußern Namengebung fürstlichen Geschlechtern ein. So unter den Merovingern. Aber die Anwendung hat keine tiefe Verschmelzung mit dem Typus selbst. Man weiß, wie bis in's spätere Mittelalter die große Wuotansfigur auf den dänischen König und gewaltigen Eroberer Waldemar, sowie auf den großen Kaiser Barbarossa, eben auf ihn, als auf einen in den Osten und Süden ziehenden, gegen Nord auch kämpfenden Kriegshelden übertragen worden ist.

16.

Jener Wuotan oder Odin aber, von dem Sigfrid der einzig milde, rettende Ausdruck ist, jener Wuotan ist der

Urwaldgott, wie gesagt. Als solcher ist er in asketischer Strenge oder Figur der langbehaarte oder behutete, dessen Kopftracht und Kapuze der ursprünglich kunstreich oder wild, aber stets unschön geordnete Haarwulst aller Urwaldasketen ist. Er führt ganz denselben Namen wie der indische Rudra, als Dschatadhara, als Haarwulstträger.

Dieses ist also der Gott im langen Haarwuchs, ein Geist des wildverzweigten Urwaldes gedacht. Er ist der lebendige Geist des Weltbaumes, des Menschenbaumes, des aus dem Baumstamm hervorgehenden, des an der Baumwurzel sinnenden, des mit dem Gott der Wolke im Baumwipfel redenden Urmenschen aller Arier. Er ist es, der das Kriegsfeuer anfacht, der in der Kriegswuth den Baum entzündet, der am Baum die Kohlen sammelt, der sie mit der Asche um das Haupt feindseliger Dämonen und Völker häufet. Es ist der Gott, von dem die Chatten (die spätern Hessen), die allerältesten Istävonen- oder Frankenvölker den Namen haben. Von dessen heiliger Eiche (wie unter andern die zu Geismar) sind sie ausgezogen, um das Römerreich zu brechen, von Julius Cäsars Zeiten an bis zur Epoche der Merovinger. Ueber dieses ist besonders nachzusehen: Grimm, Geschichte der deutschen Sprache (Zweiter Band XXI, Hessen und Bataven). Die Krieger des Gottes erscheinen mit wildem Haar und Bart, unbekannt, namenlos, wie er selber — unbekannt, namenlos, d. i. mit Haar und Bart das Gesicht, wie der rächerische Wolkengott bedeckend. Dann aber bricht er als Sigi, Sigambar aus dem Dunkel hervor; dann enthüllt er sich, nach Erlegung des Feindes. Der unbekannte, der namenlose Gott erhält vom Siege seinen Namen. Es erhebt sich die Genossenschaft seiner verhüllten, seiner namenlosen, seiner unbekannten, seiner

langmähnigen Chatten. Nicht mehr ſind ſie blind, nicht mehr mit verhülltem Auge, ſondern ſie erſcheinen ſehend. Mit ſiegreichem Augenblitz das Gewölk durchſtechend treten ſie auf den zu ihren Füßen geſtreckten Dämon, auf den zu ihren Füßen geſtreckten Feind, ſtreichen ſich das wilde Haar von Stirn und Auge, binden es, wie der Gott, nach zurückgeworfener Wolkenkapuze, hoch auf dem Scheitel des Hauptes in Tiarenform künſtlich geflochten auf. Es iſt ihr Hut, ihr Helm (dieſe ſind nachgebildet), wie er auf den Gipfel der Stirn geballt erſcheint. So hat die geweihte Schaar jugendlicher Asketen ihr erſtes Gelübde feierlich gelöſt.

Ihnen entſprechen die ſkandinaviſchen Ber-ſerker, Odins nackte Schaar nacktgehender, behaarter Geweihten, deren Gelübde iſt, den Berſerkergang unter ihrem Gotte zu vollenden. Wenige gegen Viele fechten ſie in durch Ringe gefeſſelten Reihen und Gliedern. So thun auch, nach Tacitus, die Herbeſten der Chatten. Dieſe Gefeſſelten ſind die Sklaven des Gottes, ſeine, an den Todespfeiler, den vediſchen Yupa, gebundenen Opferthiere. Sie bleiben es, bis ſie ihr Gelübde im Kampfe nach erlegtem Feind gelöst haben, bis ſie ſiegreich durch den Tod des feindlichen Dämons nach überſtandener heiliger Berſerkerwuth die Feſſel geſprengt und durch Sieg Freiheit, Namen unter Göttern und Menſchen, wie auch Unſterblichkeit und den Trank in Wuotans Hallen als Genoſſen der Siegesgötter (der nordiſchen Sigtivar) errungen haben. Ein jüdiſches, d. i. antiheidniſches Pendant dazu haben wir im behaarten Naſiräer Simſon, wenn der Ruach Elohim, der Geiſt oder Hauch Gottes (Wuotan iſt auch die heilige Wuth des Hauches, Geiſtes) über ihn kommt, und er die Kriege des Starken, des Shaddai, gegen die Philiſter durchkämpft.

Die Chatten hatten langhaarige Geweihte beider Geschlechter, Propheten und Prophetinnen, orakelnde Verkünder göttlicher Gesichte. Solche treten hier auf, wie die vedischen Gandharvas und Gandharvis, wie Cheiron und die ihm angetraute Charis, wie Faunus und Fauna, wie Seilenos und die begeisternde Nymphe, wie überall unter allen arischen Waldesgeschlechtern. Das stammt aus den Urzeiten einer später von Semiten und Japhetiten zurückgewiesenen Gynaikokratie zur Zeit der Herrschaft des urverführerischen, der Naturschlange und Naturlist ergebenen Urweibes; es ging über auf die Zeiten patriarchalischer Institutionen unter der Mehrzahl der Semiten und Japhetiten. Der Chattus nach urfränkischer oder istäwischer Aussprache, der spätere Hattus, der Behutete, der Behaarte, ist der Höttr der Skandinaven, mit der deckenden, vorgeworfenen, sowie später mit der enthüllten, aus dem Gesicht in seiner Offenbarung gestrichenen, hinterwärts zurückgeworfenen Wolkenkapuze, oder mit dem gerade aufstarrenden Hutputze, eine Figur der alten Flechte. Es ist derselbe, dem wir schon überall, bei Geten und andern arischen Völkern, Griechen u. s. w. reichlich begegnet sind, dem Namen nach durchaus identisch, wie gesagt, dem indischen Dschatadhara.

Aber auch als heiliger Kahlkopf erscheint der Wolkengreis, gerade wie der vedische Rudra als Babhru erscheint, und die Rudrani, seine Artemis, als Babhravi, nämlich als ein Bild bleicher Seuche und tiefen Forstelendes sich ausweisen. In der Natur ist es der winterliche Gott; im Menschen ist es der Greis, oder auch der mit der Leprosis, einer Hautkrankheit furchtbarer Natur, Behaftete. So beurkundet sich der vedische Shipivischtah, nach einem andern seiner geheimnißvollen, schaurigen Namen.

Bei den jüdiſchen Propheten der Altzeit finden wir ebenfalls die behaarten Naſiräer als eigenthümlich Geweihte. Dem Elias werden zwei Raben geſandt vom Jehovah, dem in der heiligen Wolke thronenden, um ihn zu nähren: gewiß eine auf Anſchauung uralt-ſethitiſcher und uralt-ſemitiſcher Vorzeit beruhende Vorſtellung *). Den Eliſah, ſeinen asketiſchen Schüler, ſchreien freche Knaben als Kahlkopf aus, eine Anſchauung, die auf eben ſo alte Tradition hinaufreichen mag. Dieſen Eliſah ſchützen grimmig zwei Bären des Herrn, welche die Spötter zerfleiſchen **). Beide Propheten, die im ſpätern orientaliſchen Mönchthum mit Haar und Glatze eine ſo typiſche Rolle ſpielen, ſind eine Art monotheiſtiſchen Widerparts des heidniſchen Raben- und Bärengottes. Odhinn iſt der Bär nordiſcher Aſen und germaniſcher Anſen, ſowie ſeine Genoſſin die Bärin iſt ***). Auf dieſe Weiſe iſt er einem Zalmoxis als heiligem Bär der Geten verwandt; ſeine Genoſſin gleicht einer arkadiſchen oder attiſchen Bärengöttin (ſie iſt die mythiſche Mutter des Arkas). Alle dieſe Gebilde weiſen auf jene centralaſiatiſche Urzeit zurück, wo der Bär das Opferthier der vediſchen Riſchis war, als ſie noch Rikſchah oder Bären hießen, als das Bärengeſtirn mythiſch am Nordhimmel prangte. Wir lernten ſchon oben jene gynaikokratiſche Legende kennen, welcher zufolge ſie vom Fluche ihrer erzürnten Bärengatten erlöst und an den Himmel erhoben wurden. So geſchah es im arkadiſchen Mythus, ſo auch unter brahmaniſchen Indiern, unter Kelten, Germanen, Lithauern, Slaven, unter Finnen und Türken. Alles das fand ſich im

*) 1 Kön. 17, 4—6.
**) 2 Kön. 2, 23—24.
***) Grimm, deutſche Mythol. S. 633.

innigſten Zuſammenhange mit den ſchon erwähnten Umriſſen einer rohen mythiſchen Aſtronomie des nördlichen Aſiens, die gleichfalls in der hebräiſchen Tradition und ſehr auffallend im Buche Hiob wiederklinget.

Wie die gewaltſamen Geweihten des Wuotan ſich zu öfterm in chriſtliche Mönchsgeſtalten, als chriſtliche Waldhelden, in der Umgebung ihrer heiligen Thiere hie und da umgeſtalten, werden wir weiterhin erfahren.

L. Die philoſophiſchen Schulen orientaliſcher und occidentaliſcher Asketen des Heidenthums während der letzten Jahrhunderte dieſes Heidenthums.

1.

Urſprünglich offenbarte ſich der menſchliche Geiſt durch die Sprachſchöpfung. Sie iſt eine Intuition des Kosmos in ſeinem Innern; ſie iſt eine Strahlenbrechung dieſes Kosmos, ſeine Repercuſſion auf die im Geiſte als Objecte angeſchauten Ideen, auf die im hieroglyphiſchen, im tropiſchen, im ſymboliſchen, im mythiſchen Gewande des Kosmos eingegrabenen, oder gebildeten, angedeuteten oder ausgedrückten Typen und Formen, ſowie auf die Allgemeinheiten der Dinge. Das Alles geſchah nach dem verſchiedenen Sprachgenius der im Urwald ſich bildenden, durch Auszüge, Wanderungen, Colonien ſich entwickelnden Stämme. Dieſe Sprache ward ein dreifacher Ausdruck religiöſer und natürlicher, oder phyſiſch-kosmiſcher und häuslicher Verhältniſſe. So war ſie bei den beginnenden Familien, ſo wuchs ſie ſich aus bis zur Bildung einer Art von anfänglicher Politeia. Enger aber

zusammengezogen in gedankenreichen Schulen und Genossenschaften entstand eine kurzgefaßte Räthsel- oder Spruchweisheit. Diese bildete sich in dreifachen Bezügen menschlich-göttlicher, kosmisch-göttlicher und ethischer sowie socialer Weisheit. Es entstand eine uralte Summe von Räthseln und Sprüchen, die sich in höchst prägnanten Weisen bei zerstreuten ausgewanderten Colonien der ältesten Sprachstämme nachweisen lassen.

Die im Walde ausgedachte Weisheit, wie sie in den allerältesten Kosmogonien und Theogonien der Chamiten, der Semiten, der Arier, der Turanier u. s. w. ihre verschiedenartigsten Ausdrücke findet, ist die Grundlage aller spätern Physik und Metaphysik. Das ist die im Walde ausgedachte Weisheit, wie sie in den ältesten Ordnungen des Hauses und der Gesellschaft erscheint, wie sie die Grundlage aller Ethik und Politik bildet. Beide verknüpft ein zugleich physisches und mystisches Element der Musik oder der Harmonie, sowohl in der Gestaltung kosmischer als im Ausdruck socialer Verhältnisse. Daß diese Musik oder diese Harmonie sich zu einem gedoppelten, auf ideellen Götter- und reellen Menschenstaat angewendeten System socialer und idealer Physik und Metaphysik, Ethik und Politik ausgebildet haben, läßt sich in den Grundgedanken eines chinesischen Mandarinen- und eines ägyptischen Pharaonenstaates erkennen, dann auch in den Grundformen eines Chaldäerstaates. Wir können sie aber auch als ein Erbe der Weisheit cepheniſcher Gandharva's in ihren Riten und Institutionen, aus einer Schule der allerältesten brahmanischen Thschandogah abhorchen. Für den spätern Occident ist der höchste wissenschaftliche, asketische, sociale Ausdruck dieser Denkart die schon in Mathematik und Astronomie aus dem Orient stammende,

aber im Genius des Griechenthums ſtark umgeformte pythagoreiſche Philoſophie.

2.

Hier haben wir es mit einer zugleich wiſſenſchaftlichen und idealen Mathematik und Muſik zu thun. Aus ihrem Schooße nimmt ſie ſich zur Aufgabe einen gedoppelten Menſchen- und Götterſtaat, einen ethiſchen und phyſiſchen Kosmos, eine Politik Himmels und der Erde zu conſtruiren. Sie ward durch den Pythagoras für Platon ein Anknüpfungspunkt in der Altzeit, für Cuſanus und Kepler ein Anknüpfungspunkt in der Neuzeit, freilich nach vollkommen umgeänderter Stellung der Wiſſenſchaft. Es gibt aber eine vollkommen abſtract-myſtiſch-pantheiſtiſche Lehre des puren oder abſoluten Seins der Dinge an ſich, im Gegenſatze des Nichtſeins der Dinge in den Erſcheinungen des Kosmos, ſowohl in der Natur als im geſelligen Staate. Dieſe offenbart ſich ſchon in Waldſchulen ſogen., vom prieſterlichen Brahmanismus abgefallener Yogis oder Unitätsmänner. Sie entſagen, nach Art älterer Eleaten unter den Griechen, allem Scheine, oder dem, was ſie Nichtſein nennen (dem Aſat im Gegenſatze des Suts). Sie ſtreben zur Abſolutheit des Seins zu gelangen, ſie entſagen der Natur und dem Staate, der Fortpflanzung halb, als Unweſenheit befördernd. Gewiß geht der Anfang ihres Gedankens in ſehr alte Zeiten zurück; die Ausbildung und verſchiedene Geſtaltung desſelben miſcht ſich indeſſen aus ſehr verſchiedenen Elementen nach dem Verlauf von Jahrhunderten vor und nach Chriſti Geburt.

Man muß nur ja nicht glauben, daß dieſe Yogis oder Einheitsmänner, dieſe Geiſteserſchwinger, welche ſich von Welt und Geſellſchaft purgiren, und die ihnen geiſtesverwandten

Einsiedlerinnen oder Yoginis, ihre Schülerinnen, nur so in Bausch und Bogen, wie in einem Sprunge, vom Concreten zum Abstractiven, von mystischer Fülle zu radicaler Einheit gelangt sind. Zuvörderst gehen sie aus von den obenerwähnten Tapasvinah, geistigen Selbstopferern, die ihre Geistesnatur, ihr leidenschaftliches Gemüth mystisch abtödten, so daß sie, im Gegensatz milder, im Walde noch liebender und geselliger Munis, einsamer Coloniengründer und Schulenstifter, sich durch und durch abhärten, in sich selbst fast mumienhaft eintrocknen und geistig aufzehren. Sie gedenken in die Ek-agra, in die Spitze aller Einheit einzudringen, in die äußerste Geistesspitze, die der einzelnen Haarschärfe des Bartes einer Aehre verglichen wird. Nein, es ist hier auch ein weit älterer, ein weit tieferer Anhaltspunkt an ein Unnennbares, an ein Jenseits, an das in tiefsinnigen vedischen Hymnen ausgedrückte Tad. Es ist dieses der Gott der übersinnlichen Schau des Geistes in der uranfänglichen Schöpfungswolke, der seiner ethischen Geistesnatur, der Svadha, der in ihm Gegebenen, geistig vermählt, sich selbst aus sich selbst als Schöpfer erzeugt. Dann wird er aber auf der Grenze des Seins und Nichtseins, dem Hymnus zufolge, als in der schaffenden Liebe wesend aufgefaßt. Hieran nun reihen aber die Yogis eine nicht darin liegende Ansicht von der Versunkenheit des Schöpfers in der Schöpfung; daher von seinem Zwiespalt, seinem Androgynismus, von seinem Dasein als Mensch und Gott und in den thierischen Gestalten. Das ist seine Verunreinigung, eine Sünde, die sie in sich ausmerzen wollen, um die Reinheit des Unnennbaren, des Tad, im Sat, oder dem Absoluten wieder herzustellen. Daher ihre endliche Formel: Tat tvam asi: „Du bist dieses Tat", nämlich als Sat, Sein ge-

dacht. Evident nun hat es unter den Chaldäern Waldsekten gegeben, Geistesverwandte dieser Yogis, Urväter mancher gnostischen unter die Christen gerathenen Asketensekten.

In älterer Form erscheinen diese Yogis als Sannyasen; über die ein Wort. Der Sannyasi ist der Brahmanengreis, der dem Gesetze zufolge erst dann in die Einsamkeit gehen soll, wenn er drei Pflichten erfüllt hat: zuerst die eines dienenden Schülers als Jüngling, dann die eines Familienvaters als Mann. Als Muni geht er mit der Priesterin, seinem Weibe, nicht mehr Kinder zeugend in den Wald und stiftet eine Schule. Dann erst ist es ihm erlaubt, diese Schule nach durchlebter Zeit aufzuheben, dann erst darf er als Sannyasi alles abwerfen, dann erst darf er dem Priesterstand entsagen, Welt und Gesellschaft opfern, als Gymnosophist wandern bis zu dem Punkte, wo er, dem höchsten Geiste vereht, sterbend umfällt. Das Gesetz flucht dem Yogi, der seine Verpflichtungen überspringet.

3.

Jahrhunderte liegen, wie gesagt, zwischen der tiefen Anschauung eines unnennbaren Gottes, den die brahmanischen Denker aufgehört haben, mit dem urgandharvischen Namen östlicher Aethiopen oder Cephenen als Tvaschtar zu bezeichnen, und diesem letzten Weltbauzimmermann selber. Einst huldigten sie nur ihm, der aus dem Holz des Weltbaumes die Welt construirt hatte, aus seinem Kerne den Menschen hervorgehen ließ, und zwar im Paradiese der Urschöpfungswolke, was auf Erden wie im Himmel nach Spaltung der Wolke sich realisirte. Sie dachten sich ihn auch als den Felsgrottenbehauer, wie er den Felsenschooß der

Wolke ſpaltete und wie androgyniſch gleichfalls der Menſch aus dem Grottenkerne hervorging. Während der patriarchaliſchen Stufe ihrer ariſchen Bildung aber verehrten ſie ihn als Varuna, den Umhüllenden, ließen ſie ihn aus der Decke, der Umhüllung, gewiſſermaßen wie aus dem Wolkengezelte, ſchaffend hervorgehen. Er war, wie der Tvaſchtar, als Matur meſſend, als Manu denkend, das Weltall determinirend, im Maße des Raumes, der Zeiten, des thätigen Wortes ausſpannend; er war, nach Vorgang des Tvaſchtar, rhythmiſch, tactvoll, harmoniſch anordnend. Wie der Tvaſchtar war der Varuna zum Volksgott geworden, bis ihm der Kriegsgott, der Himmelseroberer, der dem olympiſchen Zeus verwandte, durch den Sieg zum Oberkönig der Götter und Menſchen erhobene Indra rauher Kriegshorden, bis dieſer Gott ihm die Herrſchaft abgewann. Da wandte ſich der in der Einſamkeit der Waldaskeſis ſchwelgende Menſch über die Schöpfungswolke hinaus, drang vor bis zum jenſeitigen unbekannten, namenloſen Gott. Den Kriegsgott verabſcheuend ſuchte er das Jenſeits, das Tad, erkannte er es im eigenen Gemüthe, im eigenen Herzen, im Selbſtbewußtſein, als Zeugen der Gedanken, Worte, Handlungen. Und wiederum liegt eine andere lange Zeitfolge ausgebildeter Schulen dieſer Waldeinſamkeit bis zur Erſtarrung des lebendigen, gewiſſensvollen, abſoluten Tad, bis zur Abſtraction des mumienhaften Sat, des radicalen Seins; wo die Welt als Phänomen, als Lüge erſcheint, wo die menſchliche Geſellſchaft gleichfalls als Phänomen, als Lüge erſcheint, wo nichts iſt als Sat, wo der gluthvolle Asket, der Tapasvi, dieſe Einung des Sat als Yogi anſtrebt und ausruft: „Nichts iſt als Ich, und ich bin Das; ich bin es nach auspurgirtem Welt- und Menſchenweſen, nach ausgebrannter Leidenſchaft, wenn mein

Gefühl, mein Gedanke eins ist geworden, nämlich dieses Das geworden ist".

Solche Vorgänger hat nun der Buddhismus gehabt, der in's directe Gegentheil umgeschlagen ist, der nach zerstörter Erscheinung, dem Asat, Nichtsein, gleichfalls das Sat, das Sein zerstört hat, und so zum Resultat gekommen ist: „Nichts ist, Alles ist Nichts, das Sein ist Nichts, aber eben dieses Nichtsein ist selber das Sein." So redet er sich durch das letzte seiner Erstrebnisse aus; aber practisch ist es anders. Hier also ein nothwendiges Wort über das practische Princip seiner Geburt; dann ein zweites Wort über die Philosophie, in die er sich, im radicalen Gegensatz der Speculation der Yogis, aufgethan hat, und die ganz und gar identisch ist dem Princip der Weltbildung des Demokritos; ein letztes Wort endlich über seine klösterliche Verfassung, die zu den falschesten Hypothesen den Anlaß gegeben hat, sowie über sein Anbequemen an den Aberglauben des großen Haufens, welches vielfach dem gemachten Aberglauben eines Epikuros entspricht.

4.

Ein Zug tiefer Barmherzigkeit, wie nirgends sonst im ganzen Heidenthum, liegt im Buddhismus; dadurch allein aber, und in der dieser Barmherzigkeit entsprechenden Milde, im Gegensatz zur schroffen Härte der Yogis und Papasvis, streift er bis ganz nahe an die Pforten des Christenthums, prallt aber in entsetzlicher Tiefe davon ab. Im Buddhismus kreuzen sich zwei absolute Widersprüche. Einerseits ist er radical aus dem Glauben besiegter Volksmassen unter den Cephenen oder östlichen Aethiopen hervorgegangen; diese sind

die indiſchen Shudra's. Bei ihnen wurzelt der Glaube an die Seelenwanderung; je nach ihren Thaten wandeln die Geſtorbenen unter der Hülle von Thierleibern, Menſchenleibern, Dämonenleibern, Götterleibern, creatürlichen Geſchöpfen. Aber der Buddhismus glaubt nicht an einfache Seelen, ſondern, wie Demokritos, an Seelen, die aus den feinſten Nervenſtäubchen und Senſationen, aus den zarteſten Partikeln einer rein atomiſtiſchen Materie zuſammengeſetzt ſind. Sie zerſtäuben wie die Leiber nach dem Tode. Wie aber kommen ſie wieder in ihren Wanderungen zuſammen? Dieſen Widerſpruch löst der Buddhismus nicht auf.

Er hat ſich evident aus dem Mitleid über die tiefe Noth entwurzelter Volksklaſſen, die in Wäldern und Gebirgen als wilde Autochthonenreſte ſchaurig umherheulen, Kinder des Elends, der Lumpen, der Epilepſien, zu allerunterſt entfaltet; dann aus dem Anblicke des Elends großer Pöbel- und Bettlerhaufen in den Städten, welche Aufruhr ſtiftende, den Geſellſchaft und Staat aus cyniſchen Grundſätzen verachtenden Yogis oft gefährliche, Secten hervorriefen, und das endliche Elend oft noch ſchreiender machten. Weiter aus der Betrachtung über den Druck der brahmaniſchen Kaſtenordnung und ihrer politiſchen Exploration der den Ariern fremden Seelenwanderungslehre, die ſie aber den ariſchen Kriegern und der Miſchkaſte der Kaufleute aufbürden wollten, um ſie als Geſetzesherren unter ihre Botmäßigkeit zu bringen; endlich aus dem Anblicke unheilbaren Jammers als eine Folge ſowohl alter politiſcher als alter Glaubenskriege, eine Folge der Einwanderung und Ausbreitung ſiegreicher Arier, wie ſie im Verlaufe der Jahrhunderte vom Norden bis in das Dekan eingedrungen waren.

Die Uridee eines Waldasklepios, eines rettenden Hei-

lands und Waldarztes, eines durch die Schlange zu Tode gestochenen und mit der Heilsschlange wieder erstandenen Menschen- und Gottessohnes, wie sie in der Genesis (3, 15) dunkel und auf ihre Weise aus indischen Legenden des Martandah, des ächten aus dem Todes- oder Schlangenei hervorgegangenen lichten Todbesiegers, aus dem Eshmun und ähnlichen Legenden vielfach hervorbricht, beurkundet sich auch im Mythus der Geburt des Buddha; die Mutter gebiert ihn aufrecht stehend, am Baumesstamme sich haltend. Darum hat er Erbarmen mit dem aus dem Schmerzensschooß der Mutter gebornen Menschen, mit der dem Tode verfehmten Menschheit. Er ist ihr ein Typus des reinen Menschen, des Kosmopoliten, des menschlichen Menschen, des Weltmenschen, dem auch der milde Demokritos als Leibes- und Seelenarzt einzig und allein huldigte. So steigt er lebendig in den Himmel, um die absolute Ruhe des absoluten Nichtseins zu erreichen, wo aller Noth ein Ende wird durch das vollendete Nirvanam, das vollkommene Ausblasen oder Erlöschen des geistigen und liebenden Lebensfunkens. Das ist eben das Gräuliche im milden, barmherzigen, nur nach Menschheit strebenden Buddha, im milden, barmherzigen, nur nach Menschheit strebenden Demokritos, die beide Hab und Gut den Armen vertheilen, beide Heilärzte, beide Kosmopoliten, nichts als rein menschliche Menschen sein wollen. Das ist ihr letztes Ziel, die vollkommene Seligkeit, der Quietismus des Nichtseins, also ein vollendeter Atheismus. Er ist aus einem Stück mit ihrer Kosmogonie. Die Welt ist aus dem Stoße geboren, dem Thschodanam. Aber ein Stoßer, ein Tschodayitar ist nicht da. Statt des lebendigen Geistes, des seelenvollen Hauches, des Ruach Elohim, des Asurah der Gandharven, der Bhrigu's, des

Ahurah der Baktrier, ja statt des Sturmgeistes, des Rudra, des Wuotan, ist's der pure, der geistlose Wind/ ist's der Zufall, wie er in den allerletzten wissenschaftlichen Kosmogonien cepheniſcher, chaldäiſcher, ägyptiſcher, phönikiſcher Mathematiker, Atomiſtiker, Phyſiker unter der hochgebildeten, aber der Gottheit abgeſtorbenen Prieſterkaſte erſcheint. Das iſt der Stoff wiſſenſchaftlicher Weisheit des in Chaldäa, Phönikien, Aegypten, Aethiopien, in Perſien und Indien gereisten, asketiſch lebenden Demokritos. Das iſt das Erbtheil der Männer der Wiſſenſchaft unter den Stiftern eines nicht bloß populären, ſondern auch gelehrten Buddhismus. Die Härte der Yogis, die Selbſtmarter haben ſie abgeſtreift. Da die Seele, ihnen zufolge, ein zuſammengeſetzter feiner Körper iſt, würde ſie dadurch nicht gereint, von der Leidenſchaft befreit, ſondern nur zerriſſen werden. Daher ihr Streben nach Seelenharmonie, nicht aus pythagoreiſcher Ethik und Harmonie, ſondern aus Quietismus. Den Gott ſtoßen ſie zurück; an Götter aber und an Dämonen glauben ſie wie an creatürliche Erſcheinungen.

5.

Bei weitem älter als die Buddhiſten, nicht mit ihnen zu verwechſeln, aber wie ſie eine Friedenswelt, eine Unſchuldswelt, ein Paradies der Einſamkeit um ſich zu ſchaffen bemüht, ſind jene obenerwähnten Gerechten, kein Thier Opfernden, von nichts Lebendem Zehrenden unter Ariern und Turaniern, unter Geten und Saken und Argippäern ſowohl Aſiens als Europas. Im nördlichen und nordweſtlichen Aſien haben buddhiſtiſche Miſſionen ſie ſporadiſch vorgefunden, ſie haben ſie gewiß oft in ihre klöſterliche Zucht und Ordnung hineingezogen. So

kommen wir zu den Griechen, wo wir den quietistischen Demokritos schon geschildert haben. Klösterlich auf seine Weise lebte er, von weiten Reisen zurückgekehrt, unter seinen Schülern, die Ehe aufgebend, eine intellectuelle Geistes- und Wissenschaftsfamilie um sich bildend, großer Sittenreinheit wie großer Milde befliſſen. Das geschah Alles, damit das zusammengesetzte Seelchen keiner Familienlast, keiner Staatslast, keiner Leidenschaft, keiner Marter erliege.

In weit ältere Zeiten steigt das sogen. orphische Leben hinauf unter kleinasiatischen Griechen. Es reiht sich, aber apokryphisch, an den sagenhaften Orpheus. Dieser ist ein Dulder wie sein Gott, der rohverschlungene und wieder aufgekochte, mit dem Geistestrank aus dem Mischkessel hervorgegangene, in der Schlangenwelt einer Todesgöttin, einer höllischen Eva gezeugte Zagreus. Die orphische Secte widersprach allen blutigen Opfern. Sie wollte nur aus dem Wein, geistigem und leiblichem, ihres Dionysos, aus dem Brod, geistigem und leiblichem, jener Erdgöttin wiedergeboren werden, die ihre Tochter für eine Zeit dem Hades hatte leihen müssen. Die Orphiker reformirten durchaus in diesem Sectengeiste vor und nach der Pisistratidenzeit in Attika wie in Kleinasien die uralten cerealischen und dionysischen Culte und Religionen. Sie strebten politisch nach einer theokratischen Tyrannis, auf den Sturz der alten Aristokratie nnd auf die Erhebung der gedrückten untern Volksklassen berechnet. Wie aber die Tyrannis fiel und die Demokratie ihnen entschlüpfte, sank ihre politische Bedeutung im Staate, weil ein anderer Geist in die von ihnen umgeformten, zur Staatskirche gewordenen attischen Mysterien drang. In Kleinasien schlossen sie sich an phönikische und babylonische Lehrsysteme an, aus denen ihre sehr zusammengesetzten, theils hesiodischen

theils homeriſchen, theils phönikiſchen, theils babyloniſchen Kosmogonien früherer und ſpäterer Zeit gebildet worden. Ihr anfänglich ſehr reſpectabler, fromm-asketiſcher Geiſt verkam, und ſie wurden endlich zu einem wandernden Haufen bettelnder Orpheoteleſten.

6.

Verwandt iſt dem Orphismus der Pythagoreismus nur durch das pure Aeußere einer Katharſis und einer Teleſtik, durch ein Syſtem religiöſer Prüfungen, Läuterungen, Reinigungen, Erhebungen, durch die Entſagung aller blutigen Opfer; gerade ſo die Genoſſenſchaft der Ktiſten unter den Geten, die Joſephus Poliſten nennt, und, wie wir geſehen haben, den Eſſäern vergleicht; gerade ſo in den obenerwähnten Genoſſenſchaften der Gabier oder Abier, den Gerechteſten unter den Saken, der Argippäer u. ſ. w. Radical entgegen iſt aber der Pythagoreismus dem Orphismus durch die wiſſenſchaftliche Lehre, auf deren Geiſtesverwandtſchaft mit jenen Syſtemen brahmaniſcher Thſchandogas, chineſiſcher Mandarinen und gewiß auch anderer orientaliſchen Genoſſenſchaften prieſterlicher und ſtaatlicher Natur wir hingewieſen haben. Die Aufgabe aller dieſer Beſtrebungen iſt nämlich, wie wir wiſſen, Mathematik, in Menſchen- und Weltordnung innigſt mit Muſik und Harmonie, beide aber mit Ethik und Politik zu verknüpfen. Das Ganze wird zugleich an eine theokratiſche und politiſche Pädagogik gebunden. Hier handelt es ſich nur um die Verwandtſchaft des Princips, keineswegs um die Verſchiedenheit der Ausführung.

So wie der orphiſche Bund eine weiſe Tyrannis mit einer weiſen Demokratie theokratiſch durch das Inſtitut ſeiner

Mysterien zu coordiniren trachtete, so trachtete in vollkommenem Widerspruch der pythagoreische Bund, eine weise Aristokratie mit einer weisen Republik durch Durchführung der Pädagogik seiner Schule und der von ihm ausgehenden theokratischen Grundanstalt zur Reife zu bringen. Gerade so wie die weise Tyrannis den Orphikern ganz und gar fehlschlug, so schlug den Pythagoreern ebenfalls die weise Aristokratie fehl. Ueberall siegte die pure Demokratie, schnell ausartend in Ochlokratie oder individuelle Massenherrschaft unter Leitung anfangs kluger und einsichtsvoller Demagogen, so lange es Männer gab wie Perikles. Bald folgten ihnen, und rasch aber, bösartige Rottenführer und sophistische Volksverderber.

7.

Aus dieser Sphäre höherer Askesis heraus gerathen wir ferner unter den Hellenen in eine ganz entgegengesetzte Richtung. Wir kommen zu einer sogen. Hundephilosophie, die uralte Erscheinungen eines gesunkenen Lebens unterer Volkshaufen einer modernern Weisheit und Ethik unterzuordnen gedachte.

Sowie man die Pythagoräer mit den Jesuiten hat vergleichen wollen, so auch die Kyniker mit der Schaar der Bettelmönche ihrer sowohl ursprünglichen als spätern kynischen Philosophie. Alles das hinkt wie jedes Beispiel, hat aber auch etwas von Grund wie jedes Beispiel. Die Kyniker sind Kosmopoliten wie Buddha und Demokrit, aber auf anderm Grund und Boden erwachsen und aus ganz andern Ursachen. Erstlich waren sie ohne die tiefere Menschlichkeit, ohne den Gleichmuth, ohne

die Liebe; sie erhoben sich zu philosophischen und socialen Repräsentanten eines uralten Elends herabgewürdigter Klassen eines hohen Alterthums. Es waren die Ueberreste eines äthiopischen Attika's, eines Auswurfs verkommener Kekropen und Kerkopen, von Hermesdienern und von dessen Hundegesellen, eines aus uralter Zeit durch Jonier rein entwurzelten Attika's vorgriechischer Tage. Gynaikokratische Sitte herrschte damals, es gab damals heilige Hetären, die Göttin war damals eine uralte Hetäre des Abgrundes, die attischen Mädchen waren die Dienerinnen einer braunen oder äthiopischen Bärengöttin, sie gebärdeten sich wie die zügellosen Lemnierinnen und warden gleich diesen in die gynaikokratische Familienverfassung der Bärengöttin eingeweiht. So gelangen wir zum verwegenen Kernausdruck dieser uralten Gesunkenheit aller Unehelichen, aller Bastarde, aller Hetärensöhne, die außerhalb der attischen Demokratie, ja der Ochlokratie standen, die keinen Theil hatten an den spätern attischen Staatsmysterien, die ihren Mittelpunkt hatten am Kynosarges, wo Herakles den Höllenhund gefesselt an's Licht gebracht hatte, wo ihm der Hund das Fleisch vom Altare stahl. Der schroffe Kernausdruck dieser Gesunkenheit wurde nun das philosophische Geschlecht der Kyniker; sie verachteten die attische Ehe, den attischen Staat, überhaupt Familienverhältnisse und Politik. Sie hatten strenge Sitten, aber verschmähten ausnahmsweise die Hetären nicht; sie feierten, wie Krates, der allen Reichthümern seines Geschlechtes entsagt hatte, die Hundehochzeit, oder lebten, wie Diogenes, in der Tonne. Wie ihre absoluten Gegner, wie das raffinirte Geschlecht der Lebemänner, der Hedonisten, wie die Schule des Aristipp waren sie die in entgegengesetzter Richtung auseinander gezerrte Carrikatur der Ethik und der

Ironie des Sokrates. Während Antisthenes die Nacktheit, derbe und stämmige Wahrheit des Sokrates auf ihre höchste Spitze, bis zur äußersten Vernachlässigung der Persönlichkeit trieb, vergiftete Aristippos das schöne Maß des Sokrates, seine feine Eleganz und Lebensironie. So entsprangen eine Art philosophischer Zigeuner und eine entgegengesetzte Art geriebener Weltleute gewissermaßen, aber beide in falschen Richtungen einer verkehrt angewendeten Ethik und Hedonik, aus derselben Schule.

8.

Dem Namen nach begegnen ihnen, und theilweise auch der Sache nach, deßhalb, weil sie sich an die gesunkenen Volksgeschlechter Cephenen oder Aethiopen lehnen, die indischen Shaunakah, d. i. Kynikoi, d. i. Hundeopferer. Es sind Nachkommen der drei Hundebrüder des Urwalds, der Söhne des Adschigarttah, des personificirten Hungers, der wie der Hades, wie das Shungam, wie die absolute Leere ewig bellt, wie der Magen des Abgrunds ein nächtig Hundegeheul im Düsterwald erhebt, weil er nichts zu schlingen hat. Deßhalb verkaufte der Vater einst den mittlern seiner drei Hundesöhne; die Mutterhündin reservirte sich damals den jüngsten, der Hundvater den ältesten. Der mittlere wurde aber durch den mächtigen, brahmanisirten Cephenenstamm der Kuschikah, die in eine arische Allianz getreten waren, gerettet. Von ihm adoptirt ging vom befreiten mittlern die Schule der indischen Philosophen erst aus. Sie heißen die Braunen oder Babhravah, die Affen, Kerkopen, Kekropen oder Kapya. Der Hund, der Shaunakah, der Kynikos ist ihr wahrer Ausgangspunkt. Es

ist also ein identisches Volkselement, an dem sich die Philosophie der Shaunakah und der Kapyah wie das der Kynikoi angeknüpft hat. Das ist aber auch Alles; denn die Systeme gleichen sich in nichts. Die Identität ist aber, was den Volks- und Gottesursprung betrifft, so absolut, daß die zwei oder drei Hunde- oder Affenbrüder in Attika wie im brahmanisirten Indien sich durch die Kynikoi und Shaunakah gewissermaßen repercutiren. Dem Shunahshepah, d. i. dem phallischen Hund, entspricht absolut der attische Hermes- oder Hundesohn, der Kynosouros *) u. s. w. Es gemahnt wie im Innern der Erde ausgegrabene Petrefakten.

Den Kynikern ist im attischen Kynosarges, als ihrem Centralpunkt, vorausgegangen ein versunkenes priesterliches Geschlecht der Parasitoi, deren Ausdruck sie sind. Theil hatten sie an der Mahlzeit des Altares, im Parasition **), wo der Hund dem Herakles seinen Opferantheil als Kynoklopos, als Hundedieb stahl, wie Aristophanes sich ausdrückt. Beim Hunde schwur auch Sokrates, und die Kyniker hielten ihm Wort. Die Parasitoi wurden als Staatsbastarde, als ein Geschlecht ironisch-consacrirter Bankerte angesehen. Wenn aber auch die Kynikoi aus den Parasitoi hervorgegangen sind, so soll man sie nicht verwechseln. Der Tonnenmann war kein gemeiner Geist und hatte eine tüchtige Dosis sokratischer Ironie. Krates ist bis auf einen gewissen Punkt sogar zu bewundern. Ein reicher Mann, vornehmen Geschlechtes, schön von Gestalt und gebildet von Sitten, der sein Vermögen den Armen hingibt, der sich alles Schmuckes der Gestalt, alles Ansehens des Ranges,

*) Steph. Byz. h. v.
**) Pollux VI, 35

aller Macht, alles Antheils an der öffentlichen Gewalt absolut entkleidet, der Armuth predigt und übt, hat Vieles vom ächten Asketen. Noch mehr. Er wählte sich in der reichen, vornehmen, gebildeten Welt eine schöne, geistreiche, anständige Genossin, die, wie er, sich alles Schmuckes, alles Ranges, aller Reize entkleidete, Armuth umarmte, in Bettlertracht, wie er, einherschritt, und aus ihren Lumpen heraus unter den Weibern eine Philosophie der Entsagung und puren Menschheit practisch verkündete. Freilich ist nichts von dem Allen ein feinfühlendes, tiefinniges Christenthum; aber es ist in der beginnenden macedonischen Epoche eine bezugreiche Erscheinung. Das ist also der Unterschied der Kynikoi und der Parasitoi; letztere ließen sich als sogen. Nothoi, Bastarde, einschmuggeln in den athenienſischen Staat und endeten damit, allem Schmarotzergeschlechte den Namen Parasiten zu geben. Erstere wollten von keiner Schmuggelei etwas wissen, schämten sich nicht ihrer Lumpen oder ihrer sogen. Hundheit und traten die Welt so zu sagen mit Füßen, Staat, Sitte und Polizei absichtlich verletzend.

9.

Ganz und durchaus mangelt etwas nach zwei entgegengesetzten Richtungen hin diesen falschen Sokratikern. Es geht den Asketen und den Lebemännern gleichermaßen etwas ab. Was den Radicalen, welche die Menschheit nackt ausziehen, welche diesen Erdenwurm allein, der sich in die Erde ringelt, aber nach dem Himmel krümmt, Mensch nennen, ebenso gut als den Egoisten, welche die feinste Wollust als absolute Lebenstugend sich aus absoluter Selbstliebe ohne alle Nächstenliebe aneignen möchten; was ihnen mangelt allesammt, das

ist eben das absolute Geheimniß, das ist der eigentliche Gott, das ist der sogen. Dämon, das ist der angeborne oder vielmehr eingeborne Genius im Sokrates. Er ist es, der sich, urarischen Begriffen zufolge, im rechtmäßig, im patriarchalisch Gebornen allein aufweiset; also im brahmanischen Dschanah, im griechischen Genos, in der lateinischen Gens. Er ist allein der ächte Genius, der wahrhaft Ur-Gezeugte, geboren in rechtmäßiger Ehe, am heiligen Hausherd durch das Familieninstitut, also nach arischem Princip, wie es sich in keinem gynaikokratischen Staate offenbart, in keinem, wenn auch noch so geweihten gynaikokratischen Ehebunde, weder in der Verfassung eines chamitischen Thot, Hermes, Merkur, noch in den Hunde- und Affenreligionen, in keiner Art von chthonischem Glauben alter sogen. Autochthonen, um so mehr nicht in spätern, schief erzeugten Nothoi und Parasitoi, um so mehr nicht in frechen, auf Nacktheit pochenden, in Lumpen strotzenden Kynikern. Vieles haben letztere, einen großen und oft gründlichen Humor; aber die ächte, sokratische Reinheit, das durch den Genius gegebene Urschöne, die Urwahrheit klebt ihnen nicht an. Vergessen wir aber auch hier nicht, daß der fast vergötterte Sokrates einen kynischen Zug in sich besaß, daß er die Hetäre auch ausnahmsweise anpries, er, der sich so gern im Kynosarges, in dem Mittelpunkte des Parasitendienstes aufhielt. Nicht predigte zwar Sokrates aus dem Bauche der humoristischen Tonne, dem Schneckengehäuse des Diogenes, noch war er, wie dessen Schüler Krates, ein Thüreröffner, wie man diesen nannte, weil er so zu sagen mit der Thüre in's Haus fiel, den Bürgern die Thür einrannte, den Bürgern im Hause Buße, Enthaltsamkeit, Verzicht, Armuth predigte, wie die andern Kyniker auf dem Markte unter dem

Pöbel oder den zusammengeflossenen Neugierigen; nein, Sokrates klopfte mit feinerm Schlage, durch den Genius getrieben, an das Herz der Jugend. Aber mit dialectischen Künsten verfuhr er sophistisch gegen die Sophisten, um mit Ironie ihre Truggewebe zu durchwirken. So groß er ist, ein Vorläufer Christi ist nicht in ihm.

Weniger waltet beim einfachen aber klugen Sokrates das letzte entschiedene Wort aller heidnischen Askesis und asketischen Weisheit als Ausdruck einer baaren, nackten Menschheit; weniger haust in ihm jene Selbstgenügsamkeit, jene Selbstgerechtigkeit, jener Abgang am tiefsten Seufzer alles menschlichen Elends, aller menschlichen Gesunkenheit an die Hülfe Gottes. Sokrates erkannte wenigstens den Genius im Menschen, der ihn oft göttlich trunken machte, als einen Aufschrei zum Soter, zum Asklepios, zum Lysios, der als Anschauung des Retters, des Lösers in frühern Religionen wesete. Dieses Genius Bewußtsein einer Gottesgegenwart im Menschen ist nun positiv als unnütz bei den Kynikern ausgesprochen. Sie wollen ohne den Gott in und außer uns sich reinigen und erheben. Mehr noch zeigt sich das bei ihren Schülern, den Stoikern. Dieses ist dann als Pelagianismus oder Semipelagianismus, zuletzt unter christlichen Mönchsorden hin und wieder eingedrungen. In der Neuzeit ist es im kategorischen Imperativ des großen Kant erstanden, und hat es in der anfänglichen Ueberhebung des fast zum Yogi gewordenen gewaltigen Fichte seinen Höhepunkt und damit auch seinen phaetonischen Sturz erreicht.

Selbstgerechtigkeit ist ein falsches Erhabene, entspricht nicht der dreifachen menschlichen Natur, die Gott als Zeugen im Gewissen faßt, Gottes bedürftig ist, die der menschliche Verstand allein nicht erheben kann, und die also

im Kothe thieriſcher Sinnlichkeit und kranker Leidenſchaftlichkeit immer ſtecken bleibt, wo ihm nicht der Erlöſer zu Hülfe kommt. Nicht beim Kyniker, nicht beim Stoiker, nicht beim Pelagianer, nicht bei Kant und Fichte iſt die ächte Seelen- oder Menſchenkenntniß; freilich auch nicht beim übertriebenen Auguſtinianer, dem Calviniſten, dem Janſeniſten.

10.

Noch ein Wort über Sokrates. Die Tiefe iſt in ihm, denn in ihm iſt der Genius, aber nicht die Höhe, die Erhabenheit. In ihm iſt der Gott, nicht der Gottmenſch. Der Gott ſpricht in ihm und deßhalb hielt ihn, dieſen Mann des nüchternen Verſtandes, ein Theil ſeiner Zeitgenoſſen für einen Trunkenen, ein anderer Theil für einen Wahnwitzigen; deßwegen hat ihn ein berühmter franzöſiſcher Arzt noch vor Kurzem als ſolchen erklärt. Eine gewiſſe Schule ſieht nur zwei Dinge: die Materie und einen über den Stoff raiſonnirenden abſtracten Verſtand. Zwiſchen dieſelbe ſchiebt ſie den Nervenzuſtand ein, die muskulöſe Kraft. Sie betrachtet Poeſie und Kunſt als Anfälle beluſtigender Tollheit, die man nicht ernſt nimmt, Religion aber als einen ſehr gefährlichen Wahnſinn, den man ſich als Polizeiinſtitut, und weil er mit der öffentlichen Ordnung, der Convenienz der Sitten zuſammenhängt, gefallen läßt. Was aber Askeſe betrifft und die innern Läuterungen, ſo hängt das entweder mit einer Art Selbſtmord zuſammen, mit Feindſchaft gegen ſich und andere; oder auch iſt es pathologiſch zu betrachten, wenn es zu Geſichten führt, zu geiſtigen Anſchauungen, Vorausſichten, Prophezeiungen. Strenge Wiſſenſchaft mag gewiſſermaßen *diviniren*, eigentlich, wie ſie wollen, hypothetiſch vermuthen, alſo

finden; was aber im Geiſte, dem von Haus aus unwiſſenſchaftlichen, wie ſie meinen, divinirt und ſo gefunden wird, iſt entweder Selbſttäuſchung, die aus einem krankhaften Zuſtande hervorgeht, oder Lug und Trug, gegen welche der Staat in's Mittel ſchreiten muß. So dachten übrigens auch die Schüler der Weltweisheit eines Ariſtippos, unter Griechen, Römern, in der macedoniſchen und römiſchen Welt; ſo erblickten ſie im ſproſſenden Chriſtenthum nichts anderes als eine Thaumaturgie, als das Weſen der Charlatane oder der Verrückten. Der Menſch iſt, dieſer Anſicht zufolge, für Vergnügen und Selbſtſucht da. Der arme Menſch, der elende Volkshaufen muß aus Staats- und Polizeimitteln geſpeist, und wo er aufrühreriſch wird, niedergehauen werden. Das iſt das Reſultat ihrer Anſicht über alle Grundbeſtrebungen der verſchiedenen Formen einer Askeſis unter Alt- und Neu-Orphikern, unter Alt- und Neu-Pythagoräern, unter Alt- und Neu-Kynikern, unter Alt- und Neu-Stoikern. In Schulen, Oeden und Volkshaufen der römiſchen Kaiſerzeit tummelten dieſe ſich vielfach umher, als das keimende Chriſtenthum ſich aus dem Wiegengewande ſeiner Katakomben tiefathmend loszuwinden begann.

Inhalt.

Seite

Einleitung 1

Der Urſprung aller Askeſe im menſchlichen Bewußtſein ſeit der Urzeit bis zur Entwickelung einer chriſtlichen Asketik.

Das Allgemeine 139

Verhältniß des Chriſtenthums zum Heidenthum, chriſtlicher zu heidniſcher Askeſe 149

Die geſchichtlichen Entwickelungen heidniſcher Asketik an den Geſchlechtern chamitiſcher, ſemitiſcher und japhetiſcher Sprachfamilien.

A. Allgemeiner Umriß dieſer Geſchichte 156

B. Natur und ſtufenweiſe Folge der heidniſchen Waldasketik, ihr Grundtypus bei Aethiopen und Chamiten 163

C. Natur und ſtufenweiſe Folge der heidniſchen Waldasketik, ihr Grundtypus bei öſtlichen und weſtlichen Ariern 180

D. Natur und ſtufenweiſe Folge einer heidniſchen Hirtenasketik, ihr Grundtypus bei den Chamiten 191

E. Natur und ſtufenweiſe Folge einer heidniſchen Hirtenasketik. Die urſprünglichen Eſelsopfer heidniſcher Semiten 196

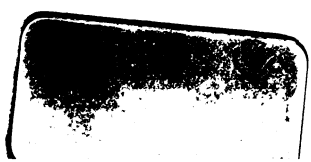
F. Natur und ſtufenweiſe Folge einer heidniſchen Hirtenasketik. Die urſprünglichen Roßopfer der Arier und Turanier 211

Seite

G. Die kriegerische Askese heidnischer Kriegsvölker, zuvörderst der Chamiten 219

H. Die kriegerische Askese heidnischer Kriegsvölker. Arier und Turanier 229

I. Die Natur des menschlichen Elends und der menschlichen Wiedergeburt in Bezug auf die Askesis der Heilkünstler, der Aerzte, eines Heilandes 240

K. Die orientalischen Asketensecten als Ergebniß altorientalischer Waldschulen kriegerischer Völker 252

L. Die philosophischen Schulen orientalischer und occidentalischer Asketen des Heidenthums während der letzten Jahrhunderte dieses Heidenthums 296